Französische Miscellen

Siebenter Band.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1804.

Französische Miscellen

Siebenter Band
Erstes Stück.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1804.

Französische Miscellen

Siebenter Band
Erstes Stück.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1804.

Inhalt dieses Stücks.

Mineralogie. S. 1.
Botanik.
Merkwürdiges Leben des Botanisten Joseph Dombay aus der Notiz des Herrn Deleuze in den Annalen des Mus. f. N. G. gezogen. S. 2.
Zoologie.
Bereicherung der Menagerie. S. 9.
Physik. S. 16.
Chemie. Ebendas.
Oekonomie und Statistik.
Allgemeine Uebersicht der Preise des Waizenkorns in ganz Frankreich im Monat Ventose des Jahres XII. S. 19.
Statistische Nachricht über die jährlichen Einkünfte des Departements de l'Indre. S. 22.
Handel.
Die Douanen Frankreichs sind ein beträchtliches Mittel zur Erhöhung der Staats-Einkünfte. S. 23.
Neueste Berechnung der Menge unverarbeiteter Baumwolle, die jährlich nach Europa gebracht wird, aus einer Abhandlung der Chambre du Commerce zu Paris. S. 25.
Technologie.
Neue höchst einfache Maschine eines französischen Bauern, um Wiesen zu wässern. S. 27.
Ausführung der Feuerrettungsmaschine des Herrn Regnier Großen. S. [illegible]
Neue Zuckersiederei des H. Banquier B. Delessert in Jassy bey Paris. S. 32.
Künstliche Zubereitung des Mahagoniholzes, von Cadet de Vaux. S. 33.
Auszüge aus der Statistik von Frankreich. S. 34.
Theatergeschichte des verflossenen Monats. S. 46.
Vermischte Bemerkungen, Neuigkeiten, Anekdoten. S. 57.
Moden. S. 59.

Druckfehler in den franz. Miscellen VI. Bd. 3s Stück.

S. 177. Z. 22. statt vormalige, lies: romantische.
— 179. — 25. st. Norddepartement, l. Roerdepartement.
— 181. — 21. st. an diesen allein wird gearbeitet, l. an diesem allem wird gearbeitet.

Mineralogie.

Herr Roch, Arzt in Isle de France, hat in dieser Insel in weisser Thonerde ein dunkelblaues Mineral entdeckt, welches aus strahlenförmig zusammengehäuften Kristallen besteht, die aus einem Punkte ausgehen; diese Kristalle sind schwer zu bestimmen, aber Herr Cadet hat sie chemisch untersucht, und in 80 Gran folgende Bestandtheile gefunden:

Alaunerde .	4 .	6.
Eisenoxyd .	33 .	7.
Phosphorsäure	21 .	5.
Kalk . . .	7 .	3.
Kiesel . .	2 .	4.
Wasser . .	10 .	5.

Das Journal de Physique des Delametherie vom Monat Germinal enthält einen Auszug des erwähnten Aufsatzes des Herrn d'Aubuisson über die Volcane und Basalte in Auvergne, worin er seine Meinung, daß sie Wasserprodukte sind, nach einer dahin gemachten Reise zurücknimmt.

Die Herren Desormes und Clemens haben den Lazulith kristallisirt entdeckt. Der Kristall besteht aus einem Dodecaeder, mit Rhomboiden-Flächen. Künftige Erfahrungen werden bestätigen, ob dieser so einzeln gefundene Kristall, der ganz dem Grenat von gleicher Form ähnelt, nicht etwa blos ein Abdruck eines andern Kristalls ist.

Die Mineralogie des Herrn Brognart für die Lyceen ist bis jezt nicht erschienen.

Botanik.

Merkwürdiges Leben des Botanisten Joseph Dombay aus der Notiz des Herrn Deleuze in den Annalen des Mus. F. N. G. gezogen.

Joseph Dombay ward 1742 gebohren, und wurde zu Montpellier, wo er mit besonderem Eifer die Botanik unter dem Professor Gouan studirte, zum Doctor der Medicin creirt. Da er Vermögen besaß, so verbrachte er seine Jugendjahre überaus lustig und unbekümmert, durchlief in den Sommermonaten einsam und oft bei sehr kärglicher Lebensart die Gegenden, wo Pflanzen zu finden waren, und verschwendete Vermögen und Zeit im Winter in der Gesellschaft. Seine Umgangstugenden, seine Bravour, sein Ehrgefühl und seine große Liberalität machte ihn allenthalben beliebt. 1772 kam er nach Paris, folgte den Vorlesungen des B. de Jussieu und Lemonier, dem er ein Herbarium der pyrenäischen Pflanzen mitbrachte, verband sich freundschaftlich mit Thouin, und herborisirte mit J. J. Rousseau, den er zufällig kennen lernte, und der ihn in seiner Mißlaune liebgewann, weil er von nichts als Botanik sprach. Er besuchte hierauf Haller in der Schweiz, und wurde, da er Turgot empfohlen ward, zurückgerufen, um nach Peru zu gehen, und die Vegetabilien, die in Frankreich cultivirt werden könnten, daselbst auszusuchen, und zu holen. Er suchte mit dem Reste seines Vermögens seine Schulden zu bezahlen, und reiste im November 1776 nach Madrid, wo der spanische Hof ihm Herrn Ortega und zwey Zeichner mitgab, um in Peru über das Anpflanzen des Zimmets Versuche anzustellen; dieses hielt ihn noch 6 Monate in Spanien auf, und er benuzte diese Zeit zum Ankauf von Instrumenten. Im April 1778 landete er in Callao, und

kam nach Lima. Er sammelte in den Wintermonaten Saamen im Sande, wo sie die Ameisen zusammengetragen hatten, und wo die Trockenheit sie zu keimen verhinderte. Herr Bordenave, ein Freund des B. Jussieu, war ihm daselbst sehr nützlich, und er machte den Sommer von da aus Excursionen, welche, besonders einmal durch eine entlaufene Bande Neger, die ihn angriff, gefährlich wurden. Aus dieser Gefahr rettete er sich durch Muth. Er tödtete einen Neger, und nahm drey Andre gefangen. Die Frucht dieser Reise war: viele Merkwürdigkeiten aus den Gräbern der alten Peruvianer und Incas, und 300 Pflanzen, unter welchen viele neue Geschlechter in Zeichnungen, und viele Pflanzen zu 12 Exemplaren befindlich waren. Er zeigte übrigens, daß der vermeintliche Caneelbaum nicht der ceylonsche, sondern Laurus Naxos des Lamark wäre, dessen Anbau keinen Nutzen bringen kann. Er beschrieb ebenfalls eine besondere Krankheit, die vom Mißbrauch des Caspicum Anuum, Phylalis pubescens und Solanum lycopersicum herrührt. Alles dieses sendete er nach Europa, und machte unterdessen die gefährlichsten Reisen in's Innere des Landes, um eine Chinaart aufzusuchen, die man sonst nur in Lora fand, und von der man ungewiß war, ob sie die rechte sey. Besonders machte er im Jahre 1780 seine Herborisationen von Huanuco aus, nach den dicksten, ungebahntesten Wäldern, wo er jeden Augenblick angegriffen zu werden ausgesetzt war. Da aber am Ende seine Einkünfte zur Bestreitung seiner vielen Ausgaben nicht hinreichten, so mußte er nach Lima zurück, wo Franzosen überhaupt im Rufe der Irreligiosität standen, und übel aufgenommen waren. Indessen wußte er sich durch sein schönes Aeussere und als Arzt beliebt zu machen, practicirte unentgeltlich, und erlangte dadurch Achtung. Bekanntschaft und Einladungen in Abendge-

sellschaften, wo er viel Karten spielte, und viel gewann. Die Frivolen und die Leute die Verdienste schätzen, wurden ihm dadurch gewogen, und liehen ihm Geld; Einer sogar bis 40,000 Livres. Aber seine Schulden machten ihn nicht ökonomischer. Gewann er, so bezahlte er zwar, er machte aber auch Empletten, schenkte den Rest den Armen, und borgte von neuem. So ausgerüstet konnte er reich nach Huanuco zurückkehren, wo er seine Gefährten gelassen hatte. Er gelangte nur mit großer Gefahr dahin, weil unterdessen allenthalben Aufruhr entstanden war. Tapac=Maro hatte sich für einen Nachfolger der Incas ausgegeben, schon viele Dörfer erobert, und tausende erschlagen, so daß ganz Peru in Gefahr kam. In Huanuco fehlte es an allem, an Lebensmitteln wie an Geld. Dombay wendet sich unmittelbar nach seiner Ankunft an den Chef des versammelten Conseils, und bietet 1,000 Piaster zur Erhaltung der Truppen und 20 Lasten Getraide an. Dombay sezte hinzu, daß er 2 Regimenter auf seine Kosten erhalten, und sie selbst gegen den Feind anführen wolle. Die Offiziere wurden durch seine Großmuth bewegt, vereinigten sich, das nöthige Geld zur Unterhaltung der Truppen herbeizuschaffen, und nahmen nur seine Militairdienste an. Von allen Seiten her wurden Danksagungen für ihn votirt, und jedermann erkennt, daß die Stadt ihre Erhaltung blos ihm zu verdanken habe, denn bis zur Gefangennehmung des Tapac=Maro hatte der Krieg wohl schon 100,000 Menschen das Leben gekostet. Dombay schenkte seine 1,000 Piaster, die man nicht annehmen wollte, dem Hospital.

Sein Betragen erregte Neid, und als Dombay nach Lima zurückkam, hörte er, daß alle nach Frankreich gesendeten Kostbarkeiten von den Engländern genommen, von den Spaniern zurückgekauft worden sind, und daß der König von Frankreich nur die Pflanzen=

doubletten bekam. Dieses verdroß ihn nicht wenig, und von vielen Unannehmlichkeiten ermüdet, beschloß er, nachdem er eine Reise in Chili gemacht haben würde, nach Frankreich zurückzukehren. Es fehlte ihm an Geld, allein durch das Interesse, welches sein Eifer einflößte, wußte er sich neue 50,000 Livres geborgt zu verschaffen. Als er in Chili ankam, herrschte gerade eine gefährliche Krankheit. Dombay setzt sich allen Gefahren der Ansteckung aus, und heilt Kranke unentlich, indem er Armen noch Unterstützung an Geld zukommen ließ. Man sah ihn als einen Gottesgesandten an, bot ihm eine Stelle mit 10,000 Franken an, und der Bischoff der Stadt wollte, daß er eine sehr schöne reiche Person heurathe, um ihn da zu fesseln. Allein so sehr Dombay diese Person auch liebte, so siegte doch der Gedanke über ihn, seinem Vaterlande die Früchte seiner Bemühungen zurückzubringen. Er gieng nach St. Jago, und wurde da von neuem aufgehalten, indem ihm vom spanischen Gouvernement der Auftrag gegeben wurde, die Quecksilberminen in Coquimbo zu untersuchen, die seit 50 Jahren unbearbeitet waren, weil Almaden nicht hinlängliches Quecksilber für die Goldminen von Peru lieferte. Er entdeckte bei dieser Gelegenheit eine neue Mine bei Favilla, untersuchte dabei die Wasser von Caratumbo; gab über alles einen weitläufigen schriftlichen Bericht, und wollte, ob er gleich auch noch 10,000 Livres aus seiner Tasche ausgegeben hatte, doch keine Belohnung von Spanien annehmen, indem er nur von Frankreich bezahlt werden zu müssen glaubte. In Chili fand er den von Molina beobachteten chilischen Dombaybaum (Pinus Arancana; Jussieu nennt ihn Arancaria, Lamark Dombya). Er bemerkte, daß er zu Mastbäumen dienlich sey, welches nachher sich nicht bestätigt hat, die Mandeln desselben sind aber gut zu essen, und der Baum würde im

mittäglichen Frankreich fortkommen können. Leider hat Dombay aber keine Saamen desselben mitgebracht.

Dombay kehrte nach Lima zurück, ließ 63 Kisten mit seinen Merkwürdigkeiten packen, welches ihn noch andre 18,000 Livres kostete. Eine Krankheit ließ für sein Leben fürchten, allein er wurde hergestellt, und reiste im April 1784 nach Europa zurück. Das Schiff verlohr unweit Cap Horn den Mast, und litt ausserordentlich. Vier Wochen verbrachte man, um 10 Grade zu durchlaufen. Von der überaus ermüdeten Mannschaft waren 32 bereits gestorben, und 73 krank. Es ward höchst nöthig, einen Taucher zu haben, um dem Leckwerden des Schiffes abzuhelfen. Dombay, der die Noth einsah, bietet 1,500 Franken an, und sogleich melden sich zwölf Matrosen, die sich dem überaus kalten Wasser aussetzten, und das Schiff dadurch retteten. Erst im April kam man, nachdem man 4 Monate, um das Cap Horn zu umschiffen, verbracht hatte, nach Rio-Janeiro. Der Ruf war unterdessen Dombay vorangegangen, der Vicekönig von Brasilien empfieng ihn mit ausserordentlicher Auszeichnung, und schenkte ihm eine Kiste voll Vögel und Insekten, die so schön waren, daß Dombay dem Boten dieses Geschenks 1,000 Livres gab. Er sammelte wegen der regnigten Jahreszeit nur etwa 200 Pflanzen, Schmetterlinge, einige Topase u. s. w., besonders Saamen der Waltheria, aus der man gute Stricke verfertigen kann. Im Febr. 1785 gelangte er endlich nach Cadix. Allein die Sammlung von Pflanzen, die man vorher mit einem andern Schiffe für den König von Spanien geschickt hatte, war nicht angekommen. Man eröffnete demnach die für Frankreich bestimmte Kisten, zwingt Dombay, die Hälfte dem spanischen Gouvernement zu überlassen, und Dombay's Weigerung veranlaßt nur Verzögerung, während welcher die Sammlung in feuchten Plätzen aufbe-

wahrt wurde. Man nimmt ihm endlich seine Beschreibungen in historischen Noten, und will ihm selbst die eine Hälfte der Sammlung nicht herausgeben, wenn er sich nicht schriftlich verpflichtet, vor der Rückkunft seiner Reisegefährten nichts bekannt zu machen, die unterdessen auf Befehl in Peru zurückgehalten wurden. Dombay gerieth hierüber fast in Verzweiflung, und als er nach 6 Monaten endlich zu Havre mit seinen Kisten ankam, wollte er gar nichts mehr bekannt machen. Buffon nahm die Sammlung in Empfang, schafte Dombay 60,000 Fr. zur Bezahlung seiner Schulden, und nächstdem eine Pension von 6,000 Fr. L'Heritier sollte hierauf die Sammlung beschreiben, der spanische Hof machte aber dagegen Reclamationen, und l'Heritier gieng mit der Sammlung nach England. Unterdessen brach die Revolution aus, l'Heritier starb, und Pavon und Ruis, Dombays Reisegefährten, publicirten 1788 alle Entdeckungen in dem prächtigen Werke, welche die Peruvianische Flora betitelt ist.

Dombay wollte sich nun ganz auf's Land zurückziehen, schlug der Kaiserin von Rußland 100,000 L. für sein Herbarium aus, um es unter seinen Freunden vertheilen zu können, und wollte voll Misanthropie auch keine Stelle in der Academie annehmen. Um seinen künftigen Aufenthalt vorzubereiten, lebte er zurückgezogen in Lyon, in dem Augenblicke, da die Stadt belagert ward. Gebeugt, wie er war, sorgte er noch für die Nothleidenden, und sobald die Stadt eingenommen ward, wollte er nicht mehr in Frankreich bleiben. Er erbat sich einen Auftrag nach America, und die Commission des öffentlichen Unterrichts gab ihm den, die neuen Maasse den vereinigten Staaten zu überbringen. Im Jahr 2 der Republik reiste er ab, und ein Sturm trieb das Schiff nach Guadeloupe, wo der Gouverneur, ein Anhänger des alten Gouvernements,

ihn einstecken lassen wollte; er wollte flüchten, und wurde in der Bay ertappt, das Volk suchte ihn zu befreyen, und wurde gegen die, die ihn angreifen wollten, wüthend. Dombay suchte leztere zu retten, und fiel in einen salzigen Fluß, wo er ohne Besinnung herausgezogen wurde. Er verfiel in ein heftiges Fieber, und wurde, sobald er ein wenig wohl war, zum Gouverneur geführt, der ihm abzureisen befahl. Kaum war er aus der Rhede, so ward er von Seeräubern gefangen, die ihn, ob er gleich als spanischer Matrose gekleidet war, erkannten, und ihn ins Gefängniß zu Monserrat warfen, wo er nach vielen Leiden sein Leben endigte.

Dombay hat nichts als einen Brief im Journal der Physik über den Salpeter bekannt gemacht, aber die Museen besitzen viele Schätze von ihm, die in der Biographie, aus der wir dieses gezogen haben, verzeichnet sind.

Bey dem Gedanken an all diese Schicksale denkt Herr Deleuze, wie alle unsere Leser, an Alexander von Humboldt, den das ganze cultivirte Europa mit so vieler Sehnsucht zurückerwartet, und jeder ein glückliches Schicksal wünscht.

Herrn Mirbels 2tes Memoire über die Organisation der Vegetabilien ist im Journal de Physique vom Germinal abgedruckt, und kann den Freunden der Pflanzenphysiologie nicht anders als willkommen seyn.

Herr Jussieu liefert in den Annalen des Museums für Naturgeschichte eine Monographie des Pflanzengeschlechts Grewia. Wildenow citirt in seinem Werke nur 11 Species desselben. Jussieu beschreibt deren 29, von 4 andern ist er noch nicht gewiß, ob sie würklich dahin gehören, und 14 der beschriebenen sind in Umrissen abgebildet.

Herr Porteau beschreibt in dem lezten Hefte der

Annalen ein neues Geschlecht unter dem Namen Steevensia buxifolia. Der Geschlechtsname ist von einem englischen Consul in St. Domingo entlehnt, der den Franzosen auf dieser Insel viel Gutes erzeigt hat.

Berthollet hat einen sehr günstigen Bericht über Saussure's Werk dem Institute abgestattet, welches vor einiger Zeit über Gegenstände der Pflanzenphysiologie erschienen ist.

Des Herrn Desfontaines Catalog der Pflanzen im Jardin des Plantes wird erst in 6 Wochen fertig. Er enthält aber nur ein blosses Namensverzeichniß ohne Beschreibung.

Palissot Beauvais giebt im Magazin Encyclopédique eine neue Classification der Cryptogamischen Pflanzen, woran er bereits seit vielen Jahren gearbeitet hat.

Zoologie.

Bereicherung der Menagerie.

Dem General Leclerc, und besonders dem Präfecten von St. Domingo, Herrn Dauré, verdankt die Menagerie des Jardin des Plantes einen Jaguar felis onza), welcher zu der genauern Unterscheidung der Tigerarten u. s. w., wie wir bereits angeführt haben, die Veranlassung gab. Der General Cesar Berthier schenkte demselben ein gestreiftes Halbkaninchen (Paca) und zwey langnasige Halbkaninchen (Agouti). Am Ende des Nivose, also zur Brunstzeit, wollte das Männchen des Paca durchaus durchs Gitter brechen, verwundete sich und starb. Die Anatomie desselben hat eine ganz eigene Organisation des Jochbeins kennen gelehrt. Ausser seiner besondern Grösse fand man nemlich eine Spalte, die zu einem Beutel führt, dessen Bestimmung nicht zu errathen ist, dieses Jochbein scheint jedoch auch den Wammen (Abo-

goues) zur Bedeckung zu dienen. Das Paca hat übrigens nicht die Eigenschaft, die Wammen wie die Affen mit der Faust zusammenzudrücken, um einen Theil der Speisen über die Zähne gleiten zu machen. — Die Menagerie hat auch einen Geyerkönig erhalten, der ganz schwarz ist, und unter diesen schwarzen Federn ganz weisse verbirgt, er hat auch seine ersten Federn, und bestätigt, was Levaillant über dieselben errathen hatte. Die Schenkel werden zuerst weiß, und der nakte Hals hat keine so lebhafte Farben als der erwachsene Vogel. — Ein Dogge hat im lezten Pluviose in der Menagerie eine Wölfin zur Brunstzeit belaufen, und 8 Junge zur Welt gesezt, die dem Vater gleichen, aber doch auch merkliche Unterschiede sehen lassen, denn das Haar ist nicht wie gewöhnlich kraus, sondern steif, der Schnabel ist breit, und die Oberlippen hängen über, der Schwanz beträgt ein Viertel der Länge. Im übrigen unterscheiden sie sich nur durch Farbe. Man hat die Hälfte einer Hündin zum Nähren gegeben, und die andere Hälfte der Wölfin gelassen, um zu sehen, welche Veränderungen sie untergehen, und welche Sitten sie blicken lassen. Die Wölfin bewacht die Jungen mit besonderer Zärtlichkeit, und ist seit der Zeit fast wüthend, da sie sonst sehr sanft war. — Auch die Agouti's haben sich gepaart, allein es dauerte mehrere Tage, ehe das Männchen das Weibchen dahin bringen konnte, bis es endlich so hitzig wurde, daß es das Weibchen am Halse würklich verwundete. Die Ruthe des Männchens muß übrigens dem weiblichen Agouti viel Schmerzen verursachen, denn die Glandeln des Penis sind nicht nur mit harten spitzen Wärzchen besezt, wie bey den Katzen, sondern hat auch noch 2 kleine knöcherne Plättchen (Lamina), deren Ränder schneidend und sägeförmig gezähnt sind, dabey nach vorne hingekehrt.

Herr Cuvier giebt in dem 20sten Hefte der Annalen eine Abhandlung über den Ibis der Aegypter, der bekanntlich so sehr verehrt wurde, daß, wer ihn umbrachte, mit dem Tode bestraft wurde; dem man Jungfräulichkeit, Anhänglichkeit an's Vaterland zuschrieb, so daß er an jedem andern Orte sterbe; der nach andern Sagen den Mondeswechsel kennen sollte, und die Schlangen von der Grenze abhielt, und dessen Gestalt endlich Merkur annahm, als er die Erde durchlief, um den Menschen Wissenschaft und Künste zu lehren. Dieser Vogel ist treflich im Alterthum beschrieben, und einbalsamirt bis zu uns gekommen, und dennoch hat ihn erst Bruce eigentlich gekannt. — Der Verfasser hat 2 Ibisse, die Grobert für Fourcroy aus Brunnen von Saccara in Egypten herausgeholt und mitgebracht hat, untersucht, und gefunden, daß die Knochen nicht, wie man gewöhnlich glaubte, zum Tantalus Ibis gehörten. Bey der Vergleichung derselben mit andern, die Olivier besaß, mit denen die Buffon anatomirte, und die Caylus beschrieben hatte, so wie mit andern, die von Autoren abgebildet, oder auch kürzlich aus Egypten gebracht wurden, fand sich's vielmehr stets, daß der jezt existirende Ibis größer als derjenige ist, der in den Gräbern, zumal in den Thebenschen, wohlerhalten gefunden worden. Hr. Rousseau, der Gehülfe des Hrn. Cuvier, hat mit so vieler Geduld als Erfahrung und Geschiklichkeit einen Ibis aus mehreren Bruchstücken zusammengesezt, der jezt in der Gallerie aufgestellt ist. Das linke Schulterblatt war, wie man sieht, zerbrochen, und ist wahrscheinlich, weil der Vogel zu einem der Hausthiere des Tempels gehörte, welche mit Sorgfalt gehalten wurden, geheilt. Man hat nun genau die Größe und Dimensionen der Knochen messen können, und es ergiebt sich aus allen Vergleichungen, daß der Ibis von Theben zu den Wasser-

schneppen (Courlis) gehört, und zwar versteht der Verfasser nicht darunter die Vögel (Numonius), die Latham und Gmelin unter einem Geschlechte gereiht haben, sondern ein Eigenes, das er aus jenen verwirrt untereinander geworfenen Species abzusondern suchte. Die Species Ibis befindet sich übrigens in der Gallerie des Museums, und ist aus der Statthaltersammlung dahin gekommen. Bruce und Savigny haben sie in Egypten beobachtet, doch findet sie sich auch in andern Weltgegenden, z. E. in Bengalen. Der Verfasser vergleicht mit so vieler Kritik als Gelehrsamkeit alle Beschreibungen der Reisenden, der Antiquare und der Naturforscher, so wie die Abbildungen der Monumente, die alle zur Bestätigung seiner Behauptung dienen. Die Abbildungen des würklichen Vogels, des aus Mumien gezogenen Skelets, und der Vorstellungen auf antiken Monumenten sind übrigens der schönen Abhandlung beygefügt.

Mit den angekommenen Schiffen, dem Geographen und Naturalisten, die überhaupt zur Baudinschen Expedition gehörten, sind die grossen Sammlungen für Naturgeschichte angekommen, die jedem Museum mit einemmale zum Theil geworden sind. Der Herr Prof. Geoffroy reiste im Namen des Gouvernements nach l'Orient, um sie in Empfang zu nehmen. Sie bestanden aus 74 lebendigen Thieren, 296 lebendigen Pflanzen, 5 Kisten Mineralien, 8 mit Saamen, Früchten und Wurzeln angefüllten Kisten, die auch Herbarien enthielten, und endlich 67 Kisten, die mit zoologischen Gegenständen angefüllt waren. Von den 9 mitgereisten Gelehrten sind Riedlé, Maugé, Levillain und Depuch gestorben, und Lecheraux in Batavia zurückgeblieben.

Folgende Thiere hat die Corvette, der Geograph, mitgebracht.

Vierfüßige Thiere:

1. Ein paar Affen aus dem innern Africa, neue Species, die dem Papion des Büffon ähnlich sind.
2. 3 Lemur Macaco, von welchem das Weibchen dem mit Gürtel versehenen Vari des Geoffroy ähnlich ist.
3. 2 Lemur Mongoz.
4. Eine noch unbestimmte Hyäne.
5. 2 junge Löwinnen.
6. 3 Panther, von welchen einer mit ungewöhnlich vielen rosenfarbenen Flecken besäet ist.
7. Ein von Peron Melas (Felis Melas) genanntes Thier, welches schwarz und stets wüthend ist.
8. Eine Genettkatze vom Cap.
9. 2 Mangoustes.
10. Ein Riesen-Kanguroo, der gestorben und anatomirt ist.
11. 2 Stachelschweine.
12. 2 Lama, Cervus axis.
13. Ein Geon.
14. Ein weiblicher Zebra.

Vögel:

15. 2 Casuar aus Neuholland.
16. 1 Casuar der Molukken.
17. Ein Strauß.
18. Ein Falco serpentarius.
19. 3 Wasserhühner, fulica porphyrio.
20. 5 Papageyen aus Neuholland.
21. 2 gekrönte Tauben.
22. 32 Schildkröten aus Isle de France, Madagascar und dem Cap d. g. H.

Herr Lacepede hat schon am Ende des Jahres XI einen Bericht über die Thiere abgestattet, die aus Neuholland angekommen, und bis jezt noch unbeschrieben geblieben sind. Das 21ste Heft der Annalen für N. G. enthält die Beschreibung und Abbildung derselben; sie erstrekt sich nur über die Fische, Amphibien und Schlangen. In der Einleitung sucht der berühmte Verfasser die Meinung zu bestätigen, daß in der Mitte von Neuholland ein grosser See befindlich sey, in welchem das Wasser von der andern Seite der Berge abfließt, und in gewißer Hinsicht mit dem caspischen Meere zu vergleichen ist, besonders aber dem See analog seyn möchte, welchen wahrscheinlich das neuguineische, das borneosche und das chinesische Meer zusammen ausmachten, ehe Borneo formosa und die Philippinen, so wie Celebes, die Molukken, Neugninea, Timor, Bali, Java und Sumatra durch Erdrevolutionen getrennt seyn mochten. Wie dem auch sey, so wird wenigstens durch die Sendungen des Capitain Baudin bestätigt, daß dieser 5te Welttheil eine ganz eigen organisirte Schöpfung darbietet. Der Verfasser beschreibt 4 neue Lacerten. Ein Zweyfuß (bipes), mehrere Schlangen, welche alle das Eigene haben, plattgedruktern Kopf, längern Schnabel und Hals, mit Schuppen bekleidete Füße, scheibenförmige und plattgedrukte Schwänze, und so weiter zu haben, welches den Aufenthalt in Sümpfen andeutet. Auch findet man mehrere sonst besondere Geschlechter charakterisirende Zeichen hier in einem Geschlechte oft vereinigt. Ehemals konnte man alle entdeckte Schlangen unter 4 Geschlechtern begreifen, jezt zwingt die einzige neuholländische Sammlung zur Abtheilung von 4 neuen, also von 10 Geschlechtern. Unter den neuen Fischen bemerkt man platte sägeförmige Zähne, schmale Flossen nach unten, die aus einem Strahl bestehen, und

andrerseits auch sehr breite mit 14 Strahlen versehene Flossen, sägeförmige Platten zur Seite der Schwänze, häufige Stacheln, sehr glänzende Silberfarben, sehr breite ungewöhnlich geordnete Streifen u. s. w. Alles vereinigt bestätigt den Verfasser in dem Gedanken, daß Neuholland als eine der 26 besondern Regionen anzusehen ist, in welche der Erdball füglich in Bezug seiner Produkte einzutheilen ist. Die Zahl der neubeschriebenen Fische belauft sich auf 12, die Zahl der Schlangenspecies auf 11.

Herr Cuvier beschreibt in demselben Hefte der Annalen für Naturgeschichte ein neues Geschlecht Weichwürmer, welches er Pneumodermes nennt, und mit den Geschlechtern Clio und Hyale in eine besondere Ordnung zu vereinigen sich genöthigt sieht. Das neue Geschlecht ist von Herrn Peron, einem Naturalisten, der für die comparative Anatomie mit Baudin reisite, mitgebracht, und im atlantischen Ocean gefunden worden. Das Pneumoderme, die Clio und die Hyale haben, wie die Weichwümer, Gehirn, Herz und Leber, und gleichen denen, die auf dem Bauche kriechen (Gasteropodes), in sofern als sie ebenfalls Hermaphroditen sind, allein sie haben keine Füße, sie gehören auch nicht zu denen, die die Organe der Bewegung am Kopfe haben, und Cephalopoden heissen; am wenigsten gehören sie zu den Kopflosen (Acephales). Daher der Verfasser sie Pteropodes oder Weichwürmer mit Schwimmflossen nennt. Vielleicht wird auch noch ein anderes Geschlecht dahin gezählt werden müssen. Vorläufig beschreibt der Verfasser nur diese 3 Geschlechter, und begleitet die Beschreibung mit trefflichen, mit seinem bekannten Talent verfertigten Anatomien und Zeichnungen.

Physik.

Herr Cotte ist vielleicht einer der ältesten und genauesten Beobachter der Witterungsveränderungen. Er beobachtet seit 30 Jahren, und größtentheils zu Montmorency. Das Journal de Physique scheint das Repertorium zu seyn, worin er seit der Bekanntmachung seines grossen Werks in 3 Quartbänden seine Abhandlungen am vollständigsten liefert. Aus seinen Beobachtungen über das Jahr 1803 ergiebt sich, daß dasselbe zu den heissesten und zu den anhaltend wärmsten Jahren zu rechnen ist, die seit 100 Jahren existirt haben. Auch ist es wegen der anhaltenden Trokenheit merkwürdig.

Chemie.

Herr Fourcroy giebt in dem 20sten Hefte der Annales du Musée d'hist. nat. die Hauptresultate der Versuche, die er mit Vauquelin über das neue Metall, welches sich in der Platina findet, angestellt hat.

A. Brognart hat mit Herrn Langier die Mineralwasser von Balarue untersucht, sie enthalten:

Salzsaure Soda	6	25.
— — Magnesia	1	40.
— — Kalk	=	61.
Schwefelsauren Kalk	=	58.
Kohlensauren Kalk	=	37.
— — — Magnesia	=	4.
	9	25.

Herr Godon St. Memin hat drey Theile chromsaures Quecksilber, mit einem Theil Alaunerde vermischt, einem starken Feuer ausgesetzt, und erhielt eine schöne unveränderliche grüne Farbe, die viel Körper hatte. Dieses veranlaßte ihn, das chromsaure Quecksilber zu untersuchen, um sich das Chromoxyd zu verschaffen,

welches sich mit Vortheil mit Bleyweiß, und noch besser mit Erdfarben vermischen läßt. Das Grün, welches man aus dem Chrom erhält, ist in Oel- und Wasserfarbe zu brauchen, und kann auch in der Porcellan- und Emaillen-Malerey angewendet werden, da es in der größten Hitze sich nicht verändert, und von der schönsten Smaragdfarbe erscheint. Auch kann die Farbe, da man das Chromium häufig in Frankreich findet, nicht sehr theuer seyn.

Parmentier theilt in den Annales de Chemie vom Germinal Beobachtungen und Versuche über die Tincturen mit Weingeist, und über die sogenannten Medicinalweine mit. Er hat gezeigt, daß das Alcohol bei der Destillation allerley fremdartige Substanzen mitnimmt, welches bei der Infusion und Maceration nicht so sehr geschieht. Das Alcohol sollte nach ihm stets 20° nach Biaumé Areometer haben, und in nacheinanderfolgenden Dosen auf die Substanzen, die man extrahiren will, gegossen werden. Auf diese Weise schreibt er genau die Methode vor, wie Gentian- Caneel- Wermuth- u. s. w. Tincturen zu machen seyen, und wie, und in welchem Verhältniß man sie mit Wein zu mischen habe. Das Ganze, das wir hier nicht weiter verfolgen können, verdient die Aufmerksamkeit der Apotheker und Aerzte.

Herr Marchais machte in demselben Hefte den Anspruch zuerst, die genaue Zerlegung des Saflors, und zwar vor Herrn Dufour, versucht zu haben, ob er sie gleich bekannt zu machen verhindert worden ist. Die Untersuchung leitet auf bessere Anwendung derselben in der Färberey.

Cadet de Vaux hat einen sehr einfachen Apparat zur Anwendung der Guyton'schen luftreinigenden Methode mit Dämpfen von dephlogistisirter Salzsäure angegeben, welcher bei Demotiez für 25 Franken verkauft

wird. Wer das Werk des Herrn Guyton kennt, wird leicht faßliche und leichte Methoden dieser Art vielleicht für geringere Preise sich zu schaffen wissen. Das Instrument ist für bequeme Landeigenthümer bestimmt. Von allen Oertern her bestätigt sich die gute Wirkung dieser Räucherung, und wird ihre Anwendung gewünscht und empfohlen. —

Das Florealstück der Annales de Chemie enthält eine alte, aber Chemikern und Physikern sehr interessante Abhandlung des Herrn Thenard über die Art den Nickel vollkommen von Cobalt und Eisen zu reinigen. —

Die Herren Julia und Favier theilen in den chemischen Annalen ein neues Verfahren mit, der Baumwolle die Amarantfarbe zu geben; auch etwas über die Anwendung einheimischer wohlfeilerer Gewächse zum Schwarzfärben und zum Verfertigen der Tinten findet man in diesem Journal.

Besonders merkwürdig ist vielleicht auch einigen Chemikern ein etwas harter Ausfall des Herrn Chenwix gegen Herrn Winterl und seinen Vertheidiger Herrn Oersted, so wie gegen die Bemühungen neuer deutschen Philosophen.

Die erste Classe des Nationalinstituts hat ihre öffentliche Sitzung gehalten. Die beiden beständigen Sekretaire Herr Delambre und Cuvier lasen mit großem Beifall die Berichte der Arbeiten der Classe vom vergangenen Jahre, von dem wir den Lesern vielerley angedeutet haben. Prony las über eine physisch-mathematische Theorie der Wasserströhme. Tessier über die Verbesserung der Heerden durch spanische Schaafe im mittäglichen Frankreich. Ramond einige mit vielem Beifall aufgenommene, und in glänzendem Styl abgefaßte Beobachtungen über die Vegetabilien der Pyre-

nden. Rumford ließ mehrere seiner Beobachtungen über die Wärme ablesen, und Broussonet beschloß die Sitzung mit einem Memoire zur ökonomischen Geschichte der Vegetabilien dienend, die natürlich oder durch Kultur in den kanarischen Inseln wachsen.

Die aufgegebene Preisfragen bestehen in folgenden:

Man soll die Theorie der Perturbationen des Planeten Pallas finden, den Olbers entdeckt hat. — Ferner: Man soll durch Versuche die verschiedene Quellen der Kohle in den Vegetabilien bestimmen. — Ferner: Man soll die Phänomene und die Ursachen des Winterschlafs in den Thieren anatomisch und chemisch bestimmen.

Die zwey lezten Aufgaben bestehen seit lange, und die Preise sind verdoppelt worden. Eine andere Aufgabe über die Gährung ist zurückgenommen worden.

Der von Lalande für die beste astronomische Entdeckung oder Arbeit im Jahre ausgesetzte Preis ist Hrn. Piazzi in Palermo zu Theil geworden.

Oekonomie und Statistik.

Allgemeine Uebersicht der Preise des Waizenkorns in ganz Frankreich im Monat Ventose des Jahres XII.

Eine Uebersicht der Waizenkornpreise in Frankreich ist ohne Zweifel ein Gegenstand, der für manche Leser dieser Zeitschrift nicht ohne Interesse seyn kann; besonders wenn man sie mit den Preisen vergleicht, die über denselben Artikel in Deutschland zu derselben Zeit statt gefunden haben. Da das Maaß in Deutschland von dem französischen Maaß so sehr verschieden ist, so gebe ich die Preise des Waizenkorns nach dem Gewichte von 154 Pfunden an. Zur bequemern Uebersicht sind die verschiedenen Hauptorte der Provinzen in neun Regionen abgetheilt worden.

Erste Region.

Departement.	Ort.	Franken.	Centimen.
Pas-de-Calais.	Arras.	13.	72.
Somme.	Amiens.	11.	36.
Seine-infér.	Rouen.	12.	38.
Oise.	Beauvais.	12.	58.
Manche.	Saint-Lo.	19.	80.
Calvados.	Caen.	16.	69.
Seine.	Paris.	13.	92.
	Zweite Region.		
Lys.	Bruges.	14.	55.
Deux-Nethes.	Anvers.	15.	35.
Ardennes.	Charleville.	10.	42.
Dyle.	Bruxelles.	14.	40.
Aisne.	Laon.	11.	40.
	Dritte Region.		
Meuse-infér.	Maestricht.	13.	62.
Roër.	Ais la Chap.	11.	84.
Ourthe.	Liége.	16.	3.
Rhin et Mos.	Coblentz.	10.	63.
Forêts.	Luxembourg.	12.	41.
Sarne.	Treves.	12.	19.
Mont-Tonn.	Mayence.	11.	4.
Bas-Rhin.	Strasbourg.	14.	6.
	Vierte Region.		
Finistère.	Quimperon.	27.	34.
Côtes du Nord.	Saint-Brieux.	30.	16.
Mayenne.	Laval.	19.	43.
Vendée.	Fontenay.	13.	54.
	Fünfte Region.		
Yonne.	Auxerre.	13.	89.
Indre et Loire.	Chateauroux.	14.	31.

Departement.	Ort.	Franken.	Centimen.
Haute-Vienne.	Limoges.	16.	61.
Puy-de-Dôme.	Clermont.	20.	32.
	Sechste Region.		
Aube.	Troyes.	13.	5.
Voges.	Epinal.	15.	74.
Côte-d'Or.	Dijon.	18.	77.
Haute-Saone.	Vésoul.	18.	37.
Loire.	Montbrison.	24.	99.
Rhone.	Lyon.	20.	20.
Leman.	Genève.	24.	68.
	Siebente Region.		
Gironde.	Bordeaux.	18.	71.
Dordogne.	Perigueux.	19.	60.
Basses-Pyrén.	Pau.	21.	56.
Hautes-Pyrén.	Tarbes.	17.	30.
Haute-Garon.	Toulouse.	19.	59.
Arriège.	Foix.	19.	66.
	Achte Region.		
Corrèze.	Tulle.	24.	49.
Cantal.	Aurillac.	26.	96.
Aveyron.	Rodez.	28.	60.
Haute-Loire.	Le-Puy.	28.	6.
Lot.	Cahors.	23.	4.
Tarn.	Alby.	20.	31.
	Neunte Region.		
Isère.	Grenoble.	24.	91.
Ardêche.	Privas.	32.	1.
Hautes-Alpes.	Gap.	31.	91.
Gard.	Nimes.	29.	87.
Vaucluse.	Avignon.	30.	33.
Bouches du Rhone.	Marseille.	28.	85.
Basses-Alpes.	Digne.	34.	27.
Alpes-Marit.	Nice.	35.	23.

Aus dieser, aus sichern Quellen gezogenen, Uebersicht wird man bemerken, daß der Preis des Kornes steigt, je mehr man sich den mittäglichen Provinzen Frankreichs nähert. Welch ein Unterschied zwischen dem Preise von 10 Franken 63 Centimen in dem Wein- und Fruchtlande des Rhein- und Moseldepartements, oder in Coblenz, und zwischen dem mehr als dreifach erhöhten Preise von 30 Franken zu Avignon, von 34 zu Digne, und von 35 sogar zu Nice. In Nice und Avignon ist also das Brod noch zweimal theurer sogar, als in Paris! In dieser leztern Stadt kostete das Roggenkorn zu eben derselben Zeit und in derselben Quantität nur 9 Franken 29 Centimen.

Statistische Nachricht über die jährlichen Einkünfte des Departements de l'Indre.

Dieses Departement des südlichen Frankreichs hat ohngefähr gegen 240,000 Einwohner, und seine jährlichen Einkünfte betragen:

	Franken.
1. Von der Totalität aller aus der Bearbeitung des Bodens gezogenen Produkte	27,726,477.
2. Von den Produkten der Thiere, und zwar:	
1) Der jungen Pferde	3,427.
2) Der Kälber	21,183.
3) Der Esel	3,280.
4) Der Lämmer . . .	204,362.
5) Der Schweine . . .	83,376.
6) Der Ziegen	40,450.
7) Des Gefügels . . .	1,287,324.
8) Der Wolle	1,435,840.
9) Der Thierhäute, der Butter und Käse u. s. w. . . .	3,015,941.

Die Total-Summe aller Landesprodukte dieses Departements möchte sich also gegen 32—33 Millionen Livres jährlich belaufen.

Handel.

Die Douanen Frankreichs sind ein beträchtliches Mittel zur Erhöhung der Staats-Einkünfte.

England, das classische Land des Handels in der neuesten Zeit, beobachtet, bekannter Maassen, ein sehr strenges Verfahren in Hinsicht auf seine Douanen. Es zieht von ihnen sehr beträchtliche Einkünfte und betrachtet sie als die Stützen seines Handels und seiner Industrie. Auch Frankreich, der natürliche Erbfeind und Rival jener stolzen Insel, will hinter ihr hierinnen nicht zurückbleiben. Ein vorzüglich consequenter Geist der neuesten Regierung hat seine aufmerksamsten Blicke auf diese Einrichtung hin gerichtet.

Das gegenwärtige Gouvernement Frankreichs will den Handel und die Fabriken seines Landes mit Kraft und schnell erheben. Hierzu hält es die Einrichtung der Douanen für das schicklichste Mittel. Durch dieses Mittel soll der Landesreichthum concentrirt werden, und nebenbey sein Fiskus auch etwas gewinnen. In dem im Jahre XI gedrukten Douanen-Tarif findet man einen umständlichen Bericht über die reine Einnahme der Douanen Frankreichs während der Jahre V, VI, VII, VIII, IX und X der Republik. Zur Berichtigung mancher Urtheile, die man in Deutschland über diesen Gegenstand fällt, geben wir folgende Uebersicht aus diesem Tarif.

Also, Frankreichs Douanen überhaupt nahmen ein in reinem Gewinnste, mit Abzug aller Kosten — — in den Jahren der Republik: Franken:

V.	15,317,934.

in den Jahren der Republik:	Franken:
VI.	12,413,230.
VII.	9,532,370.
VIII.	14,064,318.
IX.	18,886,055.
X.	31,000,000.

Man sieht, daß diese Angaben von einander sehr verschieden sind. Vielleicht ist es interessant, einige Gründe über diese Verschiedenheit zu erfahren. Nach der Meinung des H. Garonne, Verfasser einer Abhandlung über den Indischen Handel u. s. w., waren es folgende Ursachen, durch welche diese Verschiedenheit herbeygeführt wurde.

Im Jahre V bewürkte den starken Ertrag der Douanen der neue starke Umlauf des Geldes und die Freiheit des Handels.

Im Jahre VI wurde dieser Ertrag vermindert, weil sich in demselben die bekannten politischen Begebenheiten ereigneten, welche überall über Frankreich hin Furcht verbreiteten.

Im Jahre VII verhinderte das wieder erneute Schreckenssystem den glücklichen Fortgang des Handels. Er gerieth in das Stocken, und die Douanen erfuhren die nachtheiligen Folgen desselben.

Das Jahr VIII war das Jahr der Ankunft Bonaparte's aus Aegypten, und das erste seiner consularischen Regierung. Die Liberalität der von ihm damals eingerichteten Regierungsform goß in den Handel wieder ein neues Leben. Die Douanen gewannen in ihm beträchtlich.

In dem Jahre IX wurde der Friede mit Oestreich und einigen andern Mächten geschlossen; auch dieses hatte einen glücklichen Einfluß auf die Einnahme der Douanen.

Der Friede mit England im Jahre X ertheilte dem

Handel noch mehr Kräfte, und in ihm stiegen dann die Einkünfte der Douanen zu der ungeheuren Summe von 31,000,000 Franken.

Die Einnahme der Douanen im Jahr XI soll noch weit mehr betragen!

Dieses ist der Gewinn, den die französische Regierung aus ihren Douanen für ihren Fiskus zieht. Weiter sollte in dieser Nachricht über diese nichts gesagt werden! Allein eine andere Beantwortung verlangt die Frage: ob die Summen, welche die Douanen einnehmen, von dem Inn- oder von dem Ausländer bezahlt werden, und ob Douanen zum Glück eines Landes wirklich nothwendig sind? Diese Beantwortung liegt dem Statistiker ob. Ein Faktum aber ist es, daß während des 10ten Jahres der Republik, in dem Jahre also, wo die Douanen die größten Summen zogen, die Handlung in Frankreich vieles Unglück erfuhr, daß in ihm eine ungeheure Menge größtentheils unverschuldeter grosser Bankeroute erfolgte!! — —

Neueste Berechnung der Menge unverarbeiteter Baumwolle, die jährlich nach Europa gebracht wird, aus einer Abhandlung der Chambre du Commerce zu Paris.

Wir tragen in unsern Tagen mehr Kleider aus Wolle und aus Baumwolle als aus seidenen Stoffen. Der Verbrauch der baumwollenen Stoffe von dem schönen Geschlechte zu seinem Anzuge ist jezt zu einer Höhe aufgestiegen, wie dieses bis hieher sicher noch nicht der Fall war. Paris, die Modekönigin Europens für dieses Geschlecht, liefert hievon von Tag zu Tage immer mehrere neue Beweise. Jede Schönheit tritt hier nur aus diesem weissen Wollenschaume hervor, und läßt um ihn die Cupido's und die Amoretten gaukeln!

Und, im Grunde, welcher Stoff wäre wohl würdiger, den höchsten, wahren oder eingebildeten, Erdenreiz zu umziehen als das reinste Erzeugniß eines reinen Gewächses? Durch dieses wird nur die Idee an die reinen Gaben der lieben Mutter Natur, nicht aber der Gedanke an das klebrige Gespinnste eines ekelhaften Wurmes oder an die übelriechende Fettigkeit des schmuzigen Schaafes geweckt. — Es ist also wohl etwas wissenswerth, zu erfahren, wie viel Baumwolle jährlich nach Europa komme, und in welcher Menge dieselbe zu mancherley Dingen verarbeitet werde. Folgendes ist die aus der oben angegebenen Quelle gezogene Berechnung über diesen Gegenstand.

		Pfund.
Jährliche Totalität der eingeführten Baumwolle		60,000,000.
Hiervon muß man abziehen		
Für verdorbene Baumwolle	2,500,000	10,000,000.
Für Abgang beym Spinnen	7,500,000	
Es bleibet also zur Verarbeitung . .		50,000,000.

Diese verschiedene Verarbeitung besteht:

1. In gekrampelter Baumwolle zu Watte rc.	1,000,000.
2. In gesponnener Baumwolle zu Dochten für Lampen u. s. w.	500,000.
3. In Stoffen, die in das span. und portug. Amerika, in die grossen und kleinen Antillen, in die vereinigten Staaten nach Afrika, und in die Türkei gebracht werden .	8,000,000.
4. In weissen Tüchern für Europa, deren man ohngefähr zwei Millionen vier hundert tausend Stük rechnen kann . . .	10,800,000.
5. In Mousselinen, Mousselinets, Halsbinden und Schawls	5,500,000.
6. In Strümpfen, Mützen und Handschuhen	3,500,000.
7. In gewöhnlichen baumwollenen Tüchern	5,000,000.
8. In Schnupftüchern	4,500,000.
9. In Sammet, baumwollenen Tüchern, Pi-	

kés, Bazins, Nankins, Nankinets, Guingamps, Cirkasas u. s. w. . . . 10,600,000.
10. In Stoffen, die mit Seide und mit Leinwand gemischt sind . . . . . 600,000.

50,000,000.

welche Menge von Menschenhänden setzen diese 50 Millionen Pfunde nicht jährlich in Bewegung!

Technologie.

Neue höchst einfache Maschine eines französischen Bauern, um Wiesen zu wässern.

Der Bauer, welcher der Erfinder dieser Maschine ist, gilt in seiner Gegend bey Jedermann für ein grosses Genie in der Mechanik: ohne nur die geringsten Kenntnisse dieser Wissenschaft in Abstrakto weder aus Büchern noch sonst von Jemand empfangen zu haben, ist er ein vollendeter Mechaniker. Ja — er ist noch mehr als dieses; denn alles, was er in diesem Fache unternimmt und ausführt, trägt die unverkennbaren Spuren eines natürlichen vollkommnen mechanischen Genies! Er lebt in der Gegend von Tarn. Eine von ihm erfundene Wiesen-Wässerungsmaschine legt bey ihrer auffallenden Einfachheit den besten Beweis für seinen genialischen Scharfsinn ab. Sie ist nicht für jedes Wiesenland bestimmt; allein sicher wird sie an vielen tausend Orten anzuwenden seyn. Die Mittheilung der Beschreibung dieser Maschine wird daher auch in Deutschland von grossem Nuzen seyn müssen.

Zuerst die Geschichte der Erfindung dieser Maschine und dann die Beschreibung derselben.

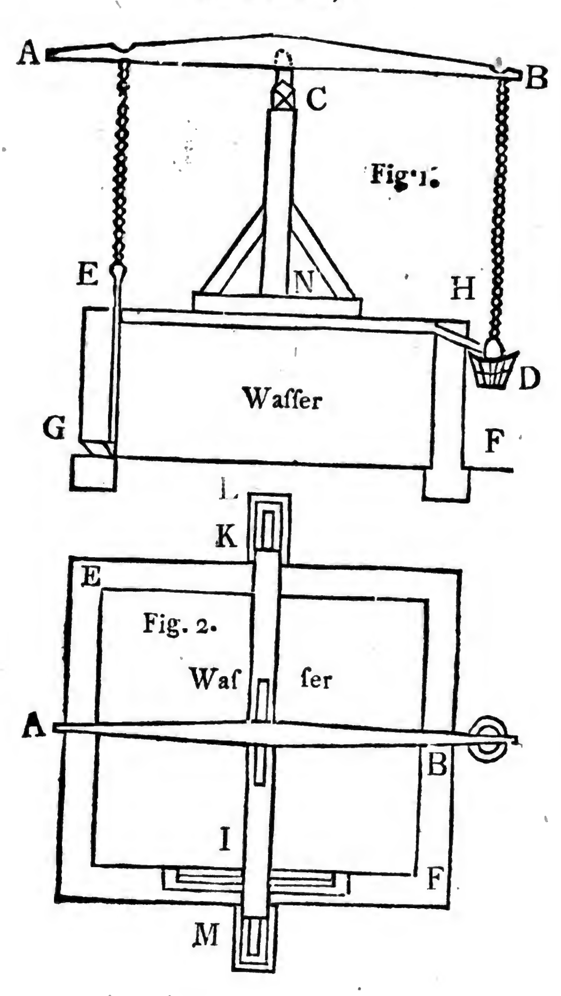
Der Erfinder der Maschine besaß eine mäßig grosse Wiese, die sich an einem gelinden Abhange hinab erstrekte. Ueberhalb derselben befand sich eine kleine Quelle, welche niemals versiegte, die aber so unbe-

trächtlich war, daß sie kaum eine Erdzunge von 500 Fuß Länge und 30 Fuß Breite wässerte, und folglich den ganzen übrigen Theil der Wiese trocken liegen ließ. Der Erfinder suchte von dieser Quelle einen bessern Nutzen zu ziehen. Er bemerkte bald, daß das Wasser sich vorzüglich um deswillen nicht überall hinwärts verbreiten könne, weil es zu langsam und in zu geringer Menge laufe. Seine Hauptabsicht, um die allgemeine Wässerung zu bewirken, ward daher darauf gerichtet, dem Wasser Ueberfluß und Schnelligkeit zu verschaffen. Zu diesem Endzweck grub er nahe an der Quelle ein grosses Loch, dessen Umfang nicht grösser gemacht wurde, als hinreichend war, um alle 6 Stunden von dem Wasser der Quelle angefüllt zu werden. Nach Verlauf dieser Zeit öffnete er den Ausgang dieses Loches; das Wasser verbreitete sich dann über die ganze Wiese in Zeit einer Viertelstunde, und hierdurch bewürkte er dann, daß die Wiese überall gewässert wurde, und ihm die trefflichsten Heuärndten verschaffte, welche die Aufmerksamkeit aller seiner Nachbarn darauf leiteten.

Indessen bald bemerkte der Besitzer der Wiese, daß diese Einrichtung eine drückende Unbequemlichkeit mit sich führe, nemlich die Nöthigung, alle 6 Stunden den Zapfen der Oeffnung wegzunehmen, um das Wasser ausströmen zu lassen. Um dieser Unbequemlichkeit abzuhelfen, gieng er zur Erfindung seiner Maschine.

Er grub zuerst ein Bassin von halb so grossem Umfange als das erstere, d. h. von der Grösse, daß es sich in Zeit von 3 Stunden füllen konnte. Auf den beiden entgegenstehenden Seiten des Bassins erhob er zwei Säulen oder Träger von Holz, welche beide durch einen Queerbalken verbunden wurden, die den Schwengel tragen, an dessen einem Ende ein Wasser-Eimer an einem Stricke hängt, und von dessen anderem En-

Zu Seite 29.



de ein Strick herablauft, der das Vorbret der Oeffnung aufzieht, durch welche das Wasser wegströmt. Zwei Zoll unterhalb des obern Randes des Bassins auf der Seite, wo der Eimer hängt, ist eine kleine auf der Seite angebrachte Röhre, welche Wasser in den Eimer gießt, wenn das Bassin bis zu dieser Höhe voll ist. Der Diameter dieser Röhre darf nicht zu groß seyn, um immer weniger Wasser in den Eimer laufen zu lassen, als das Bassin aus der Quelle empfängt: auf die Weise daß das Bassin sich mit dem Eimer zu gleicher Zeit anfüllt. Auch ist der Eimer wiederum in seinem Boden durch ein kleines Loch durchbohrt, durch welches er weit weniger Wasser durchläßt, als er erhält; also, daß er in kurzer Zeit sich anfüllt. So wie sein Gewicht den beweglichen Schwengel in Bewegung sezt und aufzieht, so reißt derselbe das Vorbret von dem Bassin in die Höhe, und das Wasser entstürzt nun demselben mit voller Macht. Der Eimer leert sich einige Zeit darauf, nachdem das Wasser aus dem Bassin ausgeströmt ist, durch das in seinem Boden angebrachte Loch. Ist er leer, so wird das Vorbret wieder schwerer als wie er. Er sinkt wieder zu seiner alten Stelle zurük, und wenn das Bassin wieder von neuem sich zu füllen beginnt, so erneuert er sein altes Spiel.

Erklärung des beigefügten Holzschnitts von dieser Maschine.

Fig. 1. stellt den Durchschnitt des Bassins und der Maschine vor.

Fig. 2. giebt den Plan oder den Aufriß derselben.

Auf den beiden entgegengesezten Seiten des Bassins (Fig. 2.) sieht man das Holzgerüst, welches den in seinem Mittelpunkte beweglichen Schwengel A. B. trägt.

I. K. (Fig. 2.) sind die zwei einander entgegengesetzten Träger von Holz, welche man in dem Durchschnitte durch die Buchstaben C. N. bezeichnet findet.

L. M. sind zwei kleine Mauern von der Höhe des Bassins, auf welchen das dritte Bein der Träger ruht.

G. ist die Oeffnung des Bassins nahe an dem Boden, von gehöriger Grösse, damit das Wasser sich chnell aus ihm ergiessen kann.

D. ist ein Eimer, dessen Gewicht, wenn er voll ist, hinreicht, um das Vorbret E. G. aufzuziehen. Während daß der Eimer sinkt, zieht sich das Leztere auf, und das Wasser stürzt aus dem Bassin; allein die Röhre H hört nicht auf, Wasser in den Eimer zu giessen, bis daß die Wasserfläche unterhalb derselben ist. Alsdann leert sich der Eimer durch das in seinem Boden angebrachte Loch; aber so langsam, daß alles in dem Bassin enthaltene Wasser vollkommen Zeit hat sich zu ergiessen.

Das Vorbret muß sehr gut gearbeitet, und von Kupfer seyn. Es muß ferner zwischen vier Rollen in einer sehr gut gemachten Falze laufen. Ein eiserner Stab lauft an ihm hinaufwärts, dieser endigt sich in einen Riegel, und in diesen wird die von dem Schwengel herablaufende Kette befestiget.

Dies ist die ganze Beschreibung dieser so äußerst sinnreichen, so sehr einfachen und gewiß höchst nützlichen Maschine! Es lassen sich vielleicht mehrere kleine Verbesserungen an derselben denken, und die mühsam einstudirte Kunst wird vielleicht mehrere ihrer Vortheile zu ihr hinzuzufügen wissen. Allein Einfachheit und zweckmäßiger Scharfsinn stempeln sie zum Werke des Genie's. Mehrere Hunderte von den Hydraulikern unsrer Tage sind sicher eher im Stande, aus ihren Systemen und Studien eine Maschine von Marly mit hundertfältigem Räderwerke als diese einfache Einrichtung zu erschaffen. Der Beweis liegt am Tage. Während daß wir durch die künstlichsten Complikationen dahin gelangt sind, in Europa's Thürme und Palläste

das Wasser oft bis auf 200 bis 400 Fuß empor zu treiben, hat uns noch kein einziger europäischer gelehrter Hydrauliker oder Architekt die einfachen Bewässerungsmaschinen der Aegypter und Syrier zu geben gewußt. Der Bauer aus Tarn trägt den Geist eines Archimedes in sich, denn er vereinigt Scharfsinn mit Einfachheit in seinen Werken!

Ausführung der Feuerrettungsmaschine des Herrn Regnier im Großen.

Die Aufmunterungs-Gesellschaft zur Beforderung der National-Industrie hat nach einer vollkommnen Prüfung des Modells des Herrn Regnier durch einige ihrer Mitglieder den Beschluß gefaßt, dieses Modell im Großen ausführen zu lassen. Er läßt jezt daran arbeiten, indem er schon einen hinreichenden Vorschuß dazu erhalten hat. Man findet jezt das Modell dieser Maschine im Conservatoire des Arts et Metiers rue et Abbaye St. Martin.

Der Kriegsminister ließ sie vor einiger Zeit durch die bekannten Generäle, Kellermann und Aboville, untersuchen. Diese fanden diese Maschine von der größten Nützlichkeit für die Armeen, besonders beym Ersteigen der Wälle; indem man mit ihr mit der größten Geschwindigkeit manövriren kann.

Das Bülletin dieser Gesellschaft No. XXII. hat diese Nachrichten vor einigen Tagen erstlich bekannt gemacht. In ihm wurde ferner die Fortsetzung der Nachrichten über den römischen Mörtel von Smith gegeben; darauf ein Bericht des Herrn Banquier B. Delessert über den Ofen des Herrn Conté, welcher sehr günstig ausfiel; sodann eine kurze Nachricht von Clennel über die Bereitung des Leims: den Beschluß machten einige Auszüge aus den Schriften Westrumbs, Klaproths und anderer deutschen Chemiker.

Neue Zuckersiederei des H. Banquier B. Delessert in Jassy bey Paris.

Der Zucker, welcher bis hieher in den Raffinerieen Frankreichs bereitet wurde, war weder der schönste, noch der beste in Europa. Dem Reisenden aus England und Deutschland fällt dieses hier allgemein auf, denn in Deutschlands schlechten Gasthöfen bekommt man ihn weit besser, als in dem ersten Hotel von Paris. Rouen und noch mehr Orleans war bis hieher der Hauptort der Zuckersiedereien in Frankreich, und da kümmerte man sich nicht darum, ob der Zucker, den man lieferte, schwarz oder weiß, locker oder fest sey. In dem ungeheuren Paris, wo die Zuckerbäckerey und alles, was damit verbunden ist, zu Hause zu seyn pflegt, bestand bis vor wenigen Jahren nur eine einzige, und dies selbst nur wenig bedeutende Raffinerie. Aller Zucker oder doch der größte Theil desselben wurde also aus Orleans geholt, und daher versteht es sich, daß er hier ziemlich theuer seyn mußte.

Jezt erstlich hat ein patriotischer Pariser daran gedacht, diesem Mangel abzuhelfen, und für Paris, oder überhaupt für Frankreich eine Raffinerie einzurichten, wie man ihrer noch bedurfte. Schon vor drei Jahren machte er die ersten Versuche dazu. Bey der Ausstellung im Louvre im Jahre 10 erregte der von ihm zur Ausstellung eingesendete Zucker vorzüglich die Aufmerksamkeit von Bonaparte, es wurde demselben der Preis zuerkennt, und der Unternehmer wurde in einer Unterredung mit Bonaparte aufgemuntert, seiner Unternehmung die größtmöglichste Ausdehnung zu geben. Bey einem Manne von so vielumfassenden Geiste und einer so ächtpatriotischen wohlthätigen Thätigkeit, als Herr Delessert ist, fielen diese Aufmunterungen auf einen trefflichen Boden. Unstreitig ist die Einrichtung, die er seiner großen Raffinerie gegeben hat, ein Meister=

werk in seiner Art! Den trefflichen praktischen Geist ihres Unternehmers wird jedermann auf den ersten Blick erkennen, so wie er in sie tritt. Jeder Raum des Gebäudes ist mit der größten Oekonomie höchst zweckmäßig benutzt, und vorzüglich ist alles auf Ersparniß von Menschenhänden und von Menschenkräften berechnet. Der Zucker, der in ihr gesotten wird, gibt dem besten Hamburger Zucker an Weisse und Consistenz nichts nach. Es ist nicht zu bestreiten, daß der Unternehmer dieser Raffinerie sich durch dieselbe ein wesentliches Verdienst um Paris, und überhaupt um Frankreich erworben habe!

Künstliche Zubereitung des Mahagoniholzes, von Cadet de Vaux.

Der durch nützliche Erfindungen aller Art so bekannte Cadet de Vaux hat vor einiger Zeit ein Mittel bekannt gemacht, welches dem Künstler, der sich mit Verfertigung von Meubles beschäftiget, von Wichtigkeit seyn muß. Dieses Mittel soll dazu dienen, fast jeder Holzart das Aeussere des Mahagoniholzes in Absicht auf Farbe und Glanz zu ertheilen. Dieses Mittel besteht in Folgendem:

Man wählt eine Holzart, welche hart und geglättet seyn muß; diese reibt man mit verdünnter Salpetersäure ab, und läßt sie dann trocken werden. Hierauf löst man in einer Pinte (Maaß) Alcohol (Weingeist) eine halbe Unze von gutem Drachenblute auf, und eine halbe Unze Kohlensäure (Carbonate de Soude). Diese Auflösung schlägt man durch ein Tuch. Ist diese Essenz bereitet, so trägt man sie mit einem feinen Pinsel auf das Holz, und läßt sie auf demselben trocken werden, so wie sie sich gänzlich in das Holz gezogen hat. Auf eben dieselbe Weise bereitet man eine Auflösung von gemeinem Lack (Laque plate) in einer Pinte Alcohol zu, die man mit einem halben Loth Kohlensäure verbindet, und trägt dann diese Auflösung

eben so, wie die vorhergehende, auf das Holz. Ist die Oberfläche des Holzes vollkommen trocken, so polirt man sie: man bedient sich dazu des Bimssteines und eines Stückes Buchenholzes, das man in Leinöl abgesotten hat. Auf diese Weise vermag man, dem größten Theile der Meublen, besonders wenn sie aus Nuß- und aus Birnholz gearbeitet wurden, die Farbe und den brillanten Ton des Mahagoniholzes zu ertheilen.

Fr. Sickler.

Auszüge aus der Statistik v. Frankreich.

Unserm Versprechen getreu *), setzen wir diese Auszüge in unsern Blättern fort, um den Lesern derselben nach und nach eine Reihe statistischer Ansichten von Frankreich zu liefern. Was wir geben, sind Skizzen, kopirt nach dem großen Gemälde, das eine Gesellschaft verschiedener Gelehrten von Frankreich aufgestellt hat. Wir heben übrigens nur diejenigen Parthien aus, die für den Leser jenseit des Rheins ein vorzügliches Interesse haben.

Das feste Land Frankreichs in Europa enthält 30,121 Lieues □. Die Insel Corsika und andere kleinere französische Inseln mitgerechnet, beträgt die Oberfläche aller französischen Besitzungen in Europa 30,505 Lieues □. — Frankreich zählt jezt 33 Millionen, 111 Tausend 962 Bewohner; der Betrag der Volksmenge für die Lieue □ ist demnach 1,086$\frac{173}{2034}$. — Wenn jeder unverheirathete Mann über 18 und unter 50 Jahren zum Kriegsdienste aufgerufen wird, so entsteht ein Heer von 1 Million, 451 Tausend 63 Köpfen, wovon man aber die Zahl derjenigen jenes Alters, die wegen Schwächen oder körperlicher Gebrechlichkeit nicht im Stande sind, die Waffen zu tragen, abziehen muß. Würde man jeden Mann, er sey verheirathet oder nicht, zwischen 18 und 50 Jahren

*) Man sehe das zweite Stück des fünften Bandes.

aufrufen, so könnte man auf beinahe 5 Millionen Landesvertheidiger zählen. — Frankreich darf überhaupt jährlich 413 Tausend 375 Individuen die Waffen tragen lassen, ohne daß Bevölkerung oder Ackerbau und Gewerbe darunter leiden.

Der Boden Frankreichs ist sehr verschieden. Folgt man der Richtung der Berge oder dem Laufe der Flüsse, so wird man sich leicht von diesen Verschiedenheiten überzeugen. Man kann in dieser Hinsicht die Länder Frankreichs in sieben Classen theilen, in fette oder Marschländer, Heideländer, Kießländer, Steinländer, Kreideländer, Bergländer und Sandländer. Die erste Classe macht ungefähr $\frac{7}{36}$ der ganzen Oberfläche des Landes aus. — In Rücksicht der Kultur oder Produktion theilt man alle Länder Frankreichs in sechs Classen, in Ackerland, Weinland, Holzung, Waiden, künstliche Wiesen und endlich Heiden, unbebauetes Land, Flüsse, Teiche, Moräste. — Nach den neuesten Berechnungen bestehen ungefähr $\frac{4}{7}$ der ganzen Oberfläche aus Ackerland.

Das Vorurtheil der Brache herrscht in den meisten Gegenden Frankreichs; nur wenige befolgen die vernünftigere Methode, die Aecker jedes Jahr auf eine verständige Weise zu benutzen. — In der südlichen Region Frankreichs ist nächst dem Getraidebau auch Luzerne ein vorzüglicher Gegenstand der Kultur. Man bauet dieses vortrefliche Futterkraut in der ganzen ehemaligen Languedok und auch in den Departements des Pyrenées orientales, de l'Isere, des hautes Alpes und de la Drome am meisten in solchen Gegenden, die leicht gewässert werden können. Auch in dem Departement de Vaucluse wird der Kleebau sehr begünstigt. Man zieht daselbst von einem Felde, das Luzerne trug, fünf oder sechs aufeinanderfolgende Getraideärndten, ohne daß das Land dadurch ausgesogen wird. — Wie sehr das Klima des südlichen Frank-

reichs den Weinbau begünstige, bedarf keiner Erinnerung. Man bauet in diesen Gegenden die Rebe mit der größten Sorgfalt, und es giebt daselbst Weinberge, die mit gleichem Fleiße, wie die Gärten, behandelt werden. — Die Gegenden, die sich durch eine vorzüglich sorgfältige Weinkultur auszeichnen, sind: das Departement des Pyrenées orientales und die Ufer der Rhone und Gironde; andere Gegenden stehen einige Stufen tiefer, z. B. die Departements des basses Alpes, du Var, des bouches du Rhone und beinahe alle diejenigen, welche das ehemalige Dauphiné ausmachen. Die sechs piemontesischen Departements könnten vorzüglichere Weine liefern, wenn man in der Wahl des Orts zu den Pflanzungen, und in der Wahl der Weinstöcke selbst sorgfältiger wäre. Die weissen Weine des Departemens de Marengo werden noch am meisten geschätzt. — Der Oelbaum wird in dieser südlichen Region bis Montelimart, aber in den östlichen Gegenden mehr als in den westlichen gezogen. Seit zwanzig Jahren hat diese Kultur ausserordentlich gewonnen; man verdankt diese Fortschritte einigen einsichtsvollen Landwirthen, durch deren Beispiel eine richtigere und vernünftigere Behandlung dieses Baums allgemeiner wurde. — Ueberhaupt richtet sich in dieser Region der Ackerbau nach der Beschaffenheit des Bodens; nur wo dieser vorzüglich gut ist, hat jener eine beträchtliche Höhe erreicht. Der französische Theil der Pyrenäen liefert hiervon ein auffallendes Beispiel. Es giebt daselbst Gegenden, die in Rücksicht der Fruchtbarkeit nichts zu wünschen übrig lassen, diese werden mit der größten Sorgfalt bebauet, andere Gegenden hingegen, die nicht gleiche Vortheile versprechen, oder wohl gar wegen ihres unfruchtbaren Bodens von jeder Unternehmung abschrecken, werden im höchsten Grade vernachläßigt. Fast alle Departements des ehemaligen Ober-Languedoks zeichnen sich durch eine vortreflich

Kultur aus; in den meisten Departements des Nieder-Languedoks hingegen steht die Landwirthschaft auf einer weit niedrigern Stufe, weil man nicht den Muth hat, Verbesserungen zu unternehmen. — Die östlichen Pyrenäen besitzen alles, was die Unternehmungen des fleißigen Landmanns begünstigen kann, und dennoch hat der Landbau daselbst nur wenige Fortschritte gemacht Den Einwohnern wird mit Recht Trägheit und eine Anwendung verkehrter Grundsätze vorgeworfen. Die Departements der ehemaligen Guyenne zeichnen sich dagegen desto vortheilhafter aus, und zeigen überall Spuren der sorgfältigsten Kultur. — Die ehemalige Gaskogne ist ein vortrefliches Land, das aber auch in Rücksicht der Verbesserungen noch viele Wünsche unbefriedigt gelassen hat. Die Departements de l'Isere, des hautes Alpes und de la Drome haben einige fruchtbare, gut angebaute Thäler, aber auch da fehlt noch die fleißige Anwendung der Grundsätze einer verbesserten Oekonomie. Eben das gilt von dem Departement du Mont blanc. Die Einwohner der Departements des basses Alpes, du Var und des bouches du Rhone beschäftigen sich weniger mit Feldbau, als Obst- und Oelbaumzucht. Das Departement de Vaucluse hingegen bietet ein Gemälde dar, dessen Anblick für den Freund der Landwirthschaft erfreulich ist. Ueppige Weiden, reiche Kornfelder, große Pflanzungen sorgfältig geschnittener Maulbeerbäume, kurz jeder Gegenstand der Landwirthschaft ist ein sprechender Beweis von der Thätigkeit und den geläuterten Einsichten der Einwohner. — Der Boden dieser südlichen Gegenden verlangt eine zweckmäßig eingerichtete Wässerung. Ohne dieses der Natur abgeborgte Hülfsmittel würden die lachenden Fluren jener Gegenden unfruchtbare dürre Steppen seyn. Diese in dem nördlichen Klima weniger bekannte landwirthschaftliche Operation ist in jenen südlichen Gegenden zu einer bewun-

derungswürdigen Höhe gebracht. Der Kostenaufwand, den man deswegen durch Graben von Kanälen und Wasserleitungen macht, ist beträchtlich, wird aber reichlich vergütet. Die Reisfelder in dem Departement de la Sesia und du Tanaro erhalten sowohl wegen der Natur des Bodens, als auch wegen der Beschaffenheit der Fruchtart diese Wässerung so reichlich, daß viele niedrige Gegenden dieser Departements zur Zeit der Wässerung beträchtlichen Landseen gleichen, aber freilich dadurch die Luft verpesten, und viele örtliche Krankheiten veranlassen. — Fast in allen mittäglichen Gegenden Frankreichs werden die Felder durch eine Befriedigung von einander abgesondert. Meist ist diese Befriedigung eine lebendige Hecke; nur in dem Departement de Marengo und in der Nachbarschaft desselben sind Gräben die Scheidungen zwischen den Feldern; man erreicht dadurch den doppelten Zweck der Befriedigung und der Wässerung. — Der Ackerbau dieser von der Natur so sehr begünstigten Region würde eine weit höhere Stufe ersteigen, wenn einige Hindernisse aus dem Wege geräumt würden, die jedes raschere Fortschreiten der Kultur hemmen; diese Hindernisse sind: Brache, Unverhältnißmäßigkeit zwischen Getraidebau und Kultur der Futterkräuter, und schlechte Viehzucht.

Auf den südlichen Gränzen der mittleren Region verschwindet der Oelbaum, aber der Maulbeerbaum in den Departements de la Drome und de l'Isere, und die reichen Weinberge von Hermitage, Cote rotie und Vienne beweisen, daß auch über dieser Region sich noch ein milder Himmel wölbt. In der Art, das Land zu bauen, ist zwischen dieser und der südlichen Region fast gar kein Unterschied. In den Departements der ehemaligen Bourgogne sind Wein, Getraide und Futterkräuter die Hauptgegenstände der Kultur. Getraidefelder und Weinberge werden mit dem größten Fleiße bearbeitet, und der Weinstock genießt auch hier

die Sorgfalt, die Wartung einer Gartenpflanze. Fast alle Weinberge sind mit einer lebendigen Hecke, oder mit einer Mauer umgeben. — Puy de Dome und Cantal (ehemals Auvergne) haben beide einen vortreflichen Boden; die Einwohner des erstern bauen ihn sorfältig an, die des leztern vernachläßigen ihn. — Der Boden des Departements de l'Ain (la Bresse) ist durchgehends gut, und würde vortrefliche Weiden aufweisen können, wenn die Einwohner sich zu einer verbesserten landwirthschaftlichen Methode entschliessen könnten. Es giebt in diesem Departement sehr viele Teiche, die regelmäßig alle drei Jahre ausgefischt, und dann als Bauland benutzt werden. An Federvieh aller Art ist hier Ueberfluß. — Das Departement du Leman bietet in Rücksicht des Bodens und der Kultur ungefähr dieselben Ansichten dar, wie das benachbarte Departement de l'Aine. Die Departements du Doubs, du Jura und de la haute Saone (Franche comté) haben, wie alle Bergländer, guten und schlechten Boden. In den Ebenen wird Getraide, auf den Hügeln ein mittelmässiger Wein gebauet. — Die Departements Indre und Loire (la Touraine) werden der Garten von Frankreich genannt, und verdienen diesen Namen wegen der Fruchtbarkeit des Bodens, der sorgfältigen Kultur desselben, und wegen der vortreflichen Produkte mit Recht. In den Departements l'Allier, la Creuse, la haute Vienne und la Correze (Bourbonnais, la Manche und Limousin) ist der Akerbau in schlechtem Zustande, und erfordert viele Verbesserungen, von la Nievre (le Nivernois) gilt dasselbe; la Correze (Limousin) liefert gute Pferde, le Loir und Cher (la Sologne) nichts als Roggen und Buchweizen. Le Cher und l'Indre (Berri) haben einen bessern Landbau und ziemlich gute Schaafzucht. — Die westlichen Departements der ehemaligen Bretagne sind nur an den Küsten und an den Ufern der Flüsse gut bebauet;

Viehzucht ist der Hauptnahrungszweig der Einwohner. Auch Wein bringen diese Gegenden hervor, aber er ist mittelmässig; fast überall wird Büchweitzen gezogen. L'Orne (le Perche) hat einige gut kultivirte Striche; Brachäcker giebt es daselbst wenige; überhaupt ist die Kultur dieses Landes im Steigen. — Le Loiret und Eure und Loire sind fruchtbare Kornländer. — La Marne, l'Aube, la haute Marne und les Ardennes (die ehemalige Champagne) machen im Ackerbau die auffallendsten Kontraste mit einander. Die guten Gegenden sind vortreflich, die mittelmässigen schlecht angebauet, und die schlechten beinahe gänzlich vernachlässigt. Die Weingegenden hingegen zeigen allenthalben die sorgfältigste Kultur, und beweisen dadurch, welch ein hoher Werth auf ihre Produkte gesetzt wird.

Die dritte Abtheilung des französischen Bodens, die nördliche Region, hat viele Produkte der südlichen Gegenden nicht, aber dagegen beinahe überall vortreflichen Ackerbau. Der Boden der Departements der ehemaligen Isle de France ist im Ganzen leicht und sandigt, wird aber sorgfältig bestellt, und giebt dem Landwirth einen reichen Ertrag an Früchten aller Art. Man läßt die Felder selten brachen; Hanf und Flachs werden wenig gebaut, aber sehr viele Gemüse gezogen, vorzüglich in der Nachbarschaft von Paris. Auch liefern diese Gegenden auf die Märkte der Hauptstadt sehr vieles und vortrefliches Obst; die Gärtner von Montreuil sind wegen ihrer Baumzucht, und wegen ihrer Kunst, die Bäume zu schneiden, sehr berühmt. Fast alle Gegenden um Paris zeichnen sich durch sorgfältigen Anbau aus; das Thal von Montmorency beweißt vor allen, wie viel die Natur gewinnt, wenn die fleißige Hand der Kunst sie verschönert. — In den Departements der ehemaligen Normandie sind die drei Hauptgegenstände der Kultur, Getraide, Wiesen und Obst. Diese Departements dürfen zu den fruchtbarsten Frank-

reichs gerechnet werden; der Ertrag ihrer Produkte ist beträchtlich, würde aber noch beträchtlicher seyn, wenn die Landwirthe den fruchtbaren Boden mit grösserer Sorgfalt bearbeiten wollten. Die Erndten sind ergiebig, aber ihr Reichthum ist mehr das Werk der Natur als der Kunst. In den Thälern giebt es vortrefliche Weiden, welche die Viehzucht, einen der ersten Erwerbszweige der Einwohner, sehr begünstigen. Cider ist ein Hauptgetränk der Einwohner, daher sieht man grosse Pflanzungen von Aepfelbäumen, die oft ganzen Feldern das Ansehen von Obstgärten geben. — Die Departements des ehemaligen Lothringens sind weniger fruchtbar und ergiebig, und der dortige Landbau hat noch viele Verbesserungen nöthig. Getraide und Wein sind die vorzüglichsten Produkte dieser Gegenden. Einige Weine derselben z. B. der von Bar werden sehr geschäzt. — Die Departements des Ober- und Nieder-Rheins haben den Ruhm der Fruchtbarkeit und des Reichthums, und verdienen ihn; die vorzüglichen Produkte, die sie liefern, sind Beweise einer sorgfältigen Kultur. Die Brache ist hier unbekannt. Der Wein, den diese Gegenden hervorbringen, ist freilich keiner der vorzüglichen, macht doch indessen einen nicht ganz unbeträchtlichen Ausfuhrartikel nach der nördlichen Schweitz aus. — Die nördlichsten Provinzen Frankreichs sind im Ganzen fruchtbar und gut angebauet, vorzüglich gilt dieses von dem Departement du Nord, (ehemals Französisch-Flandern) Ackerbau und Viehzucht sind hier im Steigen; und Getraidebau und Wiesenkultur haben gute Fortschritte gemacht, nur wäre zu wünschen, daß man sich mehr auf den Anbau künstlicher Wiesen legte, als bisher geschehen ist. Hopfen und Flachs werden hier mit vorzüglichem Fleisse gebauet; die Viehzucht ist vortreflich. — Die nordöstliche Gränze dieser Region machen die Departements, die aus dem ehemaligen Belgien, Lüttich, Namur,

Luxemburg, Kölln, Trier, Zweibrücken und Jülich zusammengesetzt sind. Dieser Landstrich, der dreizehn Departements bildet, hat grosse Verschiedenheiten in Rücksicht des Bodens, beobachtet übrigens in der Art, das Land zu bauen, beinahe überall dieselben Grundsätze, und ist, nur wenige Gegenden ausgenommen, ein reiches Getraideland. An den Ufern des Rheins und der Mosel werden bekanntlich vortrefliche und sehr gesuchte Weine gezogen, und die Departements des ehemaligen Belgiens liefern durch ihren Flachsbau die schönsten Materialien zu den feinen Webereien.

Der Reichthum Frankreichs an Getraide ist wirklich sehr groß; ungeachtet seit dem Frieden die Consumtion gestiegen ist, bleibt dieses Produkt doch immer noch ein beträchtlicher Ausfuhrartikel. — Die Einfuhr fremder, nemlich spanischer Wolle ist bei weitem nicht mehr so beträchtlich, wie ehemals, seitdem man angefangen hat, die Schaafzucht durch spanische Böcke zu verbessern. — Die Pferdezucht hingegen ist noch nicht so ausgebreitet, daß sie alle Bedürfnisse des Staats befriedigen könnte; beträchtliche Summen gehen ins Ausland, um durch die Einfuhr fremder Pferde das jährliche Deficit, das sich in diesem Artikel zeigt, zu decken. Der Natur darf dieses Deficit nicht zur Last gelegt werden, sondern vielmehr der Seltenheit zweckmäßiger Anstalten zur Erziehung. Indessen fängt man doch jetzt an, den einreissenden Mangel durch Errichtung guter Gestüte zu hemmen. Ehemals glaubte man, die normännische Raçe durch englische Beschäler verbessern zu müssen, allein man ist von dieser irrigen Meinung zurückgekommen, seit die Erfahrung zeigte, daß die aus dieser Vermischung entstandene neue Race anstatt verbessert, verschlimmert war. Die Pferde aus der Normandie, Limosin, Poitou und Navarra gelten für die besten in Frankreich. Vorzüglich werden die erstern selbst von Engländern sehr ge-

sucht. Auch das ehemalige Flandern, Pikardie, Bretagne und Isle de France liefern gute Pferde, aber nicht in hinreichender Anzahl; die belgischen Departements geben vortreffliche Zugpferde. Die Anzahl aller Pferde in ganz Frankreich wird, die Füllen ausgeschlossen, auf 1 Million, 835 Tausend 100 geschätzt. Hiervon werden 1,500,000 zum Ackerbau, 35,000 in Paris, 200,000 in den andern Städten und für das Fuhrwerk und 100,000 bei der Armee gebraucht. — Maulesel und Esel werden vorzüglich in der südlichen Region Frankreichs gezogen, und nicht allein zum Lasttragen, sondern auch zur Feldarbeit mit Nutzen gebraucht; in dem einzigen Departement des hautes Alpes beträgt die Zahl der Thiere beinahe 5,000.

Hornviehzucht ist über ganz Frankreich verbreitet, und vorzüglich in den fruchtbaren Ebenen Belgiens zur größten Vollkommenheit gebracht. Auch das Departement du Nord ist reich an Hornvieh; man zählt daselbst 134,000 Stück. In keinem Departement steht die Consumtion mit der Produktion des Hornviehs weniger im Verhältniß, als in dem Departement de la Seine. Paris allein konsumirt jährlich 193 Tausend 271 Stück, nemlich 75,000 Ochsen, 15,000 Kühe und 103,000 Kälber. Die nördliche Region Frankreichs liefert die beste Butter; vorzüglich wird in den Departements de la Lys, du Pas de Calais, de la Seine inférieure, du Calvados, de la Manche und der Departements der ehemaligen Bretagne sehr gesucht. Man schätzt den Bestand des Hornviehs in Frankreich auf 6,084,560 Stück; hiervon werden 3,207,000 Ochsen zur Feldarbeit gebraucht. — Die Schaafzucht hat seit einigen Jahren bedeutende Fortschritte gemacht. Man verdankt diese Fortschritte einer durch die hellen Einsichten vieler aufgeklärten Landwirthe verbesserten Methode in der Futterung und dem Aufziehen der Schaafe, vorzüglich aber der Einführung

spanischer Böcke. Einige Departements haben zahlreiche Heerden, z. B. das Departement du Nord, in dem die schöne von den Holländern erhaltene eigentlich indische Race mit langer feiner Wolle jezt einheimisch ist. Man rechnet die Zahl der Schaafe in diesem Departement auf 125,518 Stück. — Daubenton, der bekannte landwirthschaftliche Schriftsteller, war der erste Landwirth, der im Departement Côte d'or anfieng, die französische Schaafzucht durch spanische Racen zu verbessern; jezt ist Rambouillet im Departement der Seine und Oise die Pflanzschule verbesserter Racen, und gleichsam der Mittelpunkt, von wo aus die Verbesserung der Schaafzucht sich nach und nach bis in die entferntesten Departements verbreitet. Außer dieser verbesserten Heerde zu Rambouillet giebt es noch vier andre grosse Pflanzschulen, nemlich zu Perpignan, zu Croissy sur Seine, zu Dun sur Auroux und zu Montbar, sie haben mit der zu Rambouillet gleiche Einrichtung und gleichen Zweck. — Die beiden Departements des hautes und des basses Alpes besitzen die zahlreichsten Heerden, das erste 750,000 Stück, das letzte mehr als eine Million. Die Totalsumme aller Schaafe in Frankreich beträgt 30 Millionen, 307 Tausend 728. Der Ertrag an Wolle wird jährlich auf 106 Millionen, 77 Tausend 48 Pfund geschäzt. So groß dieser Ertrag ist, kann er doch nicht alle Bedürfnisse der französischen Fabriken befriedigen. — Es giebt in Frankreich eine Menge sehr fischreicher Flüsse; die vorzüglichsten Fische, die man man in den Flüssen fängt, sind der Salm, der Aal, der Hecht, der Karpfen, die Barbe, die Forelle, die Schleihe u. a. m. Paris verzehrt jährlich an Flußfischen für 1,200,000 Franken; an Seefischen frisch, getroknet oder gesalzen, beträgt die jährliche Consumtion daselbst ungefähr 100,000 Centner. Unter den Flußfischen wird der Weißfisch wegen seiner Schuppen sehr geschäzt. Diese

liefern das Material zu den falschen Perlen. Die Erfindung und Vervollkommnung dieses Industriezweigs gehört den Franzosen. Die falschen Perlen, die man zu Paris verfertigt, sind so täuschend, daß sie die ächten entbehrlich machen. — Die Heringsfischerey ist beinahe in allen Häfen Frankreichs vorzüglich seit dem Jahre 1788 im Sinken. Die Departements, die bisher noch am meisten diesen Erwerbszweig kultivirten, sind: das Departement du Nord, du Pas de Calais, de la Somme, de la Seine inférieure, du Calvados und de la Manche. Der vornehmste Marktplatz für diesen Fisch ist Dieppe. Der Preis eines Fasses gesalzener Heringe ist gewöhnlich 21 Franken. Nach dem letzten Frieden betrug der jährliche Ertrag dieser Fischerey noch 67,550 Fässer. Paris verbraucht jährlich an Heringen für 400,000 Franken.

Fast alle mittägliche Gegenden Frankreichs beschäftigen sich mit Seidenbau, vorzüglich die ehemaligen Provinzen Languedok, Provence und Dauphiné, aber ungeachtet des beträchtlichen Erwerbs einheimischer Seide geben doch noch jährlich beträchtliche Summen für diesen Handelsartikel ins Ausland. Im Jahr 1788 zählte man in Frankreich allein für die Bearbeitung der rohen Seide zu verschiedenen Stoffen 28 bis 30tausend Webestühle; von diesen besaß Lyon 18,000, Nimes 3,000, Tours 1,300, Paris 2,000 und Rouen, Marseille, Narbonne, Toulouse und einige andre Städte den Ueberrest. Für die Strumpfweberey im weitesten Sinne, Handschuhe und dergl. darunter begriffen, zählte man in demselben Jahre 20,000 und für die Band- und Bortenweberey überhaupt für alles, was zur Arbeit des Posamentirers gehört, 12,000 Stühle. Unter den südlichen Departements, die sich mit Seidenbau beschäftigen, zeichnet sich das Departement de la Drome vorzüglich aus. Fast jeder

Grundbesitzer daselbst beschäftigt sich mit der Kultur der Seidenwürmer und der davon unzertrennlichen Maulbeerzucht. Ueberhaupt ist die Seidenerndte fast in allen Departements des ehemaligen Dauphiné sehr beträchtlich. Mit ihnen wetteifert das Departement du Gard, das nicht nur die zahlreichen Stühle zu Nimes hinlänglich versorgt, sondern auch noch andern Departements von seinem Ueberflusse mittheilt. Im Departement du Tarn ist, so wie überhaupt in dem ganzen ehemaligen Languedok, der Seidenbau ein sehr wichtiger Gegenstand des Handels und der Industrie. In jenem Departement allein betrug im Jahr 9 der Gewinn roher Seide 800 Centner. Das Departement du Rhone, von dem das ehemalige Lyonnais einen Theil ausmacht, ist arm an Seide, ungeachtet die Nähe Lyons einen sichern Debit verspricht. — Lyon ist unstreitig im Artikel der Seide der erste Handelsort Frankreichs und die grosse Niederlage fast aller Seide, die Frankreich aus der Levante, Italien, Spanien u. s. w. zieht. Aus diesem grossen Vorrathshause versorgen sich die andern Städte, die Seidenmanufakturen haben, aber keine rohe Seide empfangen, z. B. Tours u. a. Lyon besaß, wie schon oben bemerkt ist, vor der Revolution 18,000 Stühle, welche jährlich 10 bis 12tausend Centner Seide verbrauchten; zu dieser Consumtion lieferte die einheimische Seide nur den dritten Theil. Die Seidenarbeiten beschäftigten damals den fünften Theil aller Einwohner, und machten die Hälfte des Werths der ganzen Summe aus.

Theatergeschichte des verflossenen Monats.

Am 1. Jun. gab das Théâtre Montansier ein kleines neues Stück, betitelt: Piron aveugle. — Piron war im hohen Alter schwachsichtig, aber nicht

blind; der Dichter jenes Stücks stoßt also gegen die historische Wahrheit an; aber freilich auf diesem Verstosse gegen die Wahrheit, auf dieser Blindheit Pirons beruht das ganze Interesse der Intrigue. — Also Piron ist blind; seine Nichte benützt diese Schwäche, und führt einen gewissen Capron, den sie heimlich geheirathet hat, in das Haus ihres Onkels ein. Aber dieser merkt den Betrug, er hat Capron an der Stimme erkannt, und läßt jezt, um die schuldige Nichte zu strafen, einen Notar kommen, diktirt ihm sein Testament, enterbt seine Nichte u. s. w. Wie kalt und interesselos die Handlung dieses Stücks sey, wird man aus dieser kurzen Analyse hinlänglich beurtheilen können.

Am 2. Jun. erschien auf dem Théâtre Louvois aufs neue das beliebte Stück Dankourts: La maison de campagne. Dieses kleine Stück, das in seiner Jugend zwanzig auf einander folgende Vorstellungen erlebte, ist eines der besten Produkte Dankourts; man erkennt in ihm vorzüglich das Talent jenes Dichters, die Natur aufzufassen, und in frohen lachenden Scenen darzustellen. Nur Schade, daß die Satyre, die er in seine kleinen Stücke und auch in dieses verwebte, für das jetzige Zeitalter verlohren ist; er mahlt die Sitten seiner Zeit, daher gleichen viele seiner Charaktere alten Familienportraits. — Bernard, der Held des Stücks, ein reicher Filz, entsagt aus Geiz dem Vergnügen der gesellschaftlichen Verbindung, und zieht auf das Land in der Hofnung, entfernt von aller menschlichen Gesellschaft, seine Lieblingsneigung, wenig auszugeben und viel zusammenzuscharren, nach Wunsch befriedigen zu können. Aber er hat die Rechnung ohne den Wirth, d. h. ohne seine Gattin gemacht, eine eitle, verschwenderische, herrschsüchtige Frau. Ihre Sucht zu glänzen, noch mehr aber die aufblühenden Reitze ihrer Tochter ziehen nach dem stillen Landhause eine Menge Schmeichler und hungriger Glücksjäger aller Art. —

Bernard ist in Verzweiflung; die schiefen Gesichter, die er jedem neuen Ankömmling macht, verfehlen ihre Wirkung, und er weiß endlich kein anderes Mittel, den lästigen Schwarm, der auf seine Kosten zehrt, zu verscheuchen, als die Erklärung, daß er sein Landhaus zu einem Wirthshause einrichten will. Er macht diesen Entschluß allen Gästen bekannt, verspricht eine promte Bedienung, läßt aber zugleich merken, daß er sich gut bezahlen lassen würde. Indessen würde Bernard, ungeachtet dieser originellen Idee, seine Absicht dennoch nicht vollkommen erreicht haben, wenn er seine Tochter nicht an seinen Neffen verheirathet hätte, der die Bedingung eingeht, ihm sein Landhaus abzukaufen, und den ganzen Schwarm bisheriger Tischfreunde als Hochzeitgäste zu übernehmen. — Diese Entwickelung ist freilich etwas erzwungen, und schadet dem günstigen Eindruck, den übrigens die Lebhaftigkeit, die in dem Gange des Stücks, und die mannichfache Abwechselung, die in den komischen Scenen herrscht, auf den Zuschauer macht. — Das Stück wurde gut gespielt, wie das von den Schauspielern des Théâtre Louvois, die fast alle gute Komiker sind, zu erwarten ist.

Am 3. Jun. wurde auf dem Théâtre de la Porte St. Martin Macbeth zum Benefiz der Erben des verstorbenen Schauspielers Molé gegeben.

Dücis, der Verfasser dieses französirten Macbeths, hat sich vergeblich angestrengt, seine Uebersetzung, oder vielmehr Nachbildung jenes Meisterstücks der Shakespear'schen Muse für das französische Publikum genießbar zu machen. Durch sein ängstliches Bestreben, die unregelmäßigen Züge des großen Originals mit französischer Schminke zu übertünchen, hat er die größten Schönheiten desselben verwischt. Es ist ein unglücklicher Gedanke, Shakespear in französische Kleider zwängen zu wollen; er gleicht darin einem Wilden, dessen Kraftäusserungen durch europäische Kleidung gefesselt werden. Dücis hat Shakespear verstümmelt, und dem englischen Tragiker ungefähr denselben Dienst erzeigt, den Lamotte Houdard dem unsterblichen Dichter der Iliade erwies. Shakespear stellt in seinem Macbeth einen in jeder Rücksicht vollendeten tragischen Charakter auf,

Dücis Macbeth ist nur eine unvollkommne Skizze. Der Verfasser hat sich die Fessel des Reims angelegt, zeigt aber oft, daß ihn die Fessel drückt; seine Verse sind hart und barok, und sein Dialog ist schwülstige Deklamation. — Talma war in allem, was in diesem Macbeth noch Shakespearisch ist, erhaben, aber niedrig in dem, was dem französischen Nachahmer angehört. Dücis Monologen und schleppende Deklamationen schienen ihn nicht begeistern zu können. — Die kleine komische Oper la Maison à vendre, die nach dieser Vorstellung gegeben wurde, söhnte das unzufriedene Publikum wieder aus. Dieses kleine beliebte Stück könnte immer den Schmuck der Musik entbehren, und würde auch dann noch gefallen.

Am 4. Jun. gab das Théâtre du Vaudeville zum erstenmal les deux Pères, oder la leçon botanique von Düpaty. — Ohne dieses mit verdienter Kälte aufgenommene Stück in alle seine Details zu zergliedern, beschränken wir uns blos darauf, den Hauptgang der Handlung zu zeichnen. Dorval verlohr durch Unglücksfälle sein Vermögen, verließ sein Vaterland, und gieng nach Indien. Seinen fünfjährigen Sohn Prosper hatte er vor seiner Abreise seinem Freunde Forlis übergeben, der ihn erzieht, und ihn in seiner Lieblingswissenschaft, der Botanik, unterrichtet. Prosper macht in dieser Wissenschaft schnelle Fortschritte, verliebt sich aber zugleich in die Tochter seines Lehrers, Laura, deren Gegenliebe er erhält. Forlis bemerkt diese Verbindung, und, weit entfernt, sie zu begünstigen, findet er Mittel, die Liebenden zu trennen. Es gelingt ihm so gut, daß zwischen ihnen ein vollkommener Bruch entsteht. Aber nur für kurze Zeit; denn bald erwacht die unterdrückte Liebe in Prospers Herzen von neuem; er kann Laura nicht sehen, also er schreibt ihr, verbirgt das Briefgen in eine Rose, und giebt sie dem Gärtner. Dieser aber benachrichtigt Forlis, seinen Herrn, davon, der also, wie die Rose gebracht wird, sich ihrer, unter dem Vorwande eine botanische Vorlesung darüber zu halten, bemächtigt, sie entblättert, und das zärtliche Briefgen findet. — Prospers Vater ist unterdessen zurückgekommen, und in Forlis Hause, ohne daß sein Sohn es weiß. Diese Zurückkunft giebt der Sache der Liebenden eine andre Wendung,

und Forlis glaubt jezt, sich Prospers Wünschen nicht länger widersetzen zu müssen. — Prosper erscheint, erkennt seinen Vater, und erhält von ihm, so wie von Forlis, die Einwilligung zu seiner Verbindung mit Laura. — Der Gang dieses Stücks ist schleppend, oft holpricht, oft gänzlich unterbrochen; nach komischen Situationen sucht man vergeblich. Dupaty hat der trägen Aktion durch viele und gehäufte Vorfälle Leben zu geben gesucht, aber dadurch dem Zusammenhange der Handlung geschadet. Die Wiedererkennungsscene ist vorzüglich übel gerathen.

Am 6. Jun. gab das Théâtre françois eine Vorstellung des l'Optimiste von Collin-d'Harleville. — Wie dieser l'Optimiste zum erstenmal auf der Bühne erschien, wurde er nicht ganz ungünstig aufgenommen, allein man muthmaßte sogleich, daß er schwerlich der Liebling des Publikums werden würde. — Plinville, der Optimist, ist ein Charakter, der in der Natur nicht existirt, und wenn er auch existirte, doch, auf das Theater verpflanzt, unmöglich gefallen kann. Die Indolenz, die Gleichmüthigkeit eines solchen Charakters verbreitet über sein Thun und Handeln eine Monotonie, eine Einförmigkeit, die keine komische Entwicklung zuläßt. Der Optimist ist ein undankbares Theatersujet; schade, daß der Verfasser die Anmuth seines Styls daran verschwendet hat. Die Diktion ist durchaus rein und natürlich, und der Versbau leicht und gefällig. — In diesem Stück hat man auf's neue Molé, der den Optimisten spielte, vermißt. Die Behauptung des Publikums, daß der verstorbene Schauspieler wenigstens in dieser Rolle nicht ersetzt werden könnte, ist bis jezt nicht widerlegt. Dugazon, der es wagte, diese Rolle zu übernehmen, hat seinen Vorgänger bei weitem nicht erreicht.

Am 8. Jun. wurde auf dem Théâtre Feydeau zum erstenmal un quart d'heure de silence aufgeführt. Diese kleine Oper erhielt einen ausgezeichneten Beifall. — Alexandrine, ein muntres, sorgenfreyes Geschöpf, und ihr Mädchen Florine haben beide große Lust, sich zu verheirathen. Unglücklicherweise ist Dorval, Alexandrinens Vater, nicht so eilfertig, wie seine Tochter; als Mann von reifem Alter und Erfahrung sieht er die eheliche Verbindung als einen Schritt an, den man reif-

lich überlegen muß. Alexandrine liebt ihren Vetter Florikourt, der, eben so leichtsinnig, eben so unbedachtsam, wie seine Geliebte, überdem noch viele andre, in den Augen der Frauen liebenswürdige, Fehler hat. Dorval ist übrigens, ungeachtet seiner Bedachtsamkeit und seines Moralisirens, doch ein herzensguter Mann, der wohl einsieht, wie rathsam es ist, einem heirathslustigen Mädchen seinen Willen zu lassen. Ueberdem ist er Florikourt, ungeachtet seiner Fehler, gewogen, und glaubt, daß er als Ehemann viele seiner Thorheiten ablegen wird. Indessen, ehe er seine Einwilligung giebt, will er sich auf Kosten seiner Tochter einen kleinen Scherz erlauben. Er stellt ihr vor, daß sie noch zu jung sey, um an die Ehe zu denken, und macht sie aufmerksam auf ihre mannichfachen Fehler. Alexandrine gesteht keinen einzigen ein; ihr Vater, um sie zu überzeugen, schlägt ihr also vor, sich nur einer einzigen kleinen Probe zu unterwerfen, die darin bestehen soll, eine Viertelstunde zu schweigen. Wird Alexandrine mit ihrem Mädchen diese Probe bestehen, so will ihr Vater zu ihrer Verheirathung seine Einwilligung geben. Die Ausforderung wird angenommen, schon sind dreizehn Minuten in tiefem Schweigen verflossen, aber unglücklicherweise kommt ein zärtlicher Brief von Florikourt. Die peinliche Fessel der Zunge wird gelöst, und in demselben Augenblicke tritt Dorval ein. Der Vertrag ist verletzt, Alexandrine in Verzweiflung. Indessen, ihre Bitten, ihre Vorstellung, daß nur noch zwey Minuten fehlten, erweichen Dorval; die Wünsche der Liebenden werden erfüllt. — Einen großen Theil des Beifalls, den dieses Stück erhielt, verdankt es der Musik; diese ist, ungeachtet einiger ausdruckslosen Stellen, im Ganzen leicht und gefällig, und macht dem Tonkünstler Gaveaux Ehre.

An demselben Tage gab das Théâtre Louvois la ceinture magique von J. B. Rousseau. — Picard, zugleich Direkteur, Akteur und Dichter dieses Theaters, weiß die Schätze der alten französischen Komiker gut zu benutzen. Schon hat er Moliere, Regnard, Destouches und andre Dichter in Kontribution gesetzt, jetzt auch noch J. B. Rousseau, dessen Ceinture magique seit langer Zeit vergessen war. Dieses kleine Stück ist,

ungeachtet es in zwölf Stunden verfertigt wurde, nicht so schlecht, wie einige Kritiker behaupten. Es herrscht darin eine frohe Laune, die zwar zuweilen Bouffonerie wird, aber doch nie den anständigen Ton der Komödie aus den Augen verliehrt. Der Stoff: zwey Vormünder, die durch ihre Mündel, zwey schlaue Mädchen, betrogen werden, ist freilich nicht neu, aber der Dichter hat diesem Süjet, das schon zu seiner Zeit ziemlich verbraucht war, durch einige witzige Züge den Reitz der Neuheit gegeben. Die Aktion ist rasch, und die Entwicklung der Intrigue leicht und natürlich. — Das Stück verdankt übrigens seinen Titel einer komischen Scene, in der sich die beiden Vormünder durch einen Wahrsager Rücken an Rücken binden lassen, um durch das Mittel eines angeblichen Zaubergürtels, der sie umgiebt, zu erfahren, ob sie von ihren Schönen geliebt sind. — Das Publikum sah das Stück mit Vergnügen, und bewies seine Zufriedenheit durch frohes Gelächter und lautes Beifallklatschen.

Am 14. Jun. wurde auf dem Théâtre françois ein Stück aus Moliere's Zeitalter aufgeführt, la femme juge et partie von Montfleury. Dieser Montfleury wagte es, Moliere die Palme der Komödie streitig zu machen, aber schon seine Zeitgenossen erkannten sie dem ersten zu, und die Nachwelt hat das Urtheil bestätigt. Montfleury hatte nur eine momentane Celebrität, und verdankte sie allein den Feinden jenes großen Komikers. Indessen kann man ihm doch nicht geradezu alles Talent für die komische Bühne absprechen; in seinen Stücken herrscht Witz, aber dieser Witz glänzt nur zu oft auf Kosten der Ehrbarkeit. Die Femme juge et partie, Montfleury's bestes Werk, enthält einige anziehende Scenen, einige recht komische Situationen, aber der unanständige, oft schmutzige Ton, der in dem Stücke herrscht, müßte es von dem Theater verbannen. Der Stoff ist überdem zu abentheuerlich und höchst unwahrscheinlich. — Bernadille glaubt seine Gattin Julie untreu, hat sie auf einer unbewohnten Insel verlassen, und das Gerücht ihres Todes verbreitet. Indessen rettet sich Julie auf einem venetianischen Schiffe, verbirgt ihr Geschlecht unter einer männlichen Kleidung, und kommt im Gefolge eines Herzogs

von Medina unter einem erborgten Namen in ihr Vaterland zurück. Julie erfährt bey ihrer Zurückkunft, daß Bernadille im Begriff ist, sich wieder zu verheirathen, und verhindert diesen Schritt dadurch, daß sie sich bey der Geliebten ihres Gatten zu seinem Nebenbuhler aufwirft. Noch mehr: sie weiß, daß Bernadille um die Stelle eines Prevots nachgesucht hat, auch diese raubt sie ihm, und erhält sie für sich selbst. Mit diesem richterlichen Amte bekleidet, läßt sie Bernadille verhaften, und fragt ihn nach dem Schiksale seiner Gattin. Er gesteht ein, daß er sie verließ, sucht sich zu entschuldigen, wird aber, weil ihm hinreichende Beweise fehlen, zum Tode verurtheilt. Weiter treibt Julie ihre Rache nicht, sie entdeckt sich, und beweist ihrem Gatten, daß er sie fälschlich für untreu hielt.

Am 15. Jun. gab das Théâtre Louvois la coupe enchantée von La Fontaine. Dieses wenig bekannte Stück eines sehr bekannten Dichters verdient nicht ganz in die Reihe der mittelmäßigen gestellt zu werden, ungeachtet es seinem Verfasser den Rang unter den guten komischen Schauspieldichtern nicht erwirbt. La Fontaine schöpfte seinen Stoff aus einer Erzählung des Boccaz, und verwebte damit die bekannte Episode aus Ariost's Orlando furioso, wo Rinaldo sich weigert, aus dem Zauberbecher zu trinken. — Das Stück empfiehlt sich durch den leichten und gefälligen Styl, der La Fontaine eigenthümlich ist, und durch einige naive Züge, die aber nicht hinreichend sind, den Mangel der komischen Laune, mit der das Stück nur sparsam ausgestattet ist, zu ersetzen. La Fontaine hatte mehr Talent für die Erzählung, als für die Theaterdichtung. Er wußte das selbst, und strebte nicht nach dem Ruhme eines dramatischen Dichters. Wie gleichgültig er gegen seine theatralischen Produkte war, beweist die folgende Anekdote, der wir hier eine Stelle einräumen zu dürfen glauben. Er war bey der ersten Vorstellung seiner Astrea zugegen, verließ aber das Schauspiel am Ende des ersten Akts, gieng auf ein nahes Kaffeehaus, und schlief daselbst ein. Einer seiner Freunde fand ihn, und sagte, erstaunt ihn an diesem Orte zu sehen: „Wie? Finde ich Sie hier? Ich glaubte Sie bey der Vorstellung Ihrer neuen Oper." La Fontaine erwacht, und antwortet ihm gäh-

nend: „Ich war im Schauspiel, und habe die Vorstellung des ersten Akts mit angesehen, aber solche Langeweile empfunden, daß ich mich nicht entschliessen konnte, es bis zum Ende auszuhalten."

Am 16. Jun. wurde auf dem Théâtre françois le souper de famille gegeben. Pujoux tastet in diesem Drama Verschwendung und überhaupt solche Fehler an, welche Familienruhe und häusliches Glück untergraben. Er wollte bessern; dieser Gedanke leitete ihn bei der Verfertigung seines Stücks. — Mad. de Florville folgt während der Abwesenheit ihres Mannes, der in Amerika ist, ihrem ausschweifenden Hange zur Pracht und Verschwendung. Sie schämt sich der Gesellschaft ihres Vaters, und vernachläßigt die Erziehung ihrer Kinder. — Ihr Gatte kommt zurück; Mad. de Florville will diese Rückkehr durch ein glänzendes Souper feiern, von dem aber ihr Vater und die Kinder ausgeschlossen werden. Ihr Gatte erscheint unter irgend einem Vorwande bei dieser Festlichkeit nicht, sondern läßt in einem andern Zimmer für den Vater seiner Gattin und für seine Kinder ein frugales Mahl bereiten, an dem er selbst Theil nimmt. Mad. de Florville findet ihn in dieser Gesellschaft, wird durch den Anblick gerührt, und dieser glückliche Moment ist der Anfang ihrer Besserung. — Dieser einfache Plan enthält freilich keine interessante Situationen, keine überraschende Entwicklung. Das Stück ist ein schlichtes Familiengemälde, das mehr zum Herzen als zu den Sinnen spricht.

Am 17. Jun. gab das Théâtre Feydeau Michelange ein kleines niedliches Stück, das von einem Ungenannten mit einer eben so niedlichen Musik ausgestattet ist. — Die Intrigue desselben: ein Vormund und sein Mündel, ist freilich sehr verbraucht, indessen der Verfasser hat das veraltete Sujet durch einige neue Einfälle und Wendungen glücklich aufzufrischen gewußt. — Mdlle St. Aubin, Tochter der beliebten Schauspielerin gleiches Namens, eine junge Sängerin, die sehr viel verspricht, und jezt der Liebling des Feydeauschen Publikums ist, debütirte in diesem Stück zum viertenmal. Diesem Umstande verdankte das Haus auch an diesem Abende denselben zahlreichen Zuspruch, den es in den vorhergehenden Debüts der Mdlle St. Aubin erhielt. Die Künstlerin bewieß durch ihr viertes Debüt, daß sie auch als Schauspielerin Talente besizt, die eben so sehr des Beifalls würdig sind, als dasjenige, das man bisher an ihr bewunderte, das Talent der Stimme. — Das Théâtre Feydeau bietet alles auf, um der ungünstigen Jahrszeit zum Troz seine Kunden zu behalten. Seine Bemühungen bleiben nicht unbelohnt. Es giebt Abende, an denen man in diesem Theater den Unterschied der Jahrszeit und ihren nachtheiligen Einfluß nicht bemerkt.

Am 19. Jun. wurden auf dem Théâtre de la Porte St. Martin les Hussites aufgeführt. Es ist eine Uebersetzung der

Hussiten vor Naumburg von Kotzebue, die man durch Abkürzungen an einigen und durch Zusätze an andern Orten dem französischen Theater anzupassen gesucht hat. Aber das Stück gewinnt nichts durch diese Operation. Die beiden letzten Akte hat der französische Bearbeiter gänzlich weggeschnitten, und in den beiden ersten sich einige Veränderungen erlaubt, wodurch das Kolorit der Epoche, in der das Stück spielt, gänzlich verwischt und den Sitten jenes Zeitalters ihr eigenthümlicher Charakter genommen wird. Das Stück ist mit theatralischem Prunke sehr reichlich geschmückt, erhielt aber dessen ungeachtet nur einen mittelmäßigen Beifall.

Am 20. Jun. gab das Théatre du Vaudeville die erste Vorstellung von Theophile. — Theophile war ein Dichter des sechszehnten Jahrhunderts, dem seine zügellosen Sitten, seine freyen Gedichte und vorzüglich der Haß der Jesuiten sehr viele Verfolgungen zuzogen. Er wurde verbannt, aber bald nachher durch die Verwendungen seiner Freunde zurükgerufen. Kurze Zeit nach seiner Zurückkunft erschien der Parnasse satyrique, den man fälschlich diesem Dichter zuschrieb. Das Parlament verurtheilte ihn auf blosen Verdacht zum Flammentode. Theophile entfloh und verbarg sich; man verbrannte ihn also in effigie. Aber der Flüchtling wurde bald nachher entdeckt, eingekerkert, und nach zwey Jahren von dem Parlament zum zweytenmal verurtheilt. Dieses zweyte Urtheil war indessen milder wie das erste; man erließ ihm die Todesstrafe, und verbannte ihn aufs neue. Der verfolgte Dichter begab sich jezt zu einem seiner Beschützer, bei dem er in Ruhe starb. — Man sieht, daß dieser Stoff für ein Vaudeville zu tragisch ist. Der Dichter hat ihm indessen eine Liebesintrique und einige komische Scenen eingewebt, wodurch der ernsthafte Ton etwas gemildert wird. Unter den Scenen, die hierzu beitragen, zeichnet sich vorzüglich diejenige aus, wo Theophile auf seiner Flucht von dem Lieutenant criminel erreicht wird, der sich bei ihm nach dem Flüchtling erkundigt, und ihn, wie er hört, daß er ihn kennt, über die Richtigkeit des Signalements befragt. — Das Publikum nahm das Stück übrigens sehr günstig auf.

Am 25. Jun. wurden auf dem Théatre Louvois zum erstenmal les tracasseries gegeben, ein neues Stück, das seit langer Zeit angekündigt war, und mit Ungeduld erwartet wurde. — Der Verfasser hat in diesem Stück jene Dienstfertigen gemahlt, die in Familiengeheimnisse dringen, um die Eintracht zu stören, und die Bande häuslicher Verbindungen zu zerreissen. Dieser Fehler verdient allerdings von der Satyre der Bühne gegeisselt zu werden, und ist kein undankbares Theatersüjet. -- Die Hauptcharaktere dieses Stücks, Herr und Mad. Tatillon, sind ein Ehepaar, das jenen Fehler in einem hohen Grade besizt. Ihre Sucht, den Saamen der Zwietracht in den Familien ihres bisherigen Aufenthalts auszustreuen, hat ihnen allgemeinen Haß

zugezogen, und sie genöthigt, einen andern Wohnort zu suchen. Sie lassen sich an einem Orte nieder, wo gerade zwey Familien, die seit langer Zeit ein Prozeß gegeneinander erbittert hatte, im Begriff sind, sich zu versöhnen, und durch die Verheirathung ihrer Kinder die Verbindung noch fester zu knüpfen. Der Hochzeittag ist bestimmt, zwischen beiden Familien herrscht das beste Einverständniß, und die Liebenden erwarten sehnsuchtsvoll die glückliche Stunde, die sie vereinigen wird, als Herr und Mad. Tatillon erscheinen. Sie machen Bekanntschaft mit den beiden Familien, trennen durch erregte Eifersucht die Liebenden, wecken Mißtrauen in den Herzen der Mütter, blasen die Flamme des Zwists zwischen den Vätern aufs neue an, kurz, zerreissen das kaum geknüpfte Band. Aber ein Freund öffnet den Verblendeten die Augen, und stellt den Frieden wieder her. Die beiden Ruhestörer verlassen beschämt den Ort, dessen Einwohner zu werden sie sich unwürdig machten. — Die Aktion des Stücks ist träge und ohne Interesse, und der Dialog nicht lebhaft genug, um diesen Fehler zu vergüten. Man sieht fast alle Situationen voraus, und beinahe in keiner einzigen derselben herrscht komische Laune; viele Scenen sind wiederholt, und verbreiten dadurch über das Stück eine langweilige Monotonie. Ueberhaupt sind in dem Stück zu viele Episoden, die mit der Haupthandlung wenig Zusammenhang haben. Sollte der Verfasser sich entschliessen können, einige Reformen vorzunehmen, und vieles Ueberflüssige, was den Gang der Handlung schleppend macht, wegzuschneiden, so werden die tracasseries bey einer zweiten Vorstellung mit weniger Kälte aufgenommen werden.

Während dieses Monats gab das Théâtre françois verschiedenemal Racine's Iphigénie en Aulide. Die Ankündigung dieser Tragödie von Racine ist ein Ruf, dem das Pariser Publikum mit Enthusiasmus folgt. Ein Zeitraum von 130 Jahren ist verflossen, seit der tragische Dichter die Bühne mit seiner Iphigenie beschenkte, und noch immer wird sie bewundert, noch immer drängt sich das Publikum zu ihren Vorstellungen. In wenigen Tagen wurde Iphigenie zweimal gegeben, und jedesmal war das Haus gedrängt voll. Der Umstand, die beiden Nebenbuhlerinnen auf der tragischen Bühne, Mdlle Düchesnois und Mdlle Georges, in demselben Stück zu sehen, hatte vielleicht auch dazu beigetragen, die Zahl der Zuschauer zu vermehren. Bekanntlich haben beide Schauspielerinnen ihre zahlreichen Anhänger. Wie daher Mdlle Düchesnois erschien, erhielt sie von ihrer Parthey ein einstimmiges Bravo; Mdlle Georges wurde von denen, die zu ihrer Fahne geschworen haben, eben so schmeichelhaft bewillkommt. Am Ende des Stücks entstand unter den beiden Partheyen ein lebhafter Streit; jede wollte ihren Liebling herausgerufen wissen. Talma besänftigte den Sturm dadurch, daß er beide Nebenbuhlerinnen auf die Bühne führte.

Vermischte Bemerkungen, Neuigkeiten, Anekdoten.

Das Théâtre pittoresque et mécanique genießt noch immer den Beifall des Publikums, ohne die Eifersucht der andern Theater zu erregen. Pierre, der Directeur dieses kleinen Schauspiels voll Leben und Wahrheit, bietet alle seine Kräfte auf, um die strengste Kritik zu befriedigen. Er vervollkommnet seine Gemälde immer mehr, und weiß ihnen den Charakter der Natur in einem hohen Grade zu geben. Den meisten Beifall erhalten seine Schweizer-Landschaften, die Ansicht des Hafens von Neapel, der Aufgang der Sonne und der Sturm. Der Künstler hat eine Sammlung neuer Gemälde verfertigt, unter denen sich auch verschiedene Ansichten von Paris befinden. Dieser glückliche Einfall wird den Zuspruch, mit dem er bisher beehrt wurde, gewis noch vermehren.

Seit der Revolution hatten die Einwohner von Aix das Schauspiel des Frohnleichnamfestes entbehren müssen. Während dieses Monats ist diese Feierlichkeit wieder erneuert worden. Nichts war vergessen, was dieses Fest verherrlichen kann. Die Königin von Saba, der König Salomo, Engel, Teufel, Heilige des alten Olympos und des neuen Testaments, Helden des Alterthums, und Ritter des Mittelalters zogen in feierlicher Prozession friedlich neben und hinter einander her. Das Volk hat das Wiederauferstehen dieser religiösen Farce mit Jubel gefeiert.

Man las während dieses Monats in den Straßen von Paris einen Anschlagzettel mit folgender Aufschrift: Aux Amateurs du Trente-un. Der Verfasser verspricht darin, für die mäßige Summe von 2 Louisd'or, den Liebhabern das untrügliche Geheimniß zu eröffnen, in diesem Spiele ihr Glück zu machen. Er behauptet, daß seine Kunst keine Charlatanerie, sondern die Frucht eines reifen Nachdenkens und sorgfältiger Berechnungen ist. Jeder seiner Adepten soll, seinem Versprechen zufolge, in sechs Wochen ungefähr 75,000 Franken gewinnen, ohne ein einzigesmal zu verlieren. Der Wundermann nennt sich Renard, und wohnt in einem Hôtel garni, Rue du Hasard; wahrscheinlich aus Bescheidenheit, denn der Besitzer eines solchen Arkans könnte wahrlich besser wohnen.

Der Präfekt des Departements Indre et Loire, überzeugt, daß Freudenfeuer, Bälle und dergleichen Festlichkeiten wegen ihrer kurzen Dauer die Freude, welche die Einwohner von Tours über die Erhebung Bonaparte's zum Kaiser der Franzosen empfinden, nur schwach ausdrücken können, hat zur Gedächtnißfeyer dieser merkwürdigen Epoche ein Fest verordnet, das jährlich am Krönungstage des Kai-

sers gefeiert werden soll, und den Zweck hat, weibliche Tugend zu belohnen. Diejenige der Töchter von Tours, welche durch Fleiß und gute Sitten ihre Schwestern übertraf, soll nemlich an jenem Tage gekrönt, und als Rosière imperiale ausgerufen werden. Es ist dazu ein Fond bestimmt, der jährlich 7 — 800 Franken rentirt.

In dem Jardin des Capucines hat sich Frankoni's Amphitheater gegen über eine neue Reitbahn etablirt, die auch dem Wenigbegüterten das Vergnügen des Reitens gewährt. Die Pferde dieser Schule sind so sanft, daß auch der ungeübteste Reiter sich ihnen anvertrauen darf. Der Erfinder betitelt seine Geschöpfe chevaux mécaniques; sie werden weder durch Sporn noch Peitsche, sondern allein durch abwechselndes Anziehen und Nachgeben des Zügels in Bewegung gesetzt. Man kann mit ihnen in kreisförmiger Bewegung in einem Tage 150 lieues zurücklegen.

Bonaparte sah an einem der Tage dieses Monats die Versuche mit an, welche mit einigen Vélocifères gemacht wurden, und äusserte seine Zufriedenheit über die schnelle Bewegung dieses neuen Fuhrwerks. Die Vélocifères legten ihre Proben zu St. Cloud ab; eine von ihnen wurde mit fünf und zwanzig Soldaten von der Garde befrachtet, und durchlief, ungeachtet dieser beträchtlichen Ladung, nur mit vier Pferden bespannt, den vorgeschriebenen Raum mit der äussersten Schnelligkeit. Die Vélocifères werden vielleicht die schwerfälligen Diligences verdrängen, und wahrscheinlich auch zum schnellen Transport der Truppen gebraucht werden.

Am 9. Jun. wurde zu Salency les Noyon, Depart. de l'Oise, das bekannte Rosenfest gefeiert. Das Fest hatte eine grosse Menge Neugieriger von allen Ständen herbeigezogen. Die Rosière wurde von zwey dortigen Gutsbesitzern, Mad. de Courbenon und Herrn Batowski, der das französische Bürgerrecht erhalten hat, geführt. Die Feier dieser Cerimonie, deren Stifter Medard, Bischof zu Noyon war, wurde niemals, auch selbst nicht in den schrecklichsten Zeiten der Revolution, unterbrochen. Eine Bemerkung, die man hierbey mit Vergnügen macht, ist, daß seit der Stiftung sich kein Einwohner von Salency durch ein Verbrechen befleckte.

Die berühmte spanische Sängerin, Donna Isabella Cobran, ist jetzt zu Paris. Sie hat die Ungeduld des Publikums, das sie zu hören wünscht, noch nicht befriedigt. Ihre Bewunderer, die sie zu hören Gelegenheit hatten, erheben sie über die berühmtesten Sängerinnen unsrer Zeit, und behaupten, daß ihr Talent seines Gleichen nicht habe. Sie ist eine Schülerin von Marinelli und Crescentini, die sich beide sehr angelegen seyn liessen, ihr Talent, das sich schon

in dem Alter von sechs Jahren bey ihr entwickelte, mit der größten Sorgfalt auszubilden. — Die Künstlerin nahm in dem lezten Konzerte, das sie vor ihrer Abreise von Madrid gab, 40,000 Realen (13,500 Franken) ein. Sie hat die Erlaubniß, ein Jahr zu reisen, und wird von hier nach Italien gehen.

Auf Befehl des Ministers des Innern ist in dem Conservatoire des arts et métiers zu Paris eine Freyschule für die Baumwollenspinnerey eröffnet worden, zu der schon einige Zöglinge angenommen sind. Die Mitglieder des Conservatoire haben als Lehrer bey dieser Unterrichtsanstalt einen Baumwollenarbeiter angestellt, der mit einer langen Erfahrung alle Kenntnisse verbindet, die erforderlich sind, um gute Zöglinge zu bilden. Ein vortreflicher Apparat von Spinnmaschinen, Webestühlen und andern Werkzeugen ist vorhanden, um die nöthigen Handgriffe praktisch zu zeigen. Da aber das beschränkte Lokal der Schule nur 25 Zöglinge anzunehmen erlaubt, so sind die Departements und Städte, die sich vorzüglich mit diesen Fabriken beschäftigen, eingeladen, zum Unterricht in dieser Anstalt ein oder zwey Subjekte der Reihe nach zu schicken, um den Nutzen dieser Anstalt so viel als möglich allgemein zu machen, und die verbesserte Methode, die man sich von dieser Schule verspricht, bis in die entferntesten Gegenden zu verbreiten.

Moden.

Die Modefarben sind hell, ausgenommen grün, das sehr dunkel getragen wird; weiß ist indessen die herrschende Farbe. Die Mode erlaubt in der Gestalt der Hüte jezt nur die Extreme; des Morgens sind sie ungeheuer groß, des Abends winzig klein. Die Strohhüte sind weiß; man trägt sie von acht bis zehn verschiedenen Formen von Perkale, Bazin oder von Musselin. An diese Hüte sind zwey einen Daumen breite Streifen von demselben Stoffe befestigt, oder statt dessen ein seidenes leinwandfarbiges Band, das unter dem Kinne durchgezogen und oben gebunden wird. Die oberste Reihe des Halskragens muß beinahe eben so breit als eine Pelerine seyn, und den Kopf bis zum Scheitel wie ein Fächer umschatten. — Die Modeblumen während dieses Monats waren die Hortensia, Rosen von allen Farben, und blaue Kornblumen zu Guirlanden. — Als Negligé ist die Robe kurz, bey grosser Parüre hat sie eine ungeheuer lange Schleppe. Auf der Promenade tragen die Damen bei der größten Hitze den ganzen Körper bis an den Hals verhüllt, in Gesellschaft hingegen haben sie Hals, Busen und Schultern entblößt, oder doch nur durch einen dünnen Fichü leicht bedeckt. — Des Morgens wird Roth aufgelegt, des Abends ist blaß die Modefarbe. — Seit die Perlen wieder Mode

sind, hat alles ihre Farbe; die Damen tragen Bänder, Schuhe, Strümpfe, alles perlenweiß. Das Haar wird sehr einfach koeffirt; eine breite Flechte windet sich über der Stirn um den Kopf, und hängt geringelt (en tirebouchons) vor oder hinter dem Ohre herab. Der Kamm, der den Haarpuz befestigt, wird auf eine Seite aber mit nach der Stirn zu gesteckt. Die Gestalt der Kämme war bisher vielen Abwechslungen unterworfen; man hat beinahe alle Ideen, die sich auf die verschiedenen Formen dieses Kopfputzes beziehen, erschöpft; er wird also wahrscheinlich seine ursprüngliche Gestalt wieder annehmen müssen. Der Preis der Kämme ist sehr verschieden; man hat hier von 12 bis 50 Louisd'or. — Die Schleier verschwinden, lange Shawls aber werden noch immer getragen. Zu den Schuhen nimmt man jezt Nankinfarbigen Taffet, aber selten Nankin selbst.

Coblenz, die Champs Elysees und die Tuileries sind nicht mehr die Promenaden des Tags. Jezt ist guter Ton, in Ranelagh spazieren zu gehen. Frascati wird noch immer besucht, nur nicht des Sonntags. Eine Dame von gutem Ton läßt sich an diesem Tage weder in Frascati noch im Schauspiel sehen. — Für die Kleider der jungen Leute sind schwarz und braun die herrschenden Farben. Im Schnitt ist nichts verändert. Einige Elegants wollten seit der schönen Jahrszeit die grauen Hüte wieder einführen, aber ihr Beispiel hat wenig Nachfolger gehabt. — Man erscheint nirgends, selbst nicht auf dem Lande, in Stiefeln; die Kamaschen werden nur bis zum Frühstück erlaubt. Ein Elegant trägt seine Schuhe nur acht Tage, dasselbe Kleid drey Wochen, denselben Hut einen Monat; nach dieser Zeit bekommen Hutmacher u. s. w. diese Kleidungsstücke zurück und liefern dafür andre im neuesten Geschmack. Auf diese bestimmten Lieferungen hat der Elegant abonnirt, kommt aber außer diesem regelmäßigen Modewechsel eine neue außerordentliche Mode auf, so wird das Abonnement suspendirt und für diese Extralieferungen wie billig extra bezahlt.

Französische Miscellen

Siebenter Band

Zweites Stück.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1804.

Inhalt dieses Stücks.

Handels-Nachrichten.
Ausgebreiteter Handel der Stadt Autwerpen. - S. 61.
Oekonomische Nachrichten.
Bereitung des Brandtewerins aus Runkelrüben, von Richard d'Aubigny. S. 64.
Ein sehr einfaches und wohlfeiles Getränk für den Landmann während der Zeit der Erndte, von Le Moine Villersy. S. 65.
Technologie.
Der verbesserte Oenometer (Weinmesser) und der Gleucometer (Mostmesser); zwei neue Erfindungen von Cadet-de-Vaux dem ältern. Ebendas.
Die Dunstwäsche (le blanchissage à la vapeur); eine neue Erfindung von Cadet-de-Vaux. S. 68.
Galactometer oder Milchmesser, abermals eine Erfindung von Cadet-de-Vaux. S. 71.
Scaphandre des Herrn Mangin, eine für die Armeen sehr bedeutende neue Erfindung. S. 72.
Auszüge aus neuen Werken.
Briefe Buffons an Voltaire (bisher ungedrukt). S. 74.
Ueber den Mann mit der eisernen Maske. S. 76.
Ueber Jean Jaques Rousseau. S. 80.
Ursprung des Worts Bank. S. 82.
Ueber Freundschaft und Freunde. Ebendas.
Feyerlichkeiten beym Kaiserfest. S. 84.
Hebräische Ode die bei dieser Gelegenheit gesungen worden ist. S. 89.
Brief aus Moulins. S. 91.
Vermischte Bemerkungen, Neuigkeiten, Anekdoten. S. 97.
Theatergeschichte des Monats Julius. S. 101.
Moden. S. 111.

Handels=Nachrichten.

So wie die französische Regierung gegenwärtig alles thut was ihr möglich ist, um die Manufakturen, besonders die Spinn=Manufakturen, nebst den Fabriken, die bis jetzt in diesem Lande fast blos und allein sich selbst überlassen worden waren, durch die kräftigsten Unterstüzungen zu erheben, auf gleiche Weise wünscht sie auch den Handel Frankreichs in einen blühenderen Zustand zu versetzen. In dieser Hinsicht sind den ehemaligen Belgiern, besonders den Antwerpern, bedeutende Unterstützungen versprochen worden, und dieses neueroberte Land wird also künftighin keine Ursache finden, sich über seine Vereinigung mit Frankreich zu beklagen. Leider hindert freilich die Ausführung dieser guten Absichten der leidige Krieg mit England gegenwärtig gar sehr! Indessen diese Crisis kann nicht lange mehr dauern, in welche Frankreichs Handel seit einem Jahre von neuem geworfen ward. Folgende Uebersicht der Handlungs=Artikel, die am 21. May 1804 (also ganz neuerlich) in Antwerpen um die beygesetzten Preise verkauft wurden, mag dazu dienen, eine Idee von der gegenwärtigen Ausbreitung des Handels zu Antwerpen zu verschaffen.

1) Artikel von 50 Pf. kosteten:

	Franken zu		Frank.
Corinthen von Lipari	68	—	79
Pflaumen von Bordeaux . . .	32	—	34
Pflaumen von St. Catherine . .	65	—	=
Feigen von Faro	11	—	=
Mandeln aus der Barbarei, als:			
Süße	113	—	109
Bittere	158	—	=
Mandeln von Faro in Schalen .	82	—	=
Mandeln von Cette	82	—	91

	Franken	zu	Frank.
Süße Mandeln von Valence . .	122	—	=
Gersten = Graupen	17	—	=
Perlen = Graupen	34	—	32
Anis von Alicante	109	—	113
Anis von Magdeburg	73	—	82
Anis von Frankreich	57	—	68
Reis von Carolina	40	—	39
Reis von Piemont	30	—	31
Seife	102	—	=
Taback von Virginien	129	—	152
Taback von Maryland	170	—	204
Taback von Amersford	54	—	=
Taback von Brasilien	=	—	=
Schmeer aus Rußland	97	—	99
Melassen = Syrop	34	—	=
Holländischer Zucker	197	—	199
Zucker von Antwerpen	199	—	04
Zucker von eben daher	208	—	=
Zucker aus der Havanna	163	—	170
Zucker aus Bengalen	108	—	111
Zucker aus Jamaika	127	—	=
Zucker aus Demerari	129	—	=

2) Artikel von einem halben Pfunde kosteten:

	Franken	zu	Frank.
Pfeffer aus Holland	1	—	=
Pfeffer aus Bengalen	1	—	1
Pfeffer aus Maregnan	2	—	=
Zimmet aus Ceylan	9	—	=
Zimmet aus China	5	—	=
Nelken = Würze	5	—	=
Thee = Boui	1	—	1
Thee aus Congo	3	—	5
Thee aus Heyswan	7	—	8

	Franken zu Frank.
Thee aus Heysan=skin	4 — 4
Caffee aus Mocca	2 — =
Caffee aus der Insel Bourbon .	2 — 2
Caffee aus Java	2 — =
Caffee aus Martinique	2 — =
Weißer Zucker=Candis	2 — 2
Halbrother Zucker=Candis	1 — =
Muskatennüsse	19 — 20
Safran	52 — =
Baumwolle von Smyrna	1 — 2
Baumwolle von St. Domingo . .	3 — =
Baumwolle von Bourbon	3 — 3
Baumwolle von Georgien	1 — 1
Fernambourg	3 — 3
Rothes türkisches Garn	6 — 10

3) Ausgesuchte spanische Wolle.

	Franken zu Franken.
Wolle von Leona	7.72 — 7.15
Wolle von Segovia	6.52 — 5.68
Wolle von Esparragozas . .	5.92 — 5.34
Wolle von Cazeres	5.45 — 4.88
Wolle von Extremadura . .	1.35 — 4.43

4) Handels=Artikel zu 100 Stücken kosteten

	Franken zu Frank.
Hasenfelle aus Rußland	292 — 352
Hasenfelle aus Deutschland . .	205 — 266

5) Färbe=Artikel zu 50 Pfunden kosteten

	Franken zu Frank.
Fernambourg=Holz	158 — 147
Campechen=Holz von Spanien . .	48 — 49
Gummi aus Arabien	261 — =
Gummi von dem Senegal	261 — 306
Gummi aus der Barbarei	215 — 193
Gallnüsse	211 — 217

6) Farbe=Artikel zu ½ Pfund kosteten

	Franken	zu	Frank.
Cochenille	33	—	34
Indigo	15	—	15
Grünspan	1	—	1
Rocou von Cayenne	4	—	4

7) Oele und spirituöse Getränke nach Hektolitre=Maaß kosteten

	Franken	zu	Frank.
Olivenöl aus Apulien	212	—	=
Olivenöl aus der Provenze	296	—	=
Olivenöl aus Sevilla	212	—	=
Nelkenöl	=	—	=
Leinöl	129	—	=
Weingeist	222	—	=
Branntewein von Cöln	195	—	=
Branntewein aus Holland	78	—	=

Oekonomische Nachrichten.

Bereitung des Branntweins aus Runkelrüben, von Richard d'Aubigny.

Man nimmt der Runkelrübe alles Kraut, alle haarigen und erdigen Theile, die sich an ihr befinden mögen; man läßt sie hernach im Wasser kochen, man hackt sie in kleine Stücken; man preßt sie aus; man läßt den aus ihr gepreßten Saft durch ein Tuch gehen; man läßt ihren Saft bis zu dem dritten Theile seiner Menge einkochen; man setzt denselben darauf in Gährung; man mischt dann zu 100 Pfund Saft 4 Pfund Bierhefe; nach 8 Tagen ist dann die geistige Gährung vollendet; man distillirt endlich und rektifizirt.

Der Vortheil dieser Operation hängt aber erstlich davon ab, daß man sich die Runkelrübe um einen wohlfeilen Preis verschaffen kann; zweitens, daß der Preis, den ich für das Tagelohn dabey ausgeben muß,

nicht zu groß ist; drittens, daß die Feuerung nicht theuer sey; viertens, daß man den Brauntewein überhaupt gut verkaufen kann u. s. w.

Ein sehr einfaches und wohlfeiles Getränk für den Landmann während der Zeit der Erndte, von Le Moine Villersy.

Man nimmt 40 Pinten (20 Pfund) reines gutes Wasser, in dieses gießt man eine Unze Vitriol-Säure, und nachdem man hierauf das Wasser in eine allgemeine Bewegung gesetzt hat, um die Vitriol-Säure mit demselben vollkommen zu verbinden, so mischt man einige Tropfen Citroneßenz mit einigen Löffeln Cassonade dazu. Diese Mischung giebt eine vortreffliche Limonade, die der gewöhnlichen aus Citronen verfertigten, ungleich theurern, Limonade bey weitem vorzuziehen ist. Dieses Getränke kann man sich mit 4 Sous oder einem Groschen unsers Geldes verschaffen. Unter allen möglichen Getränken soll es das gesündeste seyn, und folglich eine vorzügliche Empfehlung zu seiner allgemeinern Verbreitung verdienen.

Technologie.

Der verbesserte Oenometer (Weinmesser) und der Gleucometer (Mostmesser); zwei neue Erfindungen von Cadet-de-Vaux dem ältern.

Seit Chaptals eben so nützlichem als jetzt schon überall in Europa bekanntem Werke über den Weinbau und die Verfertigung des Weins hat man dieses letztere Geschäfte der ländlichen Oekonomie in den Gegenden, welche die Natur in den Stand setzte, dasselbe zu treiben, auf eine wissenschaftliche und methodische Weise zu treiben begonnen. Gelehrte, Chemiker

von Profession haben sich damit beschäftiget, und diesen Beschäftigungen haben wir gegenwärtig die Verbesserung des bisher gebräuchlichen Oenometers und die Erfindung des Gleucometers von Cadet=de=Vaux, dessen Name in Europa fast allgemein bekannt ist, zu verdanken. Der Instrumentenmacher Chevallier hat beide Instrumente nach der Angabe dieses Chemikers verfertigt.

Der Oenometer.

Der Oenometer oder Weinmesser ist dazu bestimmt, die spezifische Schwere des gemachten und ausgegohrnen Weines anzugeben, so wie es die Bestimmung des Gleucometers ist, den noch nicht gegohrnen Most zu messen. In der Gährung verwandelt sich der Zuckerstoff des Mostes in Alcohol, und ein Theil des Gährungsstoffes wird präcipitirt: der Wein erhält folglich um desto mehr Leichtigkeit, je mehr er vor der Gährung schwer war, und seine Qualität in dieser Hinsicht kann im umgekehrten Verhältniß bey der Untersuchung des Mostes bestimmt werden. Also, je weniger der Gleucometer sich in den Most von süßem Wein einsenkt, desto besser, desto geistiger ist der Wein.

Diesem Grundsatze zu Folge kann man mit Hülfe des Oenometers eine Vergleichung verschiedener Weinarten mit einander anstellen, und dann denjenigen, welche die größte Menge von Graden angeben, den Vorzug zugestehen.

Die Weine aus der Gegend um Paris, der gewöhnliche Wein von Auxerre oder von Orleans, geben 1 — 2 Grad.

Der gewöhnliche indessen gute Wein von Macon giebt 4 — 5 Grad, die guten Burgunder=Weine 7—8 Grad.

Strenge genommen kann der Oenometer indessen

blos dazu dienen, um das Verhältniß mehrerer Weine zu einander aus einem und demselben Lande zu bestimmen, denn es giebt sehr edle Weine, die nicht leicht sind, weil sie vielen Färbestoff oder Zuckerstoff enthalten, was natürlich sie dichter machen muß. Zu diesen Weinen gehören die Weine aus dem Languedok, aus Spanien, aus Portugal, aus Tokai, aus Constanz und auch einige Bordauer Weine. Der Oenometer kann also nicht dazu dienen, diese verschiedenen Weine mit einander zu vergleichen, sondern blos dazu, das Verhältniß der einzelnen Arten derselben zu einander zu bestimmen.

Der Gleucometer.

Der Gleucometer oder Mostmesser bestimmt die Grade der spezifischen Schwere des Trauben-Mostes: er ist nach den Prinzipien des Areometers eingerichtet, allein er besitzt noch weit mehr Empfindlichkeit als dieses Instrument. Er ist in 16 Grade abgetheilt; je mehr der Most Dichtigkeit besitzt, d. h., je mehr er Gährungsstoff enthält, desto weniger senkt sich dieses Instrument in ihn ein.

Durch genaue Versuche hat man sich belehrt, daß zwei Gran (Gros) Zuckerstoff in eine Pinte von Most geworfen, den Gleucometer um einen Grad steigen ließen.

Der Most von gewöhnlicher Güte zeigt 8 Grade an diesem Instrument; der Most, welcher den besten Wein verspricht, giebt 12 Grade an in unsern gemässigten Climaten, allein im mittäglichen Frankreich steigt er oft bis zu 16 Graden.

Also, wenn die Trauben gekeltert sind, so muß der Winzer seinen Gleucometer in den Most einsenken, um ihn zu prüfen: erhält er 8—12 Grade, so kann er auf einen guten Wein rechnen; allein hat er diese

Dichtheit nicht, so muß er sie ihm ertheilen, indem er 2 Gran Cassonade für jede einzelne Pinte auf jeden Grad unter 8 zugiebt.

Z. B. ein Winzer hat einen Kübel voll Most, welcher 1,565 Pinten enthält; dieser Most giebt nur 7 Grade am Gleucometer an; er will aber dieselben bis auf 12 erhöhen.

Um die 5 Grade zu haben, die ihm fehlen, wie viel Zuckerstoff muß er nun noch in ihn werfen? Er wirft auf jeden der fehlenden Grade zwei Gran (Gros) Cassonade für jede Pinte in den Most. Dies giebt nun folgende Berechnung:

			Pfund	Unz.	Gran.
1000	Pinten	auf 5 Grade	78	2	=
500	—		39	1	=
50	—		3	14	4
10	—		=	12	4
5	—		=	6	2
1565			122	4	2

Er wirft also 122 Pfund 4 Unzen 2 Gran Cassonade in den Most. Bey dem Instrumentenmacher Chevallier auf dem Quai de l'Horloge du Palais erhält man beide Instrumente für 10 Franken.

Die Dunstwäsche (le blanchissage à la vapeur); eine neue Erfindung von Cadet-de-Vaux.

Fast zu gleicher Zeit mit der Erfindung des Gleucometers ist auch dieser neue Vorschlag von seinem würdigen Urheber bekannt gemacht worden: die wiederholten Versuche, die nach demselben von verschiedenen Personen angestellt worden sind, haben die Nützlichkeit der Ausführung desselben für jede Haushaltung entscheidend beweisen; wir glauben daher, den Hauswirthinnen unsers deutschen Publikums einen sehr

großen Dienst zu erzeigen, wenn wir sie mit dieser Dunstwäsche und ihrer Anwendung so schnell als möglich bekannt zu machen suchen.

Die Dunstwäsche verlangt nicht mehr als zwei Tage Arbeit. Dies ist schon der erste Vorzug vor der gewöhnlichen Art die Wäsche zu reinigen, zu der man immer vier Tage nothwendig hat! Ja sogar acht bis neun Stunden blos sind hinreichend, um in kleinen Wirthschaften das zu verrichten, wozu man gewöhnlich 3 Tage braucht. Allein zu diesem Vorzuge der Zeitersparniß rechne man noch folgende Vortheile, als den der Ersparniß der Laugensalze, der Seife und der Leinwand und andern Tücher, die gewaschen werden, und man wird denn im Stande seyn, sich von der Nützlichkeit dieser Erfindung einen richtigen Begriff entwerfen zu können.

Die Behandlung der unreinen Wäsche ist äußerst einfach! Zuerst schwenkt man die Wäsche in jeder Art von Wasser (Brunnen=Wasser sowohl als Fließ=Wasser thut dieselben Dienste) eine Zeitlang hin und her. Hat die Wäsche bey dieser Operation sich gänzlich mit Wasser angefüllt, so nimmt man sie aus dem Wasser heraus, hängt sie an Leinen auf, und läßt sie hier eine Zeitlang ihr überflüssiges Wasser abtropfen. Ist auch dieses geschehen, so legt man sie in den Waschkübel, und begießt sie Lagen=Weise mit einer kalten Lauge, die aus crystallisirtem Laugensalze (das man in einer sehr geringen Menge nehmen kann) und einer kleinen Quantität Seife oder Seifenwasser bereitet wurde. Jede Lage oder Schicht begießt man von neuem, und läßt also die Wäsche sich voll von diesem Wasser saugen. Nun stellt man den Waschkübel, mit der in ihm sich befindlichen Wäsche, oder auch vorher, ehe man sie anfüllte, über den Siedekes=

sel, in den man einige Kannen reines Wasser gethan hat, das sich mit der aus dem Waschkübel abgeflossenen Lauge vermischt, indem der Boden des Waschkübels an verschiedenen Orten durchlöchert seyn muß. Man zündet jetzt auch das Feuer unter dem Kessel an, das Wasser verkocht in eine Art von Dunst, dieser durchdringt die in dem Waschkübel befindliche Wäsche, und in 3 Stunden, während welcher Zeit man das Feuer immer lebhaft unterhält, ist dieses Geschäfte geendiget. Nach Verlauf dieser Zeit nimmt man die Wäsche aus dem Kübel, um sie in hellem reinem Wasser leicht durchzuwaschen. Hierzu braucht man nur ein kleines Stück Seife; denn dieses Geschäfte ist überhaupt nur dazu bestimmt, die übriggebliebenen Flecken aus der Wäsche zu entfernen.

Cadet de Vaux machte zwei Versuche dieses Verfahrens vor mehreren erfahrnen Hausmüttern. Beidemal befanden sich gegen 250 Pfund Wäsche in den Waschkübeln. Das Feuer wurde 3 Stunden hindurch unterhalten. Man verbrauchte zu der Unterhaltung dieses Feuers gegen 28 Pfund Holz, welches auf 10 Sous (ohngefähr 3 Gr. 9 Pf. sächsischen Geldes) zu stehen kam, und woraus man doch noch für 2 Sous 6 Deniers Asche gezogen hatte. In diesen beiden Malen waren 500 Pfund Wäsche gewaschen worden, und dieses war mit einer Ersparniß von $\frac{19}{20}$ geschehen. Die an die Sonne gebrachte oder getrocknete Wäsche war weniger abgenuzt als durch die gewöhnliche Weise, und von einer vorzüglich weißen Farbe.

Besser ist es, anstatt des durchlöcherten Waschkübels sich folgender Gefäße zu bedienen. Erstlich, eines Korbes, der aus Weidenholz geflochten ist. Diesen stellt man auf drei Füßen, welche 5—6 Zoll hoch sind, gerade über den Kessel, in welchem das

Wasser in Dunst verkocht wird. Zweitens, eines Fasses, das oben und unten geöfnet, und nicht verschlossen ist: dieses stürzt man über den Korb und Kessel also auf den Heerd, daß Korb und Kessel von ihm ziemlich enge umgeben werden. Nun legt man die Wäsche Lagenweise, so wie man sie aus der oben angegebenen Wasserlauge nimmt, in den Korb, dessen Boden man vorher mit einem grossen Tuche überzog. Hierauf dekt man die obere Oeffnung des Fasses mit einem Deckel zu, verstopft die Oeffnungen, oben sowohl als unten, mit Thon, um den Dunst so viel als möglich zu concentriren, und endlich macht man nach der vorgeschriebenen Art das Feuer unter dem Kessel an, um das Wasser drei Stunden lang kochen zu lassen.

Es verdient bemerkt zu werden, daß der Minister Chaptal, sicher ein sehr competenter Beurtheiler, dieses Verfahren nach mehreren vorgängigen Prüfungen höchst beifallswürdig gefunden hat, und dasselbe in mehreren grossen National-Anstalten schon hat einführen lassen.

Galactometer oder Milchmesser, abermals eine Erfindung von Cadet-de-Vaux.

Cadet-de-Vaux hat vor einigen Wochen wiederum eine eben so nützliche als wohlausgedachte Erfindung, deren Urheber er ist, bekannt gemacht. Diese Erfindung ist ein Instrument, dem er den Namen: Galactometer, Milchmesser, gegeben hat, weil es dazu bestimmt ist, die Milch (Kuhmilch) zu messen, und hierdurch zu bestimmen, was für Veränderungen sie durch Beimischung anderer Feuchtigkeiten ausgesezt war, seitdem man sie von dem Eiter nahm. Nichts ist einfacher, als dieses Instrument. Die Einrichtung desselben ist folgende: Man stelle sich einen dünnen

gläsernen Cylinder vor, auf welchem eine Graduation von 0 bis zu 4 Graden angebracht ist. Der Grad Nro. 1. zeigt die Milch in ihrem vollkommenen reinen und guten Zustande an; der Grad Nro. 2. gibt zu erkennen, daß ein Viertheil Wasser sich unter der Milch befinde; der Grad Nro 3. zeigt auf die Beimischung von einem Drittheile, und der Grad Nro. 4. von der Hälfte oder 2 Theilen Wasser. Je mehr dieser Grad bedekt ist, um desto mehr Wasser befindet sich unter der Milch, so wie man auf die Güte der Milch schliessen kann, je mehr die Milch sich dem 0 nähert. Jedermann, auch die unerfahrenste Person in dergleichen häuslichen Geschäften, wird durch dieses Instrument in den Stand gesetzt, jede Art von Milchbetrügerei, die in den großen Städten besonders so häufig getrieben wird, auf der Stelle zu entlarven.

Scaphandre des Herrn Mangin, eine für die Armeen sehr bedeutende neue Erfindung.

Nichts hemmt den schnellen Marsch einer verfolgenden, oder zurükweichenden, oder angreifenden Armee mehr, als Ströme und Flüsse: besonders ist dieses der Fall, wenn weder Brücken, noch Pontons, noch andere Fahrzeuge vorhanden sind! Die Schwimmkunst wäre folglich eine, jedem Soldaten, der wirklich Krieger seyn, und mit seinem spizigen oder scharfen Degen unter den Menschen, die kein solches desperates Gewehr an der Seite tragen, nicht blos und allein den Helden machen will, unumgänglich nothwendige Kunst. Unstreitig wäre sie dem wahren Vertheidiger seines Vaterlandes weit nothwendiger, als der Soldaten-Puppe eines Souverains von einem halben Duzzend Residenzstädten mit Strohdächern ein steifer Puderzopf, zehn neue unbedeutende Handgriffe bey dem

Exercitium, ehe es bis zu dem ganz simpeln Akt des Abfeuerns der Knallmaschine kommt, und mehrere ähnliche lächerliche Armseligkeiten, die gewöhnlich einen müssigen Schanzenwächter hinter der Holzmauer zum Urheber haben, nur immer von grossem Interesse seyn mögen. Die französischen Armeen haben dieser Kunst, nach dem allgemeinen Geständnisse ihrer Offiziere, während ihrer Kriege, viele sehr bedeutende Vortheile über die Armeen ihrer Feinde zu verdanken. Unter ihnen trifft man durchgängig sehr viele Schwimmer an, und diese haben in Italien und in Holland besonders ihren Corps immer die besten Dienste gethan. Vor zwei Jahren und im vorigen Jahre wurden öftere Versuche gemacht, die Reiterei sogar Escadronsweise über die Seine bey Paris sezen zu lassen: indessen scheint man von diesen Versuchen im Grossen in dem jezt laufenden Jahre etwas zurükgekommen zu seyn. Die Aufmerksamkeit des Publikums wird gegenwärtig durch andere ähnliche Versuche von einer weit bedeutendern Art beschäftigt. Es sind dieses nämlich Versuche, ganze Compagnien und Regimenter zu Fuß über Ströme und Flüsse zu sezen, so, daß hierbei weder Brüken, noch Pontons, noch Fahrzeuge nöthig sind, und daß dem ohnerachtet während des Ueberfezens auf den Feind am gegenseitigen Ufer die lebhafteste Attake mit dem Feuergewehre unternommen und ausgeführt werden kann. Der Urheber dieses Manöuvre ist M a n g i n, und es hat in seiner Ausführung auf der Seine bey Paris allgemeine Bewunderung erhalten. Dieses geschah am 10ten Julius. Ohngefähr 200 Schwimmer aus einem der Regimenter zu Fuß von der kaiserlichen Garde sezten unterhalb Paris über den in dieser Gegend ziemlich breiten Fluß. Sie trugen ohngefähr 100 völlig bewaffnete Soldaten, oder vielmehr zwei und zwei von ihnen dirigirten den kleinen tragbaren

leichten Ponton, auf dem der Soldat sich befand. Vierzig Mann wurden von ihnen an dem gegenseitigen Ufer abgesezt, die übrigen sechszig wurden hierauf von ihnen auf dem Flusse hinabgetragen, während welcher Zeit dieselben ein anhaltendes Feuer aus Musketen und Pistolen auf die schon abgesezten vierzig Mann machten, welche eine feindliche Partie vorstellten, und troz des von denselben angewendeten Widerstandes am gegenseitigen Ufer landeten. Dieses Exercitium wurde in Gegenwart des Kriegsministers Berthier, des Ministers der Marine, einer Menge Generäle und anderer Offiziere vorgenommen, und an demselben Tage zweimal, früh und nachmittags, wiederholt. Die Neuheit dieses Schauspiels hatte eine grosse Menge von Zuschauern an die Ufer der Seine gelokt, und Jedermann über alle Erwartung befriedigt.

Fr. Sickler.

Auszüge aus neuen Werken.

Von Buffon an Voltaire.*)

Montbard am 12 Nov. 1774.

Wenn Sie, mein Herr, einen Blik auf die Unterschrift meines Briefes werfen wollen, so werden Sie sehen, daß ich Sie sehr laut und eben so aufrichtig für den ersten in der kleinen Zahl ausgezeichneter Wesen halte. Ich werde mich hüten, dem Beispiele des Mathematikers von Syrakus zu folgen, den Sie, aus gar zu grosser Höflichkeit für mich, die Güte haben, Archimedes den ersten zu nennen, denn nie wird es einen zweiten Voltaire geben. Es giebt einen wesentlichen Unterschied zwischen dem schaffenden Geist, der alles aus sich selbst hervorruft, und dem

*) Pankouke besaß das Original dieses Briefs, der bis jezt ungedrukt war.

Talent das, so groß es auch seyn mag, nur durch Nachahmung, oder die Materie in der Hand, etwas hervorzubringen vermag. Ich schmeichelte mir allerdings, mein Herr, daß meine kleine Note Gnade vor Ihren Augen finden würde; aber ich fürchte, daß die gefällige Aufnahme, die Sie ihr angedeihen liessen, mehr der Hand, die sie übergab, als ihr selbst gebühret. In dieser Hinsicht kann ich Ihnen sagen, daß der Herr von Florian mir gleich den ersten Augenblik das größte Zutrauen eingeflößt hat: ich fand ihn so würdig, zu Ihren Freunden zu gehören, daß ich wünschen mußte, ihn lange genug zu sehen, um derseinige werden zu können. Wie hätte dies auch anders seyn können, wenn ich, mein Herr, von Ihnen so geredet hätte, als ich immer von Ihnen dachte, und wie er selbst von Ihnen redet und denkt, das heißt, mit jener zärtlichen Bewunderung, die man nur der Ueberlegenheit zugestehet, die man liebt, und die man nur dann wirklich lieben kann, wenn man nicht fürchtet, es zu gestehen: auch war es der letzte Zug, Ihre Unterschrift, der den süssesten Eindruck auf mein Herz machte. Ich empfand eine Aufwallung der Freude, als ich Ihren Brief las, bewunderte mit Vergnügen die Festigkeit Ihrer Hand, und die Frische des innern Organs, das sie geleitet hatte. Mit einigen Jahren weniger, bin ich doch älter als Sie, eine andere Ueberlegenheit, die ich Ihnen von Herzen gönne. Ist es denn nicht gerecht, daß die Natur, die Sie, von Ihrem ersten Jahre an, mit ihren Gunstbezeugungen überhäufte, und die Sie zu ihrem ältern Liebling erkohr, daß sie, sage ich, fortfahre, Sie mit mehrerer Achtung und Schonung, als mich neuen Ankömmling zu behandeln, der von ihr nie etwas, als durch lästige Bitten erhielt? Sie sind im Stande, mein Herr, dies selbst zu beurtheilen, denn Sie haben

Geduld genug gehabt, jene trockenen physikalischen Denkschriften zu durchblättern, die meiner Abhandlung über die Elemente zum Beweise dienen. Halten Sie sich aber damit nun nicht gesichert, denn ich bitte Sie um die Erlaubniß, Ihnen einen andern Band zusenden zu dürfen, welcher bald erscheint, und die Fortsetzung des ersten ist. Wäre meine Gesundheit besser, dann, mein Herr, würde ich Ihren Besuch in Montbard nicht abwarten, ich würde eilen, Ihnen den Tribut meiner Verehrung zu übergeben. Ich würde die Gottheit durch den Beistand ihrer Heiligen sehen; der Hr. und die Fr. von Florian, sehr vertraut mit dem Tempel, würden mich in diesem einführen. Das neue Vergnügen, das Ihre Versicherung der Achtung mir giebt, soll diese angenehme Hoffnung nähren: seitdem ich mich kenne, besitzen Sie die meinige vollkommen. Sie ist aber nur ein Sandkorn mehr zu jener unermeßlichen Masse von Ruhm, der Sie umgiebt, unterdeß die Ihrige, mein Herr, für mich ein sehr kostbarer Diamant ist.

Ich habe die Ehre mit eben so vieler Hochachtung als Bewunderung zu seyn, Ihr

unterthänigster und gehorsamster Diener.

Ueber den Mann mit der eisernen Maske.

Der Verfasser der geheimen Denkschriften vom persischen Hofe behauptet, der Graf Vermandois, Sohn Ludwigs XIV. und der M. de la Valiere, sey der Mann mit der eisernen Maske. Dieser junge Graf, sagt er, hatte mit dem Dauphin, seinem Bruder, einen heftigen Streit, der ihn verleitete, ihm eine Ohrfeige zu geben. Das Konseil verurtheilte ihn zum Tode; der König aber änderte diese Strafe zu einer ewigen Gefangenschaft ab. In der tiefsten Stille

ward der Graf von Vermandois nach den Inseln Sainte-Marguerite, und von dort in die Bastille geführt, wo er starb.

Man weiß, daß H. Sainte-Foix diese Behauptung des genannten Verfassers vollkommen widerlegt hat. Er beweiset durch Thatsachen, daß der Mann mit der eisernen Maske, nicht der Graf von Vermandois ist, der, wie bekannt, äusserst gefällig und sanft von Karakter war, und 1683 bei der Belagerung von Courtrai starb.

Nach der Behauptung des Hrn. de la Grange-Chancel, der wegen seiner Satyren, die Philippiken, nach den Inseln Sainte-Marguerite verwiesen ward, soll der Mann mit der eisernen Maske, der Herzog von Beaufort seyn. Es fehlt dieser Behauptung aber der Beweis; die Absicht, blos Voltairen, den er nicht liebte, zu widersprechen, ist hier zu sichtbar.

Die Vermuthung, daß der Herzog von Montmouth, welcher 1675 öffentlich in London enthauptet ward, der Mann mit der eisernen Maske sey, ist nicht besser bewiesen worden.

Wenn man dem Verfasser der Denkschriften des Herzogs von Richelieu Glauben beymessen will, so war der Mann mit der eisernen Maske ein Zwillings-Bruder Ludwigs XIV. Madem. von Vallois, entdekt in einem Briefe an den Herzog von Richelieu, ihren Geliebten, unter welcher sonderbaren Bedingung der Herzog von Orleans, ihr Vater, ihr dieses Staatsgeheimniß mittheilte.

Ohne allen Beweis publizirte man 1790 eine Flugschrift unter dem Titel: der Mann mit der eisernen Maske nach einer Note, die man unter den Papieren der Bastille gefunden

hatte. Sehr unzeitig behauptet man hier, daß es Fouquet sey. Diese Behauptung fällt von selbst.

Im Jahre 1791 wähnte auch H. von Saint-Michel den eigentlichen Mann mit der eisernen Maske entdekt zu haben; dies ist der Titel seiner Schrift. Er schließt, dieser Mann sey weder der Zwillingsbruder Ludwigs XIV, noch der Herzog von Beaufort, noch der Herzog von Monmouth ꝛc. aber der rechtmäßige Sohn der Anne von Oestreich, die von dem Priester Vincent von Paul heimlich mit d m Kardinal Mazarin sey getraut worden, welcher nie die Priesterweihe erhalten habe.

Ich weiß nicht, ob Hr. Regnault-Warin im Publizisten vom 8 Nivose J. 11. einen Brief gelesen hat. Man kündigt hier ganz förmlich die endliche Entdeckung des Mannes mit der eisernen Maske an. Der Verfasser war ein Freund von Voltairen und Thomas; dieser ist derselbe, der uns die Nachrichten vom Kronprinzen Preussens, nachherigem Friederich dem Grossen, gegeben hat; sie sind gedruckt diese sonderbaren Nachrichten unter dem Namen Thomas, und zwar in den Opuscules philosophiques et littéraires, die der Abbe de Vauxcelles, dieser Sancho-Pansa von la Harpe, herausgegeben hat. Der Geschichtschreiber, von welchem hier die Rede ist, hat sich noch nicht bekannt gemacht.

Ohne allen Grund glaubt Herr Regnault-Warin, dieser Mann mit der eisernen Maske sey ein Sohn des Lords Buckingham. Weiß man denn nicht, daß dieser Lord seine Leidenschaft für die Königin Anna von Oestreich nicht befriedigen konnte, und daß, wie er gezwungen war, nach England zurükzukehren, seine romanhafte Liebe Ursache zum Kriege mit Frankreich ward?

Jezt wollen wir uns zu dem wenden, der dieses historische Problem enträthselt hat.

Hr. Roux-Fazillac beweiset nach den Nachrichten, die er im Depot des Kriegs und der auswärtigen Verbindungen geschöpft, daß die Verhaftnehmung und die gefängliche Aufbewahrung des Mannes mit der eisernen Maske nichts anders, als die letzte Entwickelung einer diplomatischen Intrigue sey.

Im Jahre 1632 hatte Frankreich vom savoyschen Hause Pignerol und sein Gebiet für Geld erhalten. Die Schwierigkeit war, den Herzog von Mantua zu bewegen, eine französische Besatzung in dieser Festung aufzunehmen. Der Abbe d'Estrades, der 1677 französischer Gesandter in Venedig war, versuchte diese schwere Unterhandlung. Sein vornehmster Agent begab sich nach Verona, und besprach sich mit einem Grafen Mathioly, der ein Intrigant, aber ein Liebling des Herzogs von Mantua war. Dieser Mathioly reisete nach Venedig zum Abbe d'Estrades, brachte mit ihm die Unterhandlung in Ordnung, und reisete nach Versailles zur Ratifikation derselben. Nach seiner Rückkehr verkaufte er das Geheimniß dieser Intrigue an die Herzogin von Savoyen, die so edelmüthig war, dem Abbe d'Estrades Nachricht davon zu geben. Ludwig XIV, der aufgebracht war, daß ein Betrüger ihn hintergangen hatte, wollte ihn aufgreifen lassen. Catinat bewog diesen Menschen zu einer Zusammenkunft, ließ ihn gefangen nehmen, und lieferte ihn an Saint-Mars aus, der ihn anfangs in Pignerol gefangen hielt, von wo er nach den Inseln Sainte-Marguerite, und endlich in die Bastille geführt ward, wo er am 19 Nov. 1703 starb. Man findet auch im Register der St. Paulsgemeinde, daß man dort am 20 November 1703 den Namen M a r c h i e l i (korrumpirt von Mathioli) ohngefähr 45

Jahr alt, beerdigt habe. Diesem zufolge kann dieser Punkt in der Geschichte mit keiner grössern Evidenz erwiesen werden.

J. J. Rousseau.

Als der Emil gerichtlich verurtheilt und ein Verhafts-Befehl gegen den Verfasser ausgefertigt war, riethen alle Freunde Rousseau's ihm zur Flucht. Der Prinz Conti drang in dieser Rüksicht mit den lebhaftesten und zärtlichsten Bitten in ihn. Rousseau, der sich von allen Seiten angegriffen sah, fragte den Fürsten, worin denn die grosse Gefahr für ihn bestehe, wenn er in Paris bliebe, was ihm hier Unglückliches begegnen könne: „ich mag lieber," fügte er hinzu, „in der Bastille, in St. Vincennes, oder an jedem an„dern Orte gefänglich eingeschlossen seyn, als die „Wahrheit aufgeben." Nachdem der Prinz ihm zu verstehen gegeben, daß hier nicht nur die Rede vom Gefängnisse, sondern sogar vom Scheiterhaufen seyn könne, ward der Stoizismus des Philosophen erschüttert, und der Prinz fügte hinzu: Sie haben noch nicht Philosophie genug zur Bestehung einer solchen Probe; und ließ ihn darauf schnell in einer guten Postkutsche abreisen. Um sich den gerichtlichen Aussprüchen zu entziehen, die man sowohl in Genf als in Paris gegen ihn ausgesprochen hatte, begab sich Rousseau nach Moitie-Travers, bei Genf; aber auch hier fand er die gesuchte Ruhe nicht. In der Nacht vom 6 zum 7ten September 1765, belagerten Fanatiker seine Wohnung. Durch einen Steinhagel, der von allen Seiten seine Fenster zerschmetterte, vom Schlaf aufgeschreckt, ruft er um Hülfe. Der Burgvogt, der in seiner Nähe wohnte, eilt mit einigen rechtschaffenen Männern herbei, und die Banditen fliehen. J. J. Rousseau aber will seinen Aufenthalt nicht verlassen, obgleich seine Verfolgungen sich oft erneuerten.

Ein junger Mann von einer rechtschaffenen, aber wenig begüterten Familie, ward sterblich in ein Mädchen verliebt, das er, wegen des Reichthums seiner Eltern, nicht hoffen konnte zu heirathen. Diese Hindernisse gaben der Leidenschaft der Liebenden noch mehrere Stärke; man findet Mittel, den jungen Mann zu entfernen, der in Paris gefährlich krank wird. Man ruft Aerzte herbei, diese aber geben bald die Hofnung zur Wiedergenesung auf. Zum Glücke für den Kranken wohnt J. J. Rousseau in demselben Gasthofe; er eilt zum Kranken, und nimmt seinen Siz neben dem Kopfkissen desselben. Hier verweilt er Tage zur Seite des Unglücklichen, dem die Verwirrung des Kopfs die Vernunft geraubt hatte. Sechs Monate bleibt er Tag und Nacht bei ihm, vermag es aber noch nicht, ihm begreiflich zu machen, daß das dauerhafte Glück des Menschen ganz allein in der Mäßigung seiner Begierden bestehe. Was vermag die Vernunft, wenn ein starkes Gefühl redet? Das Uebel lag im Herzen, hier griff es Rousseau an. Wer kennt wohl so gut, wie er, die Sprache des Herzens? Der glückliche Erfolg geschah schnell, die Vernunft kehrte zurück, und dieser Liebende erkannte in J. J. seinen Retter, Freund und Vater.

Während Rousseau's Aufenthalt in London konnte sein lebhafter und stolzer Geist sich nicht in den kalten und hochmüthigen Geist der Engländer fügen, er verläßt diese Insel, kehrt nach Frankreich zurük, und landet ohne Reisepaß in Calais. Der Magistrat versammelt sich, und berathschlagt, ob man J. Jacques den Stadtwein überreichen solle. Die Furcht allein, den Zorn des Parlements zu reizen, untersagte ihnen, einem Geächteten diese Ehre zu erweisen; sie unterliessen also eine nichtssagende Zeremonie, und bewillkommten vereint den Bürger von Genf.

Nach seiner Rückkehr von London, verlebte J. Jacques fast ein ganzes Jahr unter einem fremden Namen im franz. Verain, auf einem Landgute, das der Prinz von Conti ihm zum Zufluchtsort angewiesen hatte. Sein einfaches Aeussere flößte den Bedienten dieses Prinzen keine grosse Achtung für ihn ein, die sie einem Mann, der mit seiner Ausgeberin speisete, nicht schuldig zu seyn glaubten. Rousseau beklagte sich nicht, schrieb aber an seinen Beschützer um Verzeihung, wenn er seinen Aufenthalt verlassen müsse. Der Prinz muthmaßt die Ursache, begiebt sich aufs Landgut, entreißt Rousseau sein Geheimniß, versammelt sein Haus, und drohet in den kräftigsten Ausdrücken demjenigen seinen tiefen Unwillen, der es wagen könnte, Rousseau'n die gebührende Achtung zu versagen. Dieses ausnehmend gütige Betragen des Prinzen rührte ihn bis ins Innerste. Sobald er aber bemerkte, daß man ihn erkennen könnte, verließ ihn Augenblicks seine Philosophie.

Auszug aus den Erinnerungen eines
Weltmanns.

Ursprung des Worts Bank.

Dieses Wort Bank kömmt vom italienischen banco, welches die Bank bedeutete, auf die sich diejenigen setzten, welche zum Besten des Staats Gelder hergaben. Wenn man anzeigen wollte, daß das Geld mangle, zerbrach man die genannte Bank, welches man so ausdrückte banco-rotto (rumpere, zerbrechen) durch Korruption hieß es in der Folge, banqueroute.

Ueber Freundschaft und Freunde.

Die Freundschaft ist einer der süssesten Irrthümer der Jugend; das gereifte Alter klärt uns darüber auf;

für dieses ist sie oft nichts weiter, als eine verschwundene Schimäre; sehr selten versüsset die zärtliche Sorgfalt eines Freundes die letzten bittern Augenblicke unsers Lebens.

Doch fern von uns sey jeder schnöde Tadel der Menschen=Natur: wie wenige finden sich wohl unter der Zahl derjenigen, die sich beklagen, keinen Freund zu haben, die es verdienen, ihn zu besitzen! Die Freundschaft ist ein Bedürfniß des Menschen, welche Lage ihm auch das Schicksal mag angewiesen haben. Ist er unglücklich, dann sucht er einen Freund, der seine Leiden theile; und ist er glücklich, so umgiebt er sich mit Freunden, um mit ihnen die Gaben seines Glücks zu geniessen.

Täglich höre ich Klagen über die Seltenheit der Freunde; man könnte daraus schliessen, daß sie vor Zeiten häufiger waren, oder wenigstens, daß der Sinn dieses Worts nicht mehr derselbe ist. In jenem heroischen Zeitalter drückte dieses Wort Freund, jene gänzliche Hingebung, jene gänzliche Verläugnung seiner selbst zum Besten der Freundschaft aus, und dieses Zeitalter giebt uns Beispiele dieser Art: ich fürchte, daß sie in diesem Sinne aufgehört hat, zu seyn.

Cicero hat von der Freundschaft sehr schöne Dinge gesagt; aber er hätte besser gethan, wenn er zu den schönen Maximen, die er bei dieser Gelegenheit aufstellt, sein eigenes gutes Beispiel gefügt hätte. Seine Briefe, so wie seine gerichtlichen Reden, zeugen mehr von seiner Wohlredenheit, als von seinem gefühlvollen Herzen; seiner Lehre fehlt es durchaus an eigenem Beispiele, welches immer am kräftigsten überzeugt.

In neueren Zeiten ließ die Ritterschaft eine Waffenverbrüderung zu, die aus diesem Bande eine Art fanatischer Freundschaft hervorgehen ließ; die Zeit aber hat die Institutionen zerstört, denen sie ihr Daseyn

verdankte, und die Geschichte überliefert uns einige nicht ganz klare Beispiele der Freundschaft, die aus ihr entstanden.

Es würde schwer halten, genau den Sinn anzugeben, den wir jetzt mit diesem Worte verbinden. Man nennt denjenigen Menschen seinen Freund, an den uns Bande des Vergnügens und Nutzens fesseln. Auch denjenigen, der uns eine Summe Geld leihet, nachdem er sich vorgängig unterrichtet, daß unsere Güter nicht verpfändet sind, und seine Maasregeln wir genommen, 12 p. 100 einzuziehen, belegen mit dem Namen eines Freundes. Freunde dieser Gattung giebt es viele, unsere Zeiten sind reich an ihnen.

Ihr aber, die ein Unglück traf, bei dessen Annäherung euch der einzige Freund verließ, auf den ihr rechnetet, ihr gelobtet euch damals selbst, auf ewig mit dem Menschengeschlecht zu brechen. Euer Gelübde ist umsonst: das Herz wird bald der traurigen Leere müde, der uns eine gänzliche Einsamkeit Preis giebt. Ihr sucht von neuem die Täuschung, die euch irre leitete; die Freundschaft, wie die Liebe, kehrt immer zu ihrem Irrthum zurück.

Feyerlichkeiten beym Kaiserfest.

Um zwölf Uhr begab sich die Kaiserin mit den Damen der kaiserlichen Familie nach dem Dom der Invaliden. Der Zug wurde vom Hofmarschall Murat und mehreren Stabsoffizieren zu Pferde eröfnet. Im ersten Wagen befand sich der Oberkammerherr und der Ober = Ceremonienmeister Herr von Segur. Dieser Kutsche folgte die der Kaiserin, bespannt mit acht grauen Pferden von auserlesener Schönheit. Im Wagen der Kaiserin befanden sich die erste Hofdame, und drey Damen vom kaiserl. Schlosse. Dem Wa-

gen der Kaiserin folgte der der Prinzeß Louis, diesem folgte der der Prinzeß Karoline, sodann folgten die Prinzeß Joseph und Bacciochi.

Am Eingang des Hofes stieg die Kaiserin aus, welcher zwey Generale die Hand gaben. Ihr folgten die Prinzessinnen in eben beschriebener Ordnung. Sie ging mit einem sehr liebreichen und edeln Anstand durch die Kirche. Sie trug in den Haaren ein überaus reiches und strahlendes Diadem, von Brillanten. Ihr Hals war mit einem prächtigen Schmuck von den seltensten Diamanten geschmückt. Ihr rosenfarbenes Kleid mit einer weiten Schleppe war geschmackvoll und dicht mit hell und mattem Silber gestikt, und mit einer breiten Lorbeerranke von Silber verbrämt, so daß es ein einziger rosiger Silberschimmer schien, die Aermel waren jeder mit einem Solitär auf der Achsel aufgenommen, und auch der Gürtel hatte ein kostbares Schloß von Brillanten.

Der Kaiserin folgte die Prinzeß Louis; sie trug ein langes Schleppkleid von dem zartesten indischen Mousselin, mit goldenen Blumen gestikt, und mit goldner Garnitur. Ihr Schleyer war von demselben Zeuge, lang herunterwallend, und reich mit goldnen Sternen durchwirkt, unter dem Schleyer ein goldnes Diadem.

Der Prinzeß Louis folgte die Prinzeß Koroline. Sie trug ein weißes Kleid mit Silber gestikt. In ihrem schönen braunen Hauptthaar glänzte ein goldnes Diadem mit antiken Steinen. Um den Hals trug sie einen ähnlichen Schmuck. Und durch Jugend, blendende Weiße, durch den Glanz ihrer großen blauen Augen, und das anmuthige Ebenmaas ihrer unaussprechlich lieblichen Gestalt, schöner als durch alle Pracht ihrer Umgebung, zog sie alle Blicke an, die sich an ihr erfreuten.

Ihr folgte die Prinzeß Joseph, gleichfalls sehr reich gekleidet, dann die Prinzeß Bacciochi. Diese sieht ihrem Bruder dem Kaiser so auffallend ähnlich, daß man beide verwechseln könnte, wenn sie gleich gekleidet wären. Sie ist überhaupt groß, und männlich gebaut. Sie trug ein goldnes Diadem, und ein grünes Sammtkleid mit goldnen Ranken gestikt.

Die Kaiserin wurde zu einer Tribune geführt, die dem Thron gegenüber errichtet war. Diese war mit himmelblauem Atlaß mit Silber verbrämt, ausgehangen, und ganz in Himmelblau mit Silber dekorirt. Für die Kaiserin stand ein blauer Lehnstuhl bereit, die andern Prinzessinnen nahmen neben ihr den Platz ein. Im Halbzirkel setzten sich die Hofdamen hinter den Prinzessinnen. Die Hofdamen alle waren sehr kostbar und geschmackvoll gekleidet.

Der goldne Thronsessel mit purpurnen Kissen stand unter einem Himmel von purpurnem Sammet und Goldstoff. Zu seinen Haupten prangte ein goldner Adler. An der Seite des Thrones war eine Trophäe errichtet, mit der Aufschrift: Marengo, ihr gegenüber eine andre: Aegypten.

Den hohen majestätischen Dom der Invaliden schmücken von beiden Seiten Fahnen, in Kriegen erbeutet, und von allen Nationen. Die Tribunen alle, mit Eichenlaub dekorirt und himmelblau mit Golde ausgehangen, sahen über diese Fahnen hin. Es war ein schöner Anblick. Die Fremden vom ersten Range, und die brillantesten Damen von Paris, in reicher glänzender Toilette, mit Blumen, Federn, Brillanten, ächten Perlen, und goldgestikten Kleidern. Die Männer alle in Schwarz, oder doch sehr gut gekleidet, füllten die Tribunen. Unten im Tempel mehr als sechstausend Männer, die würdigsten, die ersten des Staates, und die Tapfern der Nation; die ehrwürdi-

gen Invaliden, deren viele, uralte Greise, nur aus der Wonne dieses Tages neue Lebenskraft zu schöpfen schienen; alle im festlichsten Ornat, alle in schöner Ordnung den Anbeginn des Festes erwartend.

Der Altar lag in einiger Erhöhung im Hintergrund des Tempels, unweit des Thrones. Seine Stufen waren belegt mit grünem Sammt, der auch zugleich die Stufen des Thrones bedeckte. Auf dem Altar brannten zwölf Kerzen, und unter dem hohen silbernen Kruzifix lag das Evangelium aufgeschlagen. Hinter dem Altar erhob sich ein Amphitheater, auf welchem die Invaliden, und hinter ihnen die Jugend aus den Prytaneen postirt war.

Gegenüber dem Thron stand ein runder Tisch, auf welchem ich zwölf goldne Schüsseln erblikte, in diesen befanden sich die Orden, die heut ausgetheilt werden sollten. Man sagte uns, der Kaiser sey gesonnen, sie alle mit eigner Hand auszugeben.

Indem wir noch so mit dem wunderbaren Anblick dieser imposanten Vereinigung des Kerns und der Zierde Frankreichs beschäftigt waren, erschollvon außen her ein lautes Geschrey, vive l'empereur! vom Donner der Kanonen, vom Schall der Pauken und Cymbalen begleitet. Sogleich eilte der Erzbischof von Paris mit dem Legaten des Pabstes, und der Geistlichkeit von Notre Dame dem Kaiser entgegen, der unter einem Thronhimmel hereintrat. Das Freudengeschrey, das sich bey seiner Ankunft im Tempel erhub, glich eher einem Tumult als einem Beifallsrufen. Wie ein Blitzstrahl bebte dieser Augenblick durch alle Herzen. Da waren sie nun, die Sieger von Marengo, von Aboukir, von Benout, von Alexandrien, von den Alpen, versammelt zu einem Freudenruf, unter den Schatten uralter Trophäen, die meisten noch in der Morgenröthe ihrer Heldenbahn!

Der Kaiser schien beseelt, sein Lächeln war voller Lust und Liebe, seine Blicke irrten umher, wie trunken von Wonne, und als suchten sie in der Menge jeden Einzelnen auszusondern, um ihn froh zu begrüßen, keiner unter den Kriegern war, der nicht mit ihm getheilt hatte Beschwerde und Gefahr, keiner den sein Geist und seine Siege nicht kannten.

Im Moment, als er den Thron bestieg, erscholl eine herrliche Symphonie mit Gesang begleitet. Es ordneten sich die kaiserlichen Prinzen und die Großen des Reichs um den Thron. Der Nunzius des Pabstes nahm das Evangelium vom Altar, und reichte es dem Kaiser dar. Sodann begann der Gottesdienst, von der Musik begleitet, in der höchsten Feyerlichkeit. Der Kaiser beugte sein Knie, und blieb im Gebet während des Gottesdienstes. Sodann übergab der Prinz Ludwig dem Kaiser einen Orden; während er ihm an die Brust geheftet wurde, erscholl ein lautes Vivat, sodann ging die Ceremonie des Ordenaustheilens vor sich, die vornehmsten Offiziere wurden namentlich aufgerufen zum Schwur und Empfang. Ein jeder bestieg die ersten Stufen des Thrones, und streckte die Hand als Zeichen des Schwures aus. Die schöne Symphonie begleitete fortwährend die Feyerlichkeit.

Nach geendigter Ceremonie, und nachdem der Kaiser wenigstens 6000 Orden ausgetheilt, begab er in derselben Ordnung, wie er gekommen war, sich wieder aus dem Tempel. Er ging durch den Hof, auf welchen die Sonne senkrechte Strahlen schoß, mit entblößtem Haupt, unter dem Donner der Kanonen, dem Klang kriegerischer Musik, und dem heftigsten Vivatrufen. Eine Menge Bittschriften wurden ihm vom Volke gereicht.

Am Abend war Erleuchtung, und es sollte auf dem Pont neuf ein Feuerwerk abgebrannt werden.

Vom Museum aus konnte dies am besten betrachtet werden, der Kaiser begab sich deshalb mit seiner Familie dahin. Alle Fenster der Gemäldegallerie waren mit Lampions erleuchtet, welcher Schimmer eine ungewisse und liebliche Helle auf die Gemälde warf. Das Feuerwerk war schön. Es gelang anfangs nicht, mit einmal aber geschah ein heftiger Knall, und über der Seine glänzte der majestätische Pont neuf, der wie ein einziges Kunstwerk, aus Flammen gebaut, dastand. Dieser Anblick war so überraschend als prächtig.

Tempel, Garben, feurige Bilder in der Luft, Sonnen und Lorbeerkränze erschienen darauf, und den Schluß machte ein herrlicher Blumenstraus, der sich bis zum Himmel emporrankte.

Nachdem ging der Kaiser, von Fackeln begleitet, in den Saal der Antiken. Er blieb lange in tiefes Nachsinnen versunken; hier in der Welt der Götter und Heroen. Nach einem solchen Tage, an diesem Ort, welches mußten seine Gedanken seyn?

Helmina, F. v. H.
geb. v. Kl.

Hebräische Ode auf das Kaiserfest.

Es existiren in Paris zwei große Juden-Schulen, diese haben sich den 23sten Julius vereinigt, um ein Lob- und Danklied für die Ernennung Bonaparte's zur Kaiserwürde zu singen.

Das Lied wurde von einem sehr jungen Juden hebräisch gedichtet, und ist von einem sehr unterrichteten, und auch schon durch mehrere literarische Werke bekannten Jüngling derselben Nation, Herr Michael Berr aus Nanzig, mit einer deutschen Uebersetzung begleitet, und in beiden Sprachen in der National- (jetzt Kaiserlichen) Buchdruckerei gedruckt worden.

Folgendes sind die schönsten Strophen desselben:

„Die Erde singe die Wunder des Herren, seine Stärke beschützt uns, seine Güte bewahrt uns vor Uebel. Die Berge vergehn beym Anblick seiner Größe, sein mächtiger Arm bewegt die Tiefen des Ozeans, der Glanz seiner Herrlichkeit bedeckt die Himmel, das All besingt seinen Ruhm und seine Güte. Auch an uns that er Wunder der Gnade, der Huld."

„Wer kann ergründen die Geheimnisse seiner Weisheit, wenn er Könige entthront und Zepter zerbricht. Völker erzittern ob seiner Stimme, ein Augenblick gnügt ihm sie zu zertrümmern, ein Wort, sie gegen Unterdrückung zu beschützen. Er befestiget den Thron der Könige, welche Gerechtigkeit üben, und sein väterliches Auge wacht mit Sorgfalt über dem Tugendhaften, damit er, gleich dem grünenden Palmbaum, blühe und glücklich sey."

„Seine furchtbare Stärke erfüllt mit Sicherheit alle Schlüsse seiner Vorsehung, und vor seiner unüberwindlichen Macht werfen sich die Bewohner der Erde nieder und beugen ihr Knie. Wenn das unglückliche Volk über Unterdrückungen seufzt, wenn der Strohm der Ungerechtigkeit die Erde bedeckt, so duldet er eine Zeitlang das Reich der Bosheit, aber plötzlich wacht er auf, gießt auf die schuldigen Häupter Ströhme von Unglück. Der Hauch seines Zorns erreicht sie, sie vergehn zur Strafe ihrer Verbrechen."

„O Herr der Welten, wie kannst du mit deinem allsehenden Auge zugleich die Unermeßlichkeiten des Raums umfassen, in den geheimsten Falten des Herzens die Tugend und das Laster lesen, und über das Schicksal der Nationen wachen! Eines Tages hatte sich der Ruhm der Nation, die du in deiner Huld dir wähltest, verhüllt, und ihr Nahme sollte auf ewig verlöschen, du erhubst dich stolz wie ein Krieger, der

trunken ist von Ruhm und von Zorn. Der Erwählte des Volks wird den Nationen gezeigt; schon durchschaudert und entflammt ihn der göttliche Geist. Er ergießt seinen Zorn auf die Feinde des Herrn, und die Gottlosen verliehren sich durch ihn in den Abgrund" u. s. w.

Zwischen jeder Strophe wurde der Ausruf: Es lebe der Kaiser Napoleon, es lebe die Kaiserin Josephine, es lebe die kaiserliche Familie — wiederholt.

Das Lied hatte zur Aufschrift den Vers aus den Sprüchwörtern Salomon's. „Zu seiner Züchtigung wird ein Land von mehreren Herren regiert, aber die Weisheit und die Billigkeit eines einzigen machen es blühen."

Moulins den 20. Jul. 1804.

Es läßt sich kein auffallenderer Kontrast denken, als der, welcher zwischen der Stadt Paris, ihren Bewohnern, Sitten, Gebräuchen, und den innern Provinzen Frankreichs herrscht. Der Glanz, welcher jene Hauptstadt umgiebt, leuchtet nicht weit umher. Eine Meile von ihr befindet man sich schon in einem Lande, dem man ihre Nachbarschaft höchstens nur an dem größern Sittenverderbniß ansieht. So wie man weiter gegen die Ufer der Loire voranrükt, vermindert sich der Wohlstand der Gegenden. Hätte nicht die Natur diese Länder mit außerordentlicher Fruchtbarkeit begabt, sie würden fast ganz menschenleer und wüst seyn. Die Städte besonders befinden sich in einem Zustand von Vernachlässigung, der von einem gänzlichen Stillstande der Verbesserung, und von der Abwesenheit des wahren Wohlstandes zeugt. Paris verschlingt alles. Die rohen Produkte werden dort verarbeitet. Die besten Erzeugnisse werden dorthin geführt, und da jene Stadt gewissermaßen Meisterin des

Kaufpreises ist, so bleiben dem platten Lande so gut als keine Mittel, seine Lage zu verbessern. Dieser untergeordnete Zustand der Provinzen zwingt alle Menschen, die nur irgend hervorstechende Gaben besitzen, sich in der Hauptstadt umzusehn, denn dort nur finden sie Gelegenheit und Spielraum, sich zu entwickeln, und, wie man auf französisch sagt, ihren Weg zu machen. So sind keine Fortschritte der Kultur, der Wissenschaften und Künste, nicht einmal des Ackerbaus möglich, und so läßt sichs erklären, warum in der ausgedehnten Strecke Landes von Paris bis an die Pyrenäen keine einzige Stadt ist, welche den wißbegierigen Reisenden einige Tage nur innerhalb ihrer Mauern fesseln könnte.

Die Strasse von Paris nach Lyon über Nevers und Moulins ist eine der befahrensten des Reiches, weil sie Italien mit Frankreich verbindet. Sie ist mit Geschwindkutschen und Fuhrwerken aller Art bedeckt. Die Gegenden, durch die sie führt, fangen erst in der Nähe der Loire an interessant zu werden, die Gegend um Paris herum bis Fontainebleau ausgenommen. Das Städtchen Briare, von wo ein Canal aus der Loire in die Seine geleitet ist, trägt die Spuren eines gewissen Wohlstandes, welchen es dem Zwischenhandel der Produkte, welche nach der Hauptstadt gehen, verdankt. Die übrigen an diesem Fluß gelegenen Städtchen, durch welche die Straße sich zieht, genießen derselben Vortheile, und zeichnen sich durch die größere Betriebsamkeit ihrer Einwohner aus. Unter ihnen ist besonders Cosne sehr interessant, durch seine anmuthige Lage und durch eine ziemlich beträchtliche Bevölkerung. Es liegt hart an dem Flusse, der hier eine sehr breite und ungetheilte Wassermaße bildet. Ein langer bequemer Kai, den eine aus dem Beete des Flusses aufgeführte Mauer stützet, dient zur Waarenniederlage,

und zugleich zur Promenade der Einwohner, die keinen schicklicheren Ort hiezu hätten wählen können. Die Ansicht des gegenüberliegenden hügligen Ufers, der im Hintergrunde amphitheatralisch gereihten Berge, und der still sich fortbewegenden Fläche des Stromes bildet ein liebliches Ganzes. Auch ist dieser Kai der allgemeine Versammlungsort. Das Städchen Pouilly, dessen Ufer-Gegend guten weissen Wein hervorbringt, welcher sich auf dem Katalog aller Pariser Restaurateurs befindet, ist ganz mit Winzern und Schiffleuten bevölkert. Bei dem Flecken la Charité ist eine schöne steinerne Brücke über die Loire, von zehn Schwibbögen. Die nahe dabeiliegende, ehemalige königliche Waffenfabrik ist eingegangen. Die nach einem sehr zweckmässigen Plan angelegten Gebäude sind leer. Ein Partikular hat darin eine kleine Fabrik von Knöpfen für die Truppen angelegt.

Die Provinz Nivernois, in welcher diese Oerter liegen, ist lange nicht so gut angebaut wie die benachbarten Länder. In einem Boden, welcher trefflichen Weitzen hervorbringen könnte, sieht man nichts als mageres Korn und zwei- oder seltner vierzeilige Gerste. Die Obstzucht ist ganz vernachlässigt. Der Ackerbau wird größtentheils mit Ochsen betrieben, ist aber indeß wirklich in viel besserm Zustande als vor der Revolution, indem große Strecken Landes urbar gemacht worden sind, und das Pachtwesen nützliche Veränderungen erlitten hat. Nevers, die Hauptstadt, ist ein schlechter, verfallner Ort, ohne Industrie und Handel. Seit der Revolution sind keine öffentlichen Arbeiten unternommen worden. So ist das Pflaster über die Maßen schlecht, und die drei eingestürzten Pfeiler der Brücke sind noch nicht hergestellt. Die Gewalt des Stroms wird in wenigen Jahren das ganze Werk zerstören. Um die Communikation zu unterhalten, hat

man in die Lücken eine hölzerne Brücke gebaut, deren Zimmerwerk so schlecht ist, daß es wohl einmal der Last eines schwerbeladenen Wagens weichen möchte.

Der Uebergang von diesem Lande in die Provinz Bourbonnois ist sehr angenehm, denn diese gehört zu den fruchtbarsten und blühendsten Frankreichs. Sie besteht aus einer mit Hügeln durchschnittenen Ebene, in welcher prächtige Wiesen mit Getreidefeldern und Rebenpflanzungen fortgesetzt abwechseln. Als Ueberbleibsel ehemaliger Waldungen sieht man große Strecken Landes mit Gesträuch und niedrigem Schlagholz besetzt. In mehrern Dörfern beschäftigt man sich mit Seidenbau. Der Maulbeerbaum gedeiht hier schon zu einer sehr ansehnlichen Stärke. Moulins ist eine artige Stadt, welche mit einer Menge gutgebauter Häuser und zwei schönen Promenaden geziert ist. Einige Fabriken und der innere Handel mit den Landeserzeugnissen geben dieser Stadt viel Leben. Die Einwohner der Thäler von Auvergne und aller benachbarten Gegenden kommen in Menge hieher zu Markte.

Auffallend ist die Verschiedenheit, welche zwischen dem Charakter der französischen Bauern und der Städter herrscht. Man siehts im Innern Frankreichs den erstern gar nicht an, daß sie diesem muntern, witzigen und frohgeschäftigen Volke angehören. Sie sind fast durchgängig langsam, plump und voll ländlicher Einfalt, in mehrern Gegenden fast ohne alle Kultur. So wie man aber in das kleinste Städtchen tritt, findet man sogleich alle Spuren des Nationalcharakters. Auch hat jeder Flecken, jede Stadt ihre Kaffee- und Spielhäuser, und ihr Theater. Die Pariser Moden werden pünktlich befolgt, und das gesellschaftliche Leben ist verhältnißmäßig auf denselben Fuß eingerichtet. Auf dem Lande werden die Kirchen stark besucht. In den Städten gehörts gewissermaßen zum guten Tone

des männlichen Geschlechts, nichts von dergleichen wissen zu wollen. Die Gotteshäuser sind daher nur von der Frauenzimmerwelt besucht. Uebrigens ist der Gottesdienst, da er wegen der Dürftigkeit der Kirchen von keinem Prunk mehr begleitet ist, seines Hauptreitzes beraubt. Das Innere der Tempel ist so ärmlich ausgeschmückt, die Priester selbst haben so wenig Einkünfte, daß die Feyerlichkeiten der Phantasie gar keine außerordentlichen Bilder mehr leihen können. Der Geistlichkeit steht überhaupt eine große Widerwärtigkeit bevor, in dem es fast keinem jungen Menschen in den Sinn kommt, sich für diesen Stand bestimmen zu wollen. Es wird daher nach Verlauf einiger Jahrzehende schwer halten, die volle Zahl der nöthigen Priester zu finden.

In dem an Bourbonnois angrenzenden Bergdistrikte Forez herrscht viel Betriebsamkeit. Es wird hier viel Eisen gewonnen, und auf alle mögliche Art verarbeitet. Die Weiber auf dem Lande beschäftigen sich mit Stickereiarbeit, welche nach Paris verkauft wird, und mit Spitzenklöppeln. In dem Städtchen Roane wird ein beträchtlicher Handel mit Holz, Steinkohlen und Getreide getrieben. Ueber die Loire, die hier anfängt schiffbar zu werden, hat man vor einigen Jahren eine neue hölzerne Brücke geschlagen. Man arbeitet schon lange daran, eine steinerne Brücke in einer kleinen Entfernung von dem Beete des Flusses, welchem man einen andern Lauf anweisen wird, aufzuführen. Es fehlen aber hiezu die nöthigen Gelder. Die Regierung hat zu viel anderweitige Ausgaben, und die Städte und Gemeinden sind zu verschuldet und arm, so daß Unternehmungen der Art nicht leicht können ausgeführt werden.

Die Wälder befinden sich überall im Innern in dem schlechtesten Zustande. Die Forstverwaltung war in Frankreich nie besonders gediehen, obgleich die unter

Ludwig dem Vierzehnten gegebene Forstverordnung vortrefflich ist. Während der Revolution hatten sich die Gemeinden das Recht angemaßt, in den ehemaligen königlichen Wäldern nach Belieben zu fällen, und der Geldmangel, der die successiven Revolutions-Regierungen fortgesetzt drückte, nöthigte sie, einen großen Theil der Wälder zum Verkauf niederschlagen zu lassen. Es thut dem Auge weh, die Bergrücken in Forez kahl oder mit kurzem Gestripp bedeckt zu sehn. Man könnte doch in dieser Provinz die ausgedehntesten Nadelwaldungen anlegen. Die jetzige Regierung wendet alles an, um das Forstwesen in guten Gang zu bringen. Sie hat in dieser Absicht ein besonderes Forstkollegium errichtet, welches in Paris seinen Sitz hat, und zu allen möglichen Stellen ernennt. Da aber dieser Zweig der Staatswirthschaft ein besonderes praktisches Studium und manchfaltige Kenntnisse erfordert, welche einem großen Theil der Beamten fehlen, so kann man nicht erwarten, daß die Verbesserungen sehr schnell vor sich gehen.

Die in vielen Provinzialstädten existirenden Gesellschaften, welche sich mit der Vervollkommnung der Landwirthschaft und Technologie abgeben, stiften in einigen Gegenden, wo sie sich Einfluß auf das Landvolk zu verschaffen gewußt haben, vielen Nutzen. Es kommt überall nur darauf an, den Bauer auf die ausgedehnten Vortheile aufmerksam zu machen, welche ihm durch die Revolution zu Theil geworden sind. Man kann in der That kaum begreifen, wie Länder, welche seit drei bis vier Jahrhunderten kein feindliches Heer betrat, sich auf einer so niedrigen Stufe von Wohlhabenheit bei der grösten Ergiebigkeit befinden; wenn man bedenkt, daß in dem kurzen Zeitraum von drei Jahren, die Rheingegenden sich von den grösten Verwüstungen fast ganz wieder hergestellt haben. Es

muß warlich vor der großen Staatsveränderung ein alles erstikender Druck auf der ackerbauenden Klasse gelastet haben; denn noch jezt ist der französische Landmann gleichgültig, ohne Unternehmungsgeist und Emsigkeit. Das Präfektur=System ist der innern Verbesserung der Länder sehr günstig; auch sieht man seit einigen Jahren in den meisten Departementen mancherley neue hierauf berechnete Anstalten emporkommen. Wird erst auch in diesem Theil der Nation eine gewiße Maße von Feuer und neuer Thätigkeit verbreitet, und weiß die Regierung durch kluggewählte Maaßregeln den Ackerbau und den Handel in gleichem Grad zu befördern und zu heben, so steigt gewiß in kurzer Zeit der Wohlstand, und also auch die reelle Macht dieses Reiches auf das Doppelte.

A.

Vermischte Bemerkungen, Neuigkeiten, Anekdoten.

In der Nachbarschaft von Gent hat man eine schöne römische Goldmünze von Vespasian gefunden, an Gewicht einem Goldstück von 24 Franken gleich. Auf der einen Seite sieht man den Kopf des Kaisers mit der Lorbeerkrone, auf der andern eine weibliche Gestalt neben einem Altar mit der Umschrift: Pax. Aug. Diese Münze hat sich sehr gut erhalten, und gehört unter die schönsten, die man von Vespasian besitzt. Der Kopf des Kaisers, der in grand relief gearbeitet ist, hat besonders viel Ausdruck. Der Boden in der Nachbarschaft von Gent scheint eine fruchtbare Fundgrube von Alterthümern zu seyn; vor einigen Jahren fand man ausser einigen Münzen auch noch andere Denkmäler der römischen Vorzeit, Aschenkrüge, Waffen und dergl.

Die Offiziere des 46 Regiments feierten am 8 Messidor in der Kirche zu Boulogne den Todestag ihres ehemaligen Waffengenossen, Latour d'Auvergne. Die Feierlichkeit hatte keinen militairischen Charakter, sondern war eine Seelenmesse in bester Form. Der en Chef kommandirende Marschall, der Admiral und eine grosse Menge Militairs von allen Graden, beehrten die Feierlichkeit mit ihrer Gegenwart.

Die Hortensia, die als Modeblume sich schon so lange erhalten hat, und noch erhält, ist mit der letzten englischen Gesandtschaft aus China nach Europa gewandert. Lord Macartney brachte sie nach England, und von da kam sie nach Frankreich. Der Strauch, der diese schöne Blume trägt, läßt sich durch Absenker fortpflanzen. Aber bis jetzt hat er sich an unser Klima noch nicht so gewöhnt, daß er der Kälte desselben widerstehen könnte; des Winters verlangt er die künstliche Wärme des Gewächshauses. Er ist in Frankreich schon ziemlich vervielfältigt.

Man glaubte, daß während den Stürmen der Revolution auch die Ruhestätte Fenelons entweiht, und seine Asche ein Raub revolutionärer Excesse geworden wäre; aber es bestätigt sich, daß die Wuth der Gräberstürmer zu Cambray die Ueberreste Fenelons verschont hat. Die Einwohner jener Stadt sind jetzt darauf bedacht, die wiedergefundenen Gebeine ihres ehemaligen Erzbischofs an einem schicklichen Orte zu bergen, und sein Andenken durch ein würdiges Denkmal zu ehren.

Die zu Paris etablirte Fabrik, deren Hauptgegenstand die Lackirung auf Metall ist, fährt noch immer fort, ihren Produkten mehr Vollkommenheit zu geben.

Bei der letzten Ausstellung erhielten ihre Waaren den Preis der goldenen Medaille. Die Regierung unterstützt dieses Etablissement, das bis jetzt noch in Frankreich das einzige ist. Kenner behaupten, daß die schönen Arbeiten, die aus dieser Fabrik hervorgehen, die in England verfertigten, sowohl in Rücksicht der Schönheit und Dauer des Firnisses, als auch der Eleganz und Gefälligkeit der Formen, weit übertreffen. Der Preis ist mäßig in Vergleich mit dem der englischen Waaren. Unter den neuen Fabrikaten dieser Anstalt zeichnet sich eine Art feuerfester kleiner Koffer aus, welche die mit ihnen angestellten verschiedenen Feuerproben sehr gut bestanden haben, und daher zum Aufbewahren wichtiger Papiere sehr geschikt sind.

Die so lang erwartete lebendige Klapperschlange ist endlich zu Paris angekommen. Ihre Länge beträgt 4 $\frac{1}{2}$ Fuß, und ihr Umfang 6 Zoll. Merkwürdig ist es, daß das Thier, seit es seiner Freiheit beraubt ist, d. h. in 11 Monaten, ausser einem Froschschenkel, keine Nahrung zu sich genommen hat. Ein Stieglitz, der anfangs zu ihrer Speise bestimmt war, aber ihr bester Freund geworden ist, lebt seit mehreren Wochen friedlich in ihrer Gesellschaft. Das kleine niedliche Thier setzt sich oft auf den Kopf den Ungeheuers, und fürchtet sich nicht, auf dieser gefährlichen Stelle seinen Gesang anzustimmen.

Der berühmte ehemalige Schauspieler Larive widmet jetzt einige seiner Morgenstunden dem praktischen Unterrichte in der Deklamation und Geberdensprache. Unter seinen Zöglingen befindet sich eine grosse Anzahl junger Rechtsgelehrten.

Herr Sicard hielt am 30 Messidor im Taubstum-

meninstitut eine öffentliche Sitzung, in der er seine Theorie von den Gedankenzeichen entwickelte. Er diktirte einem Zöglinge den Inhalt einer langen Stelle, die aus einem aufs Gerathewohl geöffneten Buche genommen, und sogleich wörtlich und sehr korrekt niedergeschrieben wurde. Ein andrer Taubstummer diktirte demselben Zöglinge eine andere Stelle, die er ebenfalls ohne Fehler schrieb. Daß diese Zeichensprache keinen Doppelsinn veranlaßt, ist ein Beweis ihrer grossen Vollkommenheit. Nach diesen Proben theilte Hr. Sicard seinen Zuhörern sehr ausgedehnte Erläuterungen mit, über die physischen Mittel, die er gebraucht, um seinen Zöglingen Begriffe von abstrakten Gegenständen beyzubringen. — Das schönste Schauspiel gab ein taubstummgebohrnes zehnjähriges Mädchen mit einer interessanten Bildung, die mit verständlicher Stimme einige an Ort und Stelle niedergeschriebene Zeilen las, und alle Wörter richtig aussprach, ausgenommen, diejenigen, welche Nasentöne oder ein l mouillée enthielten. So sprach sie z. B. mo statt mon; solèle statt soleil. Hr. Sicard hatte seine Zuhörer hiervon im Voraus benachrichtigt, und gestand dabey, daß er bis jetzt keine Möglichkeit sähe, seinen Zöglingen einen Begriff von einem Nasenton zu geben. — Die während der dreystündigen Sitzung ununterbrochen anhaltende Aufmerksamkeit der Zuhörer war ein Beweis von dem großen Intereße, welches sowohl die Vorlesung des Vorstehers der Anstalt, als auch die Proben der Zöglinge erregten.

Die Verschönerung von Paris geht mit raschen Schritten fort. Mehrere hundert Arbeiter sind an verschiedenen Punkten vertheilt, und führen die Plane, die entworfen werden, um das Aeußere verschiedener Theile der Stadt gefälliger zu machen, mit beispiello-

ser Schnelligkeit aus. Auf der Place de l'Ecole de Medecine erhebt sich ein neuer Brunnen; die Straße an der Nordseite des Gartens der Tuilleries rükt mit jedem Tage ihrer Vollendung näher; der Quai Dessaix ist beinahe vollendet. Sobald er seine ganze Höhe erreicht haben wird, sollen die alten Häuser und Mauern, die ihn bis jetzt noch einschließen, niedergerissen werden. Neben dem Quai Dessaix hat man gleichfalls den Ufergrund geebnet und erhöhet, und mit dem Abbruch einiger Häuser den Anfang gemacht. Auch hier wird man eine Uferstraße anlegen, die vom Quai Dessaix bis zur neuen Brücke der Cité gehen, und den Namen Quai Napoleon erhalten soll.

Theatergeschichte des Monats Julius.

Am 3 Jul. gab das Théâtre françois Iphigénie en Aulide. Das Publikum hatte auch in dieser Vorstellung der Iphigenie, so wie in einer der letzten des vorigen Monats das Vergnügen, Mdlle Duchesnois und Mdlle Georges in einem und demselben Stücke zu sehen. Die beiden Künstlerinnen hatten die Rollen gewechselt; die erste spielte Klytemnestra, die zweite Eriphile. Das Publikum gewann bei diesem Tausche. Die Rolle der Klytemnestra ist ganz dazu gemacht, das Talent der Mdlle Duchesnois im schönsten Licht zu zeigen. Mit der Fülle der Empfindung begabt, die vorzüglich für diese Rolle erfordert wird, fühlt sie alles, was Klytemnestra fühlen muß, und giebt diesem Gefühle den richtigsten Ausdruck, ohne dabei in den Fehler der Uebertreibung zu fallen. Der Sturm der Leidenschaften ist überhaupt die Situation, in der sie am meisten glänzt. — Diese Schauspielerin verdankt sehr viel der Natur, noch mehr der Kunst, oder vielmehr der vortreflichen Schule, in der sie gebildet wurde. Jene gab ihrer Stimme Biegsamkeit,

Umfang, Harmonie, diese ihrer Sprache Richtigkeit und ihrer Deklamation Ausdruck. — Die Kabale der Anhänger der Mdlle Georges zeigte sich bei dieser Vorstellung in einer neuen Gestalt. Man pfif nicht, sondern klatschte jedesmal kurz vor denjenigen Stellen, von denen man weiß, daß sie den meisten Eindruck machen. Indessen diese maskirte Intrigue erreichte ihren Zweck nicht. Ein unzweideutiger Beifall des größern Theils des Publikums hielt den Muth der Schauspielerin aufrecht, und vereitelte die niedrigen Anschläge ihrer Widersacher.

Am 4 Jul. wurden auf dem Théatre Louvois les Précieuses von Moliere gegeben. — Man weiß, daß zu Molieres Zeiten die Epidemie einer falschen Schöngeisterey sich beinahe überall verbreitet hatte. Einige Romane der damaligen Zeit brachten einen unverständlichen Jargon in Umlauf, den vorzüglich die Frauenzimmer als die höchste Stufe eines guten Styls bewunderten und in der Gesellschaftssprache nachzuahmen suchten. Diejenigen, denen es am besten gelang, sich unverständlich auszudrücken, wurden mit dem Titel précieuses beehrt. Ihre Konversation war ein Gemisch von affektirter Empfindung, geschrobenen Worten und kalten Anspielungen. Moliere sah das Uebel, und heilte es dadurch, daß er es auf die Bühne brachte. Seit der Erscheinung der précieuses ridicules schlich es nur noch im Verborgenen, und hörte endlich ganz auf. Das Stück wurde gut gespielt, und gefiel allgemein. Eine natürliche Folge bei Molieres Stücken, die, um zu gefallen, nur ein richtiges Spiel verlangen. — Aber unverzeihlich ist es, daß man bey dieser Vorstellung zwey Scenen unterdrückt hat, die beide unentbehrlich sind. Besonders wird durch den Mangel der letzten der Eindruck des Gemäldes sehr geschwächt. Diese Scene, in der Gorgibus über seine

Tochter und Nichte ergrimmt, und in seiner Wuth alle Romane verwünscht, die ihnen die Köpfe verdreht haben, enthält die Moral des Stücks.

Am 5 Jul. erschien auf dem Théâtre francois ein neues Stück, betitelt: Moliere avec ses amis ou le souper d'Auteuil von Andrieux. Moliere lud die schönsten Geister seiner Zeit, die fast alle seine Freunde waren, sehr oft zu sich ein, um mit ihnen den Becher der Freude zu leeren. Eines Abends hatte der Wein eine entgegengesezte Wirkung in den Köpfen seiner Gäste hervorgebracht; sie sangen und scherzten nicht, wie gewöhnlich, sondern versanken in ein ernstes Nachsinnen über das Elend des menschlichen Lebens. Das Resultat ihrer Betrachtungen war der heroische Entschluß, sich, und mit ihnen alle Sorgen ihres Lebens in der Seine zu ertränken. Sie schikten sich an, den Entschluß auszuführen, als Moliere ihnen vorstellte, wie viel schöner es sey, ihre herrliche That bey hellem Tage zu verrichten. Die lebensmüden Zecher stuzten, und sagten: „Moliere hat Recht; „wir wollen uns morgen früh ertränken, und bis dahin noch ein Dutzend Flaschen leeren." Den folgenden Morgen war der Rausch aus den Köpfen verflogen, und die Lebenslust zurückgekehrt. — Das Stück, zu dem diese Anekdote den Stof geliefert hat, ist mehr eine Gallerie intereßanter Scenen, als eine dramatische Handlung. Der Dichter hat in das Gewebe dieser Scenen einen Knoten geschürzt, die Intrigue Molieres mit Mdlle Bejart, um seinem Stücke durch diese Heirath eine Art von Entwicklung zu geben. Das größte Intereße indessen giebt ihm die Vereinigung der schönsten Geister des goldnen Zeitalters der französischen Litteratur, von denen jeder seine ihm eigenthümliche Sprache spricht, die meist aus ihren eignen Werken geschöpft ist. Der Kontrast, den Lullys naive Ei-

genliebe mit Lafontaines Bescheidenheit und die Schwermuth dieses letztern mit der lauten Fröhlichkeit Chapelles macht, verbreitet über dieses Stück einen Reitz der Mannigfaltigkeit, der das Vergnügen, jene Charaktere treu personifizirt zu sehen, erhöhet.

Am 7 Jul. gab das Théâtre du Vaudeville zum erstenmal les Muets, eine Posse in einem Akt. — Einigen ziemlich komischen Situationen und einem Paar artiger Couplets hat das Stück den Beifall zu verdanken, den es erhielt. Der Titel desselben ist sehr unpassend gewählt. Erst gegen das Ende des Stücks fällt es Colombinen ein, von Harlekin, mit dem sie zerfallen ist, als Bedingung der Wiederaussöhnung zu verlangen, daß er stumm bleibt, während Gilles, sein Nebenbuhler, ihr eine Romanze vorsingt. Sie entfernt sich, um ihr Portrait, das ihr Harlekin in einem Anfalle übler Laune zurückgab, zu holen, in der Absicht, es Gilles zu schenken, und dadurch Harlekins Geduld auf die Probe zu stellen, aber während ihrer Entfernung weiß dieser von Gilles das Versprechen zu erhalten, nicht zu singen, wenn Colombine wieder kommt. Sie wird dadurch gezwungen, allein zu sprechen, erläßt Harlekin die Probe, und bietet ihm die Hand der Versöhnung.

Die Artisten der Opéra buffa eröffneten am 9 Jul. ihre Vorstellungen auf dem Théâtre Louvois mit der bekannten Oper: il re Theodoro. Eine zahlreiche Versammlung bewieß, wie gern noch immer die bezaubernde Musik eines der besten Werke Paisiellos gehört wird. Die Opera buffa hat übrigens durch die Veränderung des Lokals sehr gewonnen. Der schöne Saal des Theatre Louvois ist der Musik vorzüglich günstig, und trägt dazu bey, die Würkung des Gesangs zu verstärken. Nozari und Martinelli, besonders

aber Mad. Strina-Sacchi ärndteten in dieser Vorstellung den schmeichelhaftesten Beifall ein.

Am 10 Jul. gab die Académie impériale de Musique, die seit so langer Zeit versprochene erste Vorstellung der neuen Oper les Bardes. Diese Oper war anfangs für das Theatre Feydeau bestimmt, aber hier würde sie einen großen Theil der Wirkung verloren haben, den sie auf dem Theatre de l'Opera diesem Schauplatz der Feeren und der Täuschung hervorbringt. Der Dichter hat seinen Stoff ungefähr auf die folgende Art behandelt. Duntalmo, Haupt der Skandinavier, ist in Kaledonien gelandet, hat sich dieses Landes bemächtigt, und Rosmala, die Tochter Rosmors, des ältesten und geehrtesten des Barden zur Gefangenen gemacht. Ossian, gleich berühmt als Sänger und Krieger, warb um Rosmalas Hand, hat aber jetzt sein Vaterland verlassen, um im Auslande eine Anzahl Helden aufzusuchen, durch deren Hülfe er sein Vaterland von der Knechtschaft zu befreien, und Rosmalas Fesseln zu zerbrechen hoft. Während er entfernt ist, und Rosmor in Kaledoniens Felsen verborgen über das Schicksal seiner Tochter seufzt, nimmt sich Duntalmo vor, Rosmalas Hand seinem Sohne Mornal zu geben. Schon werden Vorbereitungen zu der Feyer dieser Verbindung getroffen, als Duntalmo die Nachricht erhält, daß andre Skandinavier, Feinde des Stamms, dessen Haupt er ist, in Kaledonien gelandet sind, und Rosmalas Auslieferung verlangen. Er versammelt seine Krieger und zieht den Feinden entgegen, die in zahlreichen Haufen auf den Bergen erscheinen. Ossian an ihrer Spitze schlägt Mornal vor, die Fehde durch einen Zweikampf zu enden. Mornal nimmt die Ausforderung an; Ossian rückt mit einem Theile seiner Krieger vor, aber plötzlich bricht die Brücke hinter ihm, und er geräth durch diese treulose

List in die Gewalt der Feinde. Duntalmo beschließt seinen Tod. Er wird in eine Höhle geschleppt, und Odin zum Opfer bestimmt. Der Schrecken verbreitet sich unter den Barden; Ossians Tod scheint unvermeidlich. Aber bald kommt die Nachricht, daß die Skandinavier, deren Führer er war, sich unter einem unbekannten Krieger wieder gesammelt, und Duntalmos Haufen geschlagen haben. Die Sieger nähern sich mit Jubelgesängen, an ihrer Spitze Hydala, ein Barde, der Rosmors, Rosmalas und Ossians Ketten zerbricht. — Die Musik dieses Stücks ist erhaben, voll Energie, originell, und athmet ganz den Geist des Ossianschen Zeitalters. Wechselsweise majestätisch, düster, zärtlich, leidenschaftlich, und zuweilen wild schmiegt sie sich jedesmal treu der Situation an, die sie mahlt. Das erste Chor der Barden, die die aufgehende Sonne begrüßen, und das Chor der Skandinavier, die an Odins Altar den Tod ihrer Feinde schwören, sind in einem erhabenen Style gedichtet, und dem Künstler vorzüglich gut gelungen. In einem Duo Ossians und Rosmalas herrscht ein sanfter, lieblicher Ton, der den Zauber der schottischen Romanze ins Ohr des Zuhörers zurückruft. — Paisiello erklärt dieses Produkt für eines der besten der französischen Schule, und ertheilt Lesueur, dem Verfasser der Musik, in einem Briefe das schmeichelhafteste Lob. — Die Ballets und Dekorationen tragen nicht wenig zur Verschönerung des Ganzen bey. Den meisten Beifall erhielt das Ballet des vierten Akts. Die Erscheinung der gefallenen Krieger aus Walhalla, ihre Spiele, ihre Tänze begleitet von Harfentönen, die durch ihre Geistermelodien die Täuschung vermehren, sind eine Feerey, die den Zuschauer in überirdische Regionen fortreißt. Die Dekorationen sind von den berühmtesten Künstlern gemahlt, und dieses Stücks, das die Sinne des Au-

ges und Ohrs so sehr befriedigt, vollkommen würdig. Aber ein unverzeihlicher Fehler ist es, daß man das Kostum des Zeitalters, das in den Dekorationen so gut beobachtet ist, in der Kleidung so sehr vernachläßigt hat. Skandinavier und Kaledonier in goldgestikten Kleidern, und Weiber in Nymphengewändern harmoniren gewiß sehr schlecht mit dem rohen Zeitalter, in dem die Scene spielt. — Das Stück hat während dieses Monats schon sechs Vorstellungen erhalten, und, wie man versichert, der Direktion mehr als 53,000 Franken eingebracht.

Am 13 Jul. gab das Théâtre Feydeau Montano et Stephanie, ein altes Stück, das keine Analyse verdient, und seinen Beifall einzig und allein der schönen Musik verdankt, mit der es von dem Tonkünstler Berton ausgestattet wurde. Mdlle St. Aubin hatte in diesem Stücke eine Rolle genommen, ein Umstand, dem vorzüglich der zahlreiche Zuspruch, der sich an diesem Abende im Theatre Feydeau einfand, zuzuschreiben ist. Diese junge Künstlerin verdient den Beifall, den das Publikum ihr so reichlich zollt. Sie hat eine vortreffliche Methode, ist sparsam mit Verzierungen, und opfert nie die Einfachheit des Gesangs den glänzenden Künsteleien auf, die ein falscher Geschmack so sehr bewundert, und zu dem das schwache Talent so gern seine Zuflucht nimmt. Als Schauspielerin läßt sie freilich noch viel zu wünschen übrig, allein man bemerkt mit Vergnügen, daß sie auch in diesem Theile der Kunst schon glückliche Fortschritte macht. Ihre Gestikulation ist freier, und ihre Haltung nicht mehr so schüchtern als sie in den ersten Debüts war. Die Musik ist, wie wir schon bemerkt haben, vortrefflich. Man hat dem Künstler den Vorwurf gemacht, daß er Gluck nachgeahmt habe, aber, wäre auch dieser Vorwurf gegründet, so verdient eine so

glückliche Nachahmung, die nur wenigen gelingen würde, das vollkommenste Lob.

Am 16 Jul. wurde auf dem Théâtre françois Tancrède eine Tragödie von Voltaire gegeben. Sie erschien im Jahr 1760. Voltaire war schon ein Sechsziger, als er diesen Spätling seiner Muse in die Welt sandte, die wahrscheinliche Ursache, daß in dieser Tragödie nur sparsam ein mattes Feuer glimmt. Ueberdem wurde sie mit zu vieler Eile verfertigt; in zwei Monaten war sie vollendet, gelernt und auf dem Theater zu Ferney gespielt. Einige Noten, die hier der Dichter beifügte, wie er sie drucken ließ, beweisen, daß er selbst mit seiner Arbeit nicht sehr zufrieden war. Der größte Vorwurf, den man dieser Tragödie macht, trift die Charaktere. Die Personen des Stücks sprechen fast alle eine Sprache der Philosophie, die sonderbar mit dem Spiele der Leidenschaften kontrastirt. So raisonnirt z. B. Amenaide, eine junge Prinzessin, im Tone eines revolutionairen Philosophen, und tadelt die Gesetze und Gebräuche ihres Vaterlandes. Ein anderer Charakter, Algire, nach Racine's Agamemnon kopirt, ist eben so wenig als Amenaide natürlich. Algire fühlt nichts weder für sein Vaterland noch für seine Tochter. Die Empfindungen des Vaterherzens sind ihm gänzlich fremd. Der einzige Zug, an dem man den Vater in ihm erkennt, ist, daß er bey Amenaidens Tode nicht Zeuge seyn will. — Mdlle. Georges spielte Amenaide, aber diese Rolle ist nicht für sie gemacht. Das Gefühl dieser Schauspielerin ist zu kalt und gekünstelt, und der Ausdruck ihrer Empfindungen nur ein heftiges Aufbrausen, das gewöhnlich den Weg zum Herzen verfehlt.

Am 17 Jul. erschien auf dem Théâtre Louvois, das seit langer Zeit nicht gegebene Stück le Complaisant, eine Komödie in 5 Akten, von Pont de Veyle,

einem zu seiner Zeit sehr berühmten Improvisateur. Der Gang des Stücks ist ungefähr dieser: Orgon, ein unruhiger Prozeßgeist ist in einen Rechtshandel verwickelt, dessen Entscheidung sich nähert, und ihm manche unruhige Stunde macht. Mad. Orgon, weit entfernt, seine Sorgen mit ihm zu theilen, überläßt sich trotz der Gefahr, mit welcher der Verlust des Prozesses droht, unbesorgt ihrem Hange nach Vergnügungen aller Art. Damis, der Gefällige, weiß zwischen diesen beiden Charakteren seine Rolle so gut zu spielen, sich ihrem Geschmack und ihren sonderbaren Einfällen so anzuschmiegen, daß beide ihm gewogen werden, und ihm die Hand ihrer Tochter bestimmen. Er verspricht Orgon, sich bey den Richtern für seinen Prozeß zu verwenden, aber seine Gefälligkeit gegen einen andern Freund macht, daß er wortbrüchig wird. Orgon verliert den Prozeß. Unser Gefällige behauptet sich dessen ungeachtet noch in Orgons Gunst; er kommt zu ihm, trauert mit ihm über sein Unglück, und überläßt sich kurz darauf mit Mad. Orgon den fröhlichsten Scherzen, beides aus Gefälligkeit. Diese Gefälligkeit treibt er sogar so weit, bei der Geliebten eines seiner Freunde auf die Bitte desselben den verstellten Liebhaber zu machen, während er seine eigne Geliebte auf sich warten läßt. Alle diese Gefälligkeiten kommen ihm indessen theuer zu stehen; sie werden ruchtbar, und sind Ursach, daß ihm jeder seiner bisherigen Bekannten den Abschied giebt; selbst seine Geliebte zieht sich zurück; aber auch hier verläugnet sich sein Charakter nicht; er ist der erste, der seinem Nebenbuhler Glück wünscht. — Das Stück erhielt einen ziemlichen Beifall. Die Scene, wo Damis mit Mad. Orgon lacht, tanzt und singt, nachdem er sich kaum die Thränen getrocknet hat, die er bey Orgon vergoß, hat viel Komisches. Der Charakter Argants, der das Gegenstück von Damis ist,

und weit entfernt, gefällig zu seyn, jedem widerspricht, ist sehr originell, und trägt dazu bey, die Handlung, die ohne die Episoden dieser Rolle an einigen Stellen schläfrig seyn würde, lebhaft zu machen. Das Stück verdankte einen grossen Theil des Beifalls, den es erhielt, dem guten Spiele der Pikards.

Am 25 Jul. gab das Théâtre Louvois zum erstenmal C'est le même ou la prévention vaincue. — Mad. Araminte verabscheuet einen jungen Mann, der um die Hand ihrer Tochter wirbt, ohne Ursach und ohne ihn je gesehen zu haben. Celikourt, so heißt der junge Mann, und Julie lieben sich, aber hoffnungslos, weil ihre Mutter sich nicht einmal die Mühe geben will, zu untersuchen, ob ihre Vorurtheile gegründet sind. Celikourt bekommt unterdessen, unter dem erborgten Namen Dorval, Zutritt in dem Hause der Mutter seiner Geliebten, und weiß ihre Gunst im höchsten Grade zu gewinnen. Der vermeinte Dorval wird geliebt und Celikourt noch immer verabscheuet; ja der Beifall, den eines seiner neuesten Theaterstücke erhält, (er ist Schriftsteller) bringt Mad. Araminte, die gleichfalls Dichterin ist, noch mehr gegen ihn auf, sobald sie den Namen des Verfassers hört. In diesem Augenblicke erscheint Mondor, Juliens Onkel, und thut ihr den Vorschlag, die Hand ihrer Tochter diesem Celikourt zu geben. Um sich von den zudringlichen Bitten ihres Bruders in dieser Sache zu befreien, faßt sie den Entschluß, Julien mit dem vorgeblichen Dorval zu verheirathen. Sie will zu dem Ende die Stärke seiner Liebe prüfen, erklärt ihm, daß ihr Widerwillen gegen Celikourt verschwunden ist, und sie sich den Wünschen desselben nicht länger widersetzen wird. Der falsche Dorval wirft sich ihr zu Füssen, um ihr zu danken; sie glaubt, es geschähe um sie zu bitten, diesen Schritt nicht zu thun, und beruhigt ihn durch

die Erklärung, daß es nur eine List gewesen sey, um sich von seiner Liebe zu überzeugen. — Dieses Quiproquo ist ziemlich komisch. — Mondor geht bald darauf zu Celikourt, und sagt ihm, er habe die Absicht, ihn mit einer jungen liebenswürdigen Person zu verheirathen. Celikourt wird anfangs bestürzt, willigt aber freudig ein, sobald er hört, daß Julie die liebenswürdige Person ist. Unterdessen hat Mad. Araminte den Notar kommen lassen; der Kontrakt wird geschrieben, jeder unterzeichnet, und Celikourt erhält unter Dorvals Firma die Hand seiner Geliebten. Die Mutter wird von ihrem Irrthum durch zwey Personen unterrichtet, deren Erscheinung zu weiter nichts dient, als die Handlung zu verlängern, und die Entwicklung herbeizuführen. — In dem Stück herrscht sehr viel komische Laune, aber die Scenen sind zu wenig verbunden, und die Intrigue ist zu verworren. Auch sind einige Charaktere sehr fehlerhaft gezeichnet, allein dieser Fehler ungeachtet hat das Publikum das Stück mit Beifall aufgenommen.

M o d e n.

Die Mode der Ringe ist beinahe vorbey. Wenn man bei großer Toilette Ringe trägt, müssen es Perlen- oder Diamantringe seyn. Ein Ring mit einem einfach gravirten Steine ohne weitere Einfassung ist indessen noch immer ein beliebter Schmuck. Diese Ringe, so wie alle Bijouterien der Damen, müssen Kopien nach Antiken enthalten. In den Ohrringen herrscht ein verschiedener Geschmack; die beliebtesten sind à gland. Die falschen Perlen sind verschwunden, weil die Mode nur kleine Perlen erlaubt, und man also mit weniger Kosten ächte Perlen tragen kann. Die beliebteste Farbe in den Bändern ist Lapis lazuli. Unter den Blumen dieses Monats waren die allgemeinsten feuer-

farbene Nelken und Rosen ohne Blätter. Die Hortensia erhält sich noch immer, und wird vorzüglich viel zu Stickereyen an den untern Theilen der Robe gebraucht. Die Modefarben zu Roben sind Lila, Pfirsichblüthe oder blaßroth; die Garnitur ist gewöhnlich von weißem Bande oder weissen Kanten. Die fleischfarbigen Schuhe werden wieder getragen. Die einfachen Pelerinen sind so wohlfeil und dadurch so allgemein geworden, daß die Eleganten vom ersten Range sich ihrer schämen. Ein beliebter Anzug bey halber Toilette sind gestrikte Handschuhe; um sie zu befestigen, gebraucht man schon seit langer Zeit elastische Armbänder. Die Haarkämme werden seltner. Die Ridikules verschwinden, und Arbeitsbeutel nehmen ihre Stelle ein; die schönsten kommen von Lyon, und sind von weissem Atlas mit goldner Stickerey. Die Farbe der Schawls ist Lila, Schieferblau oder hellgrün.

Die Elegants tragen wieder Faltenjabots; bei dem Gallakleide dürfen die Manchetten nicht fehlen; Jabot und Manchetten sind alsdann von Point d'Alençon. Die runden Hüte haben jetzt große Rände und niedrige Köpfe. Der Stahl wird wieder sehr beliebt. Bey vollkommenem Etikettenkostüm sind Degengrif, Uhrkette und Hutagraffe mit Diamantförmig geschliffenen Stahlperlen besetzt. Die Elegants nehmen jetzt überhaupt viele Moden wieder auf, die während der Revolution verabschiedet wurden. Gestickte Westen z. B. werden wieder getragen, nur müssen hervorstechende Farben vermieden werden. Eine weiße Weste mit weißer Stickerey ist eine sehr geschmackvolle Tracht.

Die neuesten Kabriolets sind bombenförmig, d. h. der Kasten ist ohne alle scharfe Ecken, und die Seiten sind gewölbt.

Ankündigung des Schlusses des Teutschen Obstgärtners und Beantwortung der in Nro. 265. und 296. des Reichs-Anzeigers vom vorigen Jahre, an den Hrn. Pfarrer Sickler und uns selbst gethanen Aufforderungen.

In Nro. 265. und 296. des Reichs-Anzeigers vom vorigen Jahre fordern vier Interessenten und Leser des T. Obstgärtners sowohl uns, als auch den Hr. Pfarrer Sickler auf, dies Journal fortzusetzen, und wollen es uns übel nehmen, daß wir vor einiger Zeit einmal von der Möglichkeit sprachen, es bald schließen zu müssen. In der ersten Aufforderung (Nro. 265.) sagt uns ein Hr. R. in S. daß es unsere Ehre erfordere, den T. O. G. auf jeden Fall fortzusetzen, weil wir versprochen hätten, alle in Teutschland im Freyen wachsenden Obstsorten darin zu liefern, und diese darin bei weitem noch nicht alle abgebildet und beschrieben wären; in der zweiten Aufforderung (Nro. 296.) wünschen drei andere Besitzer des Werks, daß der Herausgeber die Abbildung und Beschreibung der Wein- auch anderer Provinzial-Obst-Sorten weglassen, und dadurch den Zweck der Vollständigkeit erreichen möge. — So schmeichelhaft nun uns auch immer diese Wünsche und Aufforderungen sind, so müssen wir doch herzlich bedauern, daß nicht eine grössere und zur Erhaltung des T. Obstgärtners hinreichende Zahl Liebhaber der Obstkultur in Teutschland von gleicher Wärme für ihn belebt zu seyn scheint; in welchem Falle wir ihn gewiß, auch unaufgefordert, so lange es immer möglich wäre, fortsetzen würden: denn nur mit hinreichendem wirklichem Abonnement, und nicht mit leeren Aufforderungen kann man die Fortsetzung wichtiger Werke erhalten. Man bedenke aber

1. daß der T. Obstgärtner keine Zeitung oder fliegendes Blatt, sondern ein systematisches Werk über den ganzen Obstbau ist, das man nicht stückweise halten und lesen kann, sondern ganz haben muß, um es brauchen zu können;
2. daß wir es nun schon 10 Jahre lang fortsetzen, bereits 21 Bände davon gegeben (und somit ein Werk über die Pomologie geliefert haben, dergleichen keine Nation aufzuweisen hat); daß aber auch seit diesen 10 Jahren viele Käufer und Leser des T. Obstgärtners gestorben, ihre Exemplare nicht fortgesetzt worden, dadurch beträchtliche Abgänge entstanden, und hingegen keine neue Interessenten hinzugetreten sind, weil sie die Ausgabe der Anschaffung der vorhergehenden Jahrgänge scheueten, um sich ein Ganzes zu schaffen;

3. daß wir seit den lezten 2 Jahren für Liebhaber, die noch antreten wollten, den Preiß der vorhergehenden 18 Bände von 48 Rthlr. auf 32 Rthlr. herabgesetzt, und also, selbst mit unserm Schaden, alles Mögliche gethan haben, um dem Werke neue Abonnenten zu schaffen, und es dadurch zu erhalten; obgleich uns dieser Versuch nicht glücken wollte.

Unter solchen Umständen wird es uns gewiß Niemand verdenken, wenn wir dies kostbare Werk mit Ende dieses Jahres, und also mit seinem 22sten Bande beschliessen, den bisherigen Freunden und Besitzern des T. Obstgärtners aber zugleich anzeigen:

daß sie das Allgem. Teutsche Garten-Magazin, dessen Plan in allen Buchhandlungen zu haben ist, welches vom Anfange dieses Jahres an in unserm Verlage erscheint, und davon das Abonnement gleichfalls nicht höher als bei dem T. Obstgärtner, nämlich 6 Rthlr. ist, als Fortsetzung desselben zu betrachten haben.

Der Hr. Pf. Sickler behält nämlich auch in diesem Journale die Redaction des Artikels der Pomologie, welcher als stehend in jedem Hefte angenommen ist, und ebenfalls Abbildungen und Charakteristik der Obst-Sorten liefert. Da diese neue Zeitschrift nun alle Zweige des Teutschen Gartenwesens umfaßt, keine systematische Verbindung hat, und jeder Liebhaber dabei antreten und abgehen kann, wann er will, folglich sich noch ein grösseres Publikum und eine längere Dauer versprechen kann, so können auf diese Art die Gönner des T. Obstgärtners ihre Wünsche gewiß befriedigt sehen, und sich nach und nach eine vollständige Beschreibung und Charakteristik aller Teutschen Obst-Arten sammeln. Wir empfehlen ihnen also, wenn dies ihr Zweck ist, sich von jezt an auf das Allg. T. Garten-Magazin zu abonniren, und werden heuer, beim Schlusse des T. Obstgärtners, Liebhabern, welche sich ihn doch noch gerne ganz anschaffen möchten, die billigsten Vorschläge zur Befriedigung ihres Wunsches thun. Weimar den 24 Februar 1804.

F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Von Loders anatomischen Tafeln zur Beförderung der Kenntniß des menschlichen Körpers erschien vor Kurzem die VIte Lieferung IIter Abschn. 3te Abtheil. nebst dem Register über das Ganze. Dadurch ist nun dies grosse und wichtige Werk vollendet, und Liebhaber, die sich ihr Exemplar noch completiren wollen, können auch einzelne Hefte, so wie die besondern Lehren der Anatomie für sich bekommen. Eine ausführliche Anzeige und Uebersicht mit Preisen ist bey uns und in allen Buchhandlungen unentgeldlich zu haben.

Weimar im März 1804.

F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Die Fortsezung des Magazins der Handels- und Gewerbskunde oder dessen 2ten Jahrgangs 1s St. ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben. Eine ausführliche Anzeige über den neuen verbesserten und erweiterten Plan desselben kann man ebenfalls in allen Buchhandlungen haben. Weimar im März 1804.

F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Neue Charten und geographische Werke, welche im Verlage des Geographischen Instituts zu Weimar Leipziger Oster-Messe 1804 erschienen und in allen guten Buch- und Chartenhandlungen zu haben sind.

A. größere Charten im gewöhnl. Landchartenformat, wovon die mit * bezeichneten zum Gasparischen Handatlas gehören. * Charte von dem Fränkischen Kreise nach Murdochischer Projection entworfen, nach den bewährtesten astronomischen Ortsbestimmungen, und nach den neuesten politischen Veränderungen berichtigt, bis zum Januar 1804, gezeichnet von F. G. Kreibich, Royal Fol. 8 gr. oder 36 kr. Dieselbe auf holl. Olif. Papier mit Engl. Gränz-Illum. 12 gr. od. 54 kr. * Charte von den Ländern zwischen dem Rhein, der Werre, dem Neckar und der Dimel (Oberrhein. Kreis) neu entworfen und auf astronomis. Ortsbestimmungen gegründet von J. L. Güßefeld, Royal Fol. 8 gr. od. 36 kr. Dieselbe auf holl. Olif. Papier mit Engl. Gränz-Illum. 12 gr. od. 54 kr. * Charte von Neu-Ost-Preußen, nach den neuesten Ortsbestimmungen entworfen und gezeichnet von Sotzmann. Royal Fol. 8 gr. od. 36 kr. Dieselbe auf holl. Olif. Pap. ꝛc. 12 gr. od. 54 kr. * Charte von England nach den neuesten Ortsbestimmungen und andern Hülfsmitteln, entworfen und gezeichnet von A. Stieler, Royal Fol. 8. gr. od. 36 kr. Dieselbe auf holl. Olif. Pap. mit Engl. Gränz-Illum. 12 gr. od. 54 kr. * Charte von Irland, nach Beauford, Kitchin und Jeffery's und andern Hülfsmitteln entworfen. Royal Fol. 8 gr. od. 36 kr. Dieselbe auf holl. Olif. Pap. ꝛc. 12 gr. od. 54 kr. * Charte von Schottland, nach astronomischen Ortsbestimmungen und den besten Hülfsmitteln neu entworfen und gezeichnet von A. Stieler, Royal Fol. 8 gr. od. 36 kr. Dieselbe auf holl. Olif. Pap. 12 gr. od. 54 kr. * Charte von Persien nach astronom. Ortsbestimmungen und den besten und neuesten Nachrichten entworfen und gezeichnet von C. G. Reichard 1804. Royal Fol. 8 gr. od. 36 kr. Dieselbe auf holl Olif. Pap. ꝛc. 12 gr. od. 54 kr. * Charte von Afrika, nach den neuesten Beobachtungen und Reisen berichtiget und gezeichnet von C. M. Reineke. 3te Ausgabe revidirt im Sept. 1803. Royal Fol. 8 gr. od. 36 kr. Dieselbe auf holländis. Olif. Pap. 12 gr. od. 54 kr. Charte von China, nach Murdochischer Projektion entworfen, nach den neuesten und zuverlässigsten Ortsbestimmungen berichtigt und gezeichnet von H. F. A. Stieler, neu verbessert im Januar 1804. Royal Fol. 8 gr. od. 36 kr. Dieselbe auf Olif. Pap. 12 gr. od. 54 kr. Charte, neue, von Syrien, entworfen von C. Paultre, gezeichnet von Lapie. Royal Fol. 8 gr. od. 36 kr. (Nächstens erscheinen: 1) General-Charte von Asien v. Reichard. 2) Charte des Türki-

schen Reichs in Asien. 3) Charte des Westphälischen Kreises. 4) Charte von Südamerika, womit sodann der Handatlas vollendet wird.) Plan von St. Petersburg, neu verbessert, Royal Fol. mit franz. und teutscher Erklärung. 8 gr. od. 36 kr. Derselbe auf holl. Papier. 12 gr. od. 54 kr.

B. Charten in Atlasse gebunden: Atlas minimus universalis. Atlas de Poche composé de 43 Cartes et d'autant de Tables statistiques et enrichi des découvertes les plus recentes a l'usage des Voyageurs et en général de toutes les personnes qui ne veulent se charger d'un grand Atlas 8vo trav. 5 Rthlr. oder 9 fl.

C. Kleinere Charten: Charte der Reise-Route von Basra in Asien, nach Hermannstadt in Siebenbürgen. Fol. 6 gr. od. 27 kr. Charte von Bambuk nach Compagnon's Zeichnung 4. 3 gr. od. 15 kr. Special-Charte von Nieder-Aegypten, nach den astronomis. Ortsbestimmungen des B. Nouet. Fol. 6 gr. od. 27 kr. Charte vom Herzogthum Berg, der Grafschaft Mark und den benachbarten Gegenden. Fol. 3 gr. od. 15 kr. — von den Häfen der Ostsee und dem Sunde. kl. Fol. 3 gr. od 15 kr. — von dem Laufe der Oder, ihrer Mündung und ihren Nebenflüssen. Fol. 6 gr. od. 27 kr. — von Nordamerika zur Erläuterung des Systems der Winde und Strömungen. Fol. 3 gr. od. 15 kr. — von den Senegalländern nach den neuesten Bestimmungen, nebst Rubaults Reiseroute. Fol. 3 gr. od. 15 kr. — von dem Ourcq-Kanal zwischen Paris und Lisy. Fol. 3 gr. od. 15 kr.

(Die Fortsetzung folgt.)

Französische Miscellen

Siebenter Band
Drittes Stück.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1804.

Inhalt dieses Stücks.

Spaziergänge in und um Paris. (*) S. 113.

Gemählde und Szenen aus Paris, von Friedrich Butenschön.

I. Der Hügel von Montmartre. S. 118.

II. Das leichte Gewand der Pariserinnen. S. 120.

Auszüge aus der Statistik Frankreichs. S. 124.

Einige Anmerkungen über die französischen Erziehungs-Systeme und Erziehungs-Anstalten. S. 147.

Vermischte Bemerkungen, Neuigkeiten, Anekdoten. S. 150.

Theatergeschichte des verflossenen Monats. S. 153.

Moden. S. 159.

(*) Diese wirklich gemachten, und zu der Gesundheit des Redacteurs nothwendigen Spaziergänge, womit wir unsre Leser einige Monate lang zu unterhalten gedenken, und denen eine Sitten-Geschichte der Stadt Paris folgen soll, haben die Absendung des Manuscripts verspätigt. Das nächste Heft soll zur gewöhnlichen Zeit, also in ganz Kurzem erscheinen.

Spaziergänge in und um Paris.

An meinen Freund Lehne in Mainz.

Lieber Freund!

Als du mir aus Florenz, aus Rom, von den Höhen des Pausilippo und am Grabmal Virgils so lieblich begeisterte Briefe schriebst, beneidete ich dein Glück, zu reisen, und dich jeden Tag an neuen Schönheiten der Kunst und der Natur zu ergözen. Schon damals entschloß ich mich, so bald möglich, einen Aufenthalt zu wählen, in dessen Nähe jeder Schritt Intereße haben möge, wo jede Stunde meine Belehrung fördern und mehren könne. Paris war mir in meiner Lage und nach meinen literarischen und bürgerlichen Verhältnißen am bequemsten dazu. Beynahe acht volle Jahre sind es nun, daß ich dieses sonderbare Feen- und Koth-Land besuche, und bald in diesem, bald in jenem Quartier hause, bald auf eignem Grund und Boden am eigenen Heerde mein Wesen treibe, und bald — um vieler Menschen Wohnpläze zu beschauen, vieler Sitten kennen zu lernen — mich bey Reichen und Armen einquartiere, das Land zu Fuß und zu Wagen, zu Pferde und zu Schiff durchstreife, horche und frage, kaufe und verkaufe, liebe und hasse — schenke und mir schenken lasse, — und noch entwirrt sich kaum und nur allmählig vor meinem Sinne dieses sonderbare Leben einer Nation, die man bald in ungeheure Städte wie Heringe auf einander gepakt, bald in großen Einöden von schlecht angebautem Lande verloren antrift. Wie wird die Existenz einer Stadt, wie Paris, möglich? Wie wirkt ein solcher Mittelpunkt auf den ganzen Staatskörper, wie auf die übrige Welt? Wie wär' es, wenn da, wo diese Stadt steht, noch Kühe in Sümpfen weideten, und nur wenige Meyerhöfe hie und da

den Wanderer anlockten? Dieß waren die Hauptfragen, die ich mir bey diesem unruhigen Suchen nach Aufklärung über Frankreich vorsetzte. Seiner Bewohner sonderbares Gewühl zu bemerken, ihren Bienenartigen Kunstfleiß zu bewundern und kennen zu lernen, ihrem moralischen und ästhetischen Charakter nachzuforschen, waren meine weitern Zweke. Was ich darüber zu erzählen weiß, will ich dir in einer Folge von Briefen mittheilen, an denen auch das Publikum Theil nehmen soll. Es läuft dabey weit weniger Gefahr, als wenn die Könige es in ihre Kriege verwikeln, und Miszellen sollen diese Briefe weit mehr, als irgend ein unter diesem Namen erschienener Aufsatz seyn. —

Werfen wir zuerst einen Blick auf die Geschichte der Stadt. Einige Schiffer aus entlegenen Gegenden, vielleicht sogar aus Karthago, Alexandrien und Rom, wie aus den verschiedenen alten Denkmälern, die man unter der Hauptkirche gefunden hat, zu schliessen ist, fahren an der gallischen Küste bis zur Mündung der Seine hinauf, und steuern diesem Fluß entgegen, bis in eine Ebene, wo er sich zwischen niedern Hügeln in langen Schlangenwegen zaudernd herum krümmt. Silberbergwerke sind in der Nähe; gutmüthige Völker bewohnen das Land; die Schiffer steigen aus, treiben einen kleinen Handel, und laßen einige grob behauene Steine da, um den Ort zu bezeichnen. Einige Jahrhunderte nachher führt Cäsar hier Krieg, und beruft eine Versammlung der Gallier in die Morastſtätte der Pariser (lutetias Parisiorum). Noch kennt man den Hügel, auf dem sein praetorium stand; eine prächtige Aussicht über die ganze weit ausgebreitete Gegend ist seine ganze Zierde. Auf einer benachbarten Höhe sah ich mit einiger Verwunderung grosse Gehege von Feigenbäumen, die im Winter blos auf die Erde gelegt und mit Stroh bedekt werden. Die Obstkultur

ist in der Gegend von Paris einer der einträglichsten Zweige der Landökonomie, und es ist reizend, die ungeheuren Felder mit Johannisbeeren und Kirschbäumen, oder die Stufenweise an Hügeln hinaufgebauten Mauern, woran die Pfirsich= Aprikosen= und Birnbäume ausgebreitet sind, anzusehen. Ob Kaiser Julian, aus dessen Zeiten noch Mauern eines öffentlichen Bades übrig sind, in oder außerhalb der Stadt gewohnt habe, ist eine unter den Alterthumsforschern oft erörterte, aber unausgemachte Frage. Gewißer ist, daß die ersten Könige im jetzigen Justiz=Pallast wohnten, und daß die cité, nun ein von Fremden nur um einiger Gebäude wegen besuchter, sonst ganz vernachläßigter, Winkel der Stadt, damals eine befestigte Insel in einer weiten Ebene war. Der Louvre war unter diesen Königen ein altes Jagdhaus, das seinen Namen (der Wolfswinkel) gar sehr verdiente, denn es lag in einem großen Walde, und die Könige fuhren meistens nach Tisch hin, um im Schatten der Eichen gewöhnlich ihrer Verdauung obzuliegen. Noch zu den Zeiten Heinrichs des Vierten waren die Tuillerien (von einer ehmals daselbst liegenden Ziegelhütte also benannt) außer der Stadt, und er ließ die große Gallerie, wo jetzt die Gemählde sind, bauen, um bey öffentlichen Unruhen, ohne bemerkt zu werden, aus der Stadt entfliehen zu können. Zur Zeit der Kriege mit den Engländern war der Stadtgraben von Paris zwischen der jetzigen petite rue du rempart und der rue traversiere, zunächst bei dem Orte, wo nun der palais royal ist, und an derselben Stelle, wo man jetzt die feilsten Töchter der Lust antrift, erforschte damals das Mädchen von Orleans mit dem Schaft ihres Speeres die Tiefe des Grabens, um ihr Heer zu einem Sturme anzuführen. Sie wurde aber durch den Schenkel geschoßen, und mußte endlich, da auch dieß

sie nicht schrökte, von dem wakern Dunois mit Gewalt weggezogen und fortgetragen werden. Die jetzt so prächtige rue du Montblanc ist erst bey Menschen Gedenken erbaut, und an der Stelle des lieblichen Gartens, in dessen Lauben ich dir schreibe, weideten noch vor Kurzem Ziegen auf dürren Auen, so rege ist hier das Leben, so mächtig zieht ein Menschenverein neue Menschenmaßen an, so sehr bedarf der verfeinerte Mensch Zerstreuung und Pracht, um sein, der Natur entfremdetes, Leben zu ertragen. Du bist wohl schon seit längerer Zeit, als ich, von dem Wahne geheilt, daß in diesen Pallästen lauter glückliche Göttersöhne wohnen, die hier entweder den Abend oder den Morgen eines Theaterreichen Lebens froh genießen, und in ewigem Ueberfluße schwelgen. Schwerlich aber weist du es recht bis auf den Grund, wie arm alle diese Reichen sind, wie begierig sie nach Natur-Genuß dürsten, wie sie sich, so bald nur das erste Frühlingslüftgen es erlaubt, hinausstürzen in ihre entfernten Landgüter, um dort zu jagen, zu fischen, zu gehen, und hauptsächlich, um durch eine strenge Oekonomie ihre Geschäfte wieder aus der Unordnung zu retten, in welche sie einige Winterwochen gebracht haben, wo unter Bällen, Conzerten, Gesellschaften und ruinösen Spielen das leidige Leben — dennoch nicht vergehen will. Ernst und düster sind im Grunde hier mehr als irgend sonstwo die glänzenden Gesellschaften, während auch hier unter den arbeitsamen Claßen des Volks, und mehr noch unter den Landleuten Scherz und Freude ihren eigentlichen Thron aufgeschlagen haben. Jene sieht man an jedem Sonn- und Festtage in unzählbaren bunten Schaaren hinausströmen, wo unter schön gezierten Lauben und zwischen Blumenbeeten die Freude aus dem sparsam angefüllten Becher nur desto lieblicher winkt, weil eine große Familie das

kleine Mahl unter sich theilt, und viele Verwandte und Nachbarn den kleinen Ueberrest des Gewinnstes über die unentbehrlichen Ausgaben mitgenießen. Stolz wirft alsdann der übersatte Reiche oder der hungrige Philosoph dem fleißigen Arbeitsmann vor, er schwelge von seinem Gewinnste, und darbe die 6 Tage der Woche, um sich den 7ten zu betrinken. Aber wenn du dem traulichen Geschwätze dieser, meistens sehr mäßigen, Schwelger zuhörst, so wirst du meistens zwischen muntern Scherzen die besten Gesinnungen durchscheinen sehen, und oft Urtheile über Menschen und Dinge hören, die dich durch ihre Feinheit und durch die ächt moralische und vernünftige Ansicht, die darin herrscht, in Erstaunen setzen werden. Was du im ersten Augenblicke für Trunkenheit hieltest, ist Freude, was von Ferne wie grober Spaß tönte, ist Witz und edle Unabhängigkeit von Vorurtheilen und von Bedrückung.

Ich glitt vor Kurzem in einer etwas schroffen Straße aus, und fiel zur Erde, ohne mich zu beschädigen, man lachte, entschuldigte sich aber zugleich, und sagte, daß man sich dieser Bewegung nur deswegen überlasse, weil ich mir keinen Schaden zugefügt hatte. An derselben Stelle sah ich einige Tage nachher eine Frau fallen, die ihr Kind auf dem Arme hatte, sie hielt ihr Kind hoch empor, und fiel dadurch weit schlimmer; jedermann eilte herbey, ihr zu helfen; ich bewunderte ihren Muth, die andern fanden ihn ganz natürlich, sie selbst sagte blos, „wie hätte ich können meinem Kinde Leides geschehen laßen." Sie begehrte ein Glas Waßer, man bot ihr Wein an, sie schlug es aus. Halb lächelnd hörte ich einst einer Dispute zwischen einem Bettler und einer Chiffonnière — über das Ehrgefühl zu. Diese Frau, deren Geschäft darin besteht, in den Gassen und an den Häusern alte Lumpen und andere Kleinigkeiten aufzusu-

chen, um jene alsdann an die Papierhändler, diese an verschiedene andere Handelsleute zu verkaufen, sagte mir aber, als ich mich nachher in ein Gespräch mit ihr einließ, so vernünftige Dinge, daß ich mich meines Lächelns schämte. Um solcher Züge willen müßte ein neuer Attila Paris verschonen, das sonst in mancher Rüksicht verdiente, den Manen der Schlachtopfer, die es zum Tode schikte, als Holokaust geopfert zu werden.

(Die Fortsetzung nächstens.)

Gemählde und Szenen aus Paris, von Friedrich Butenschoen.

I. Der Hügel von Montmartre.

So oft ich nach Paris komme, steige ich, gleichsam zum feyerlichen Gruße, auf den Hügel von Montmartre, der sich zweyhundert und neunzig Fuß hoch, über die Ufer der Seine erhebt. Hier scheint dann der Genius der Zeit neben mir zu stehen, ich höre das Rauschen seiner ewig schlagenden Fittige, und horche mit Staunen und Schrecken auf die Stimmen alle, die rund um mich her die Geschichte so vieler Jahrhunderte verkünden. Wie die Blätter eines Waldes, aufgerollt von Herbststürmen, fliegen ganze Generationen in den Strom der Vergessenheit, und nur selten flüchtet sich hier oder da ein Blättchen in eine Nische des Tempels der Tugend, oder heftet sich zitternd an die Säule der Unsterblichkeit. Ach! wie viele schöne Hofnungen erblassen mit der rothen Wange der Jugend, wie viele Bilder der Größe sinken mit den kühnen Träumen des Mannes ins Grab, oder hüpfen als nakende Gespenster um die Phantasie des Greisen. Aber, wo brauset dieser ewige Taumel des Lebens rascher und furchtbarer, als in den großen Städten, wie London

und Paris? Wer vermöchte die Geschichte eines einzigen Tages, einer einzigen Stunde zu beschreiben, wie sie hier vor Gott erscheint, mit allen dem Toben und Drängen so vieler hunderttausend Menschenherzen? Als ich heute vom Montmartre herab, durch den Nebel und Dampf, der sich über der unten liegenden Welt gelagert hatte, das Getümmel der heftig wider einander kämpfenden, oder gleichgültig neben einander hinrennenden Menge vernahm, als sich das Donnern der vergoldeten Wagen vermengt mit dem Angstgeschrey des um sein tägliches Brod heulenden Volkes, aus allen Quartieren der unermeßlichen Stadt zu mir hinaufdrängte, als die Denkmäler der Vergangenheit mir, nah und fern, ihre Lehren und Wunder zuriefen, o! wie freute ich mich der wohlthätigen Gleichgültigkeit, womit der Mensch Sonnen und Sterne über seinen Kopf rollen sehen kann, womit er das ewige Leben der Meereswellen anstaunt, und womit er den Staub seiner Brüder tritt, ohne vor Entsetzen zu vergehen! Wahrlich, die Gottheit meinte es gut mit uns, daß sie uns Leichtsinn genug gab, nicht alles sehen zu wollen, was wir sehen könnten, und nicht alles hören zu wollen, was die lauten Stimmen der Schöpfung uns zurufen. Darum liebe ich auch den Nebel, der über Paris und London liegt, er verhüllt und mildert so vieles, das unsre Augen nicht anzusehen vermöchten.

Uebrigens kann man schwerlich eines schönern Anblicks geniessen, als welchen Paris und seine Gegend von der Höhe des Montmartre darbieten. Mars und Merkur sollen hier Tempel gehabt haben, und mit Recht, denn selbst jezt, wo nur noch Antiquare und Künstler diese Gottheiten unter den alten Bildern verehren, haben sie unter neuern Namen nirgends prächtigere Tempel als zu Paris. Allein sie sind von der Höhe in die Ebene herabgestiegen, und mögen wohl

ben dadurch Manieren angenommen haben, die ihnen in Griechenland und Rom unbekannt waren. Doch haben sie vereint, auch noch in spätern Zeiten, vom Montmartre herab, gewaltig auf die Menschheit gewirkt. Denn hier beschwor Ignaz von Loyola, der größte Ritter einer mit Gewalt und List kämpfenden Kirche, in der unterirdischen Kapelle eines Nonnenklosters den furchtbaren Bund der Jesuiten, und die Funken des Feuers, das sich hier entzündete, sezte die ganze Welt in Flammen. Der Gedanke, daß ein einziger Schwärmer die Erde so erschüttern konnte, löscht eine ganze Reihe Könige dreyer mächtigen Geschlechter aus meinem Gedächtnisse, und die Thürme der Abtey Saint-Denis erinnern mich höchstens an ihre Gräber.

Büffon will, daß man das Studium der Naturgeschichte mit einem großen, vielumfassenden Blicke der Reichthümer eines Naturalienkabinets anfange, und sich erst dann mit den einzelnen Theilen desselben beschäftige, wenn Auge und Einbildungskraft hinlänglich gesättigt sind. Eben so möchte ich jedem Reisenden rathen, zuerst von dem Hügel von Montmartre herab das grosse prächtige Bild, Paris, in seine Seele aufzufassen, ehe er es wagen darf, die unzähligen Historien, Blumen, Früchte, Schlachten und Dornenstücke, nebst allen Karrikaturen und niedlichen Miniaturen, woraus es besteht, einzeln anzuschauen.

II. Das leichte Gewand der Pariserinnen.

Wenn man die Gemählde der Damen des alten Paris, wovon mehrere im Musée Napoleon aufbewahrt sind, anschaut; so begreift man kaum, wie aus so schwerfälligen Larven so allerliebste flüchtige Schmetterlinge entstehen konnten. Die belle ferron-

nière, welcher Franz der erste so manche verstohlne Freude, und dann auch die leider zu harte Strafe der ersten dieser Art, verdankte, hat in ihrem gutgemahlten Porträt etwas so steifes und gediegenes, daß man sie fast für gegossenes Erz halten möchte. Welche sylphenartige Leichtigkeit ist hingegen in den niedlichen Figuren ausgedrükt, die in Paris an uns vorbeyschweben, und es unentschieden lassen, ob wir die Engel zu Mahanahim oder nur die artigen Gespielinnen unsers Lebens gesehen haben? Es mag seyn, daß sich nach Heinrichs IV. Ausdruck oft ein goldenes Herz unter einer dicken, grauen Jacke verbirgt, und daß das luftige Völkchen in Seide, Spitzen und Flor, von all den grossen Gefühlen und Grundsätzen nichts ahnet und nichts weiß, worauf unsre Philosophen das seltsame Ding gründen, welches sie bald Menschenwürde bald Menschenkraft nennen; allein das hindert nicht, die unschuldige Freude zu fühlen, welche jeder eingebildete Mensch empfinden muß, wenn er den schweren, irdischen Stoff, der seine Seele einkerkert, Dank den zauberischen Hüllen, den kunstvollen Gewändern, so federleicht werden sieht, als es ihm immer nur seine Phantasie von der Geisterwelt vorgemahlt haben kann. Vielleicht ist der Contrast des lieblichen, luftähnlichen Stoffes, mit den Marmormassen unsrer Schönen, eine Hauptursache des erhöhten Vergnügens, welches der Anblick der leicht verhüllten Grazien von dem Anblick der nakten unterscheidet. Wer denkt wohl immer an die ernste Mama Moral, wenn er eine schöne Nudität zu sehen bekommt, allein wem wird die leztre nicht doppelt reizender, wenn sie ihm durch einen künstlichen Flornebel erscheint? Wie manchen entzükt ein mit feinen Spitzen umhüllter Busen, den er offen und unverhüllt mit eben der Gleichgültigkeit angesehen hätte, womit man den schönsten Busen einer

marmornen Venus anblikt? Auch möchte ich fast glauben die Verfeinerung der Körperhülle, das Erleichtern der den Geist niederdrükenden Last könne nicht ohne einen guten Einfluß auf die Verfeinerung der Seele seyn. Ob das gerade allemal in Paris der Fall ist, wage ich nicht zu behaupten. Liebenswürdiger und lebenvoller scheint ein Mädchen immer im leichten Gewande; und wer sucht wohl noch ernsthaftere Vorzüge in den artigen Dingern, die mehr als je nur zu Gespielinnen, und nicht zu Gefährtinnen des männlichen Lebens geschaffen zu seyn scheinen? Das heiße Wetter und der sich immer weiter verbreitende Geschmack an feinen Spitzen, wovon man wohl ganze Kleidungen in eine goldene Dose drückt, scheinen jezt die Liebe zu leichten Gewändern zu vermehren. Selbst die Künstler geben uns Circe und Venus mit ihrem leichten Gefolge daherschwebend, so wahr und lieblich dargestellt, daß man sich beym blossen Anblicke wie in feinere Lüfte emporgehoben fühlt. Auch die Ossianischen Geisterscenen, wo die Malvinen und Minonen von Flornebel umschwebt, auf leichten Wolken gelagert, um den Sänger her erscheinen, und wovon jezt ein Meisterstück der Kunst ausgehängt ist, nähren diesen aetherischen Geschmack, so gut wie der kleine Amor, der sich in eine Rose verhüllt, und den man gewöhnlich in der Nähe findet. Wenn das Ding so fortgeht, und nicht der rauhe Winter sein Wort dazu spricht, möchten unsre liebenswürdigen Kinder beider Geschlechter bald so gekleidet seyn, wie ein unbekannter Dichter den Feenkönig und die Feenkönigin kleidet. Hier ist das liebliche Gedicht aus der Sprache Virgils in die deutsche übersezt. „Einst wollten die Elfen ihrem Könige eine Kleidung für seine fröhlichen Nachtschwärmereyen weben; sie nahmen dazu so feine Spinneweb, als seitdem keine Spinne wieder spann, und bleichten

sie so weiß wie den Schnee, wenn ihn der Nordwind aufrollt. Nie erschien in der reinen und freien Luft ein Wölkchen so zart und fein wie dieses Gewand; auch gaben sie dem Könige eine reiche Weste, gemacht aus den Flügeln der Goldmükchen. Der liebliche Stof war in dem Purpur der Wangen eines unschuldigen Mädchens gefärbt, und mit dem feinen Plüsch der Biene überzogen. Ha! wie drükte die lüftige Last den Elfenkönig, wie seufzte er, es ist mir so heiß, so heiß! Und um ihn kühler zu kleiden, gab ihm das hüpfende Völkchen ein Westchen gewebt aus dem Pflaum des Bartes eines jungen Herrn. Ha! wie war ihm nun so leicht! Sein Hut war aus Mädchen-Liebe gemacht, so flüchtig und leicht, daß ihn der Luftschlag des Flügels einer vorbey summenden Mücke schnell herumwirbelte. Um diesen Hut wanden die Elfen eine Perlenschnur aus den Thränen eines armen Kindes zusammengereiht, das die Nachtschwärmerinnen gequält hatten, weil es ihnen Wasser im reinen Näpfchen zu opfern vergaß. Seine Höschen und sein Mäntelchen waren aus fliegendem Sommer gewebt, und eine Schnecke hatte im langsamen Zuge daran den silbernen Saum gezeichnet. Und als nun der König so schön gekleidet war, schmückten die muntern Elfen auch ihre Königin. Sie webten ihr ein Hemdchen aus den Goldfaden der Sonnenstrahlen, gezwirnt auf dem leichten Rädchen Fortuna's. Ihr Röckchen hatte Regenbogenfarbe, und hauchte den lieblichen Duft des Ambra oder der schönen Mädchen-Lippen. Der Stoff war von der ersten Morgendämmerung, leicht aufgefaßt von einem Dichter, dem in Chloris Schooß eine süße Nacht verfloß. Ihr Schleyer war schneeweiß und blaßfarben, die Erfindung eines lieben Mädchens, als das arme Ding neulich von einem bösen Manne verrathen ward. Ihr Halsband war von fröhlich hüp-

fenden Sonnenstäubchen geflochten, und blizte wie das reine Schwarz im Auge einer Schönen. Ihre Schuhe waren aus lauter Hymnen gekünstelt, so dünn und so lose, daß sie kaum aufzutreten wagte, der blosse Gedanke schon zerriß sie. Und doch war dieses luftige Gewand zu drückend für die Königinn; denn so oft der nächtliche Tanz vorbey war, fächelte sie sich mit leichtfertigem Mädchenscherz, damit ihr die Anstrengung nicht schade."

Fr. Butenschoen.

Auszüge aus der Statistik Frankreichs.

In unserm lezten Hefte gaben wir den Lesern der Miszellen unter der obigen Rubrik außer einigen andern statistischen Notizen auch eine Uebersicht der natürlichen Produkte Frankreichs. Jene Uebersicht begriff aber nur die vegetabilischen und vorzüglichsten animalischen Erzeugnisse des französischen Bodens, und ließ für die mineralischen eine Lücke, die wir nicht offen lassen wollen, ungeachtet die wenige Reichhaltigkeit dieser Klasse der Erzeugnisse Frankreichs das Stillschweigen darüber rechtfertigen könnte.

Frankreich ist nicht reich an mineralischen Stoffen, die Metalle enthalten, und für diesen Artikel der Staatsbedürfnisse noch immer dem Auslande zinsbar. Selbst die neu angewonnenen Länder haben das Mißverhältniß, das dadurch zwischen den drey Hauptklassen der natürlichen Erzeugnisse bestand, wohl etwas vermindern, aber nicht gänzlich aufheben können. Der Boden des östlichen Departements enthält Eisenminen, deren Ertrag indessen bey weitem nicht hinreicht, die Bedürfnisse zu befriedigen. Vor der Revolution be-

trug die jährliche Einfuhr dieses Artikels den Werth von 11 bis 12,000 Livres. Ein andres Metall, nemlich Kupfer, muß Frankreich ebenfalls aus dem Auslande ziehen. Die Bergketten der Pyrenäen und Alpen enthalten zwar Kupfererze, und geben Hoffnung zu einer reichen Ausbeute, aber bis jezt hat man nur erst einige Minen im Departement du Rhone, und in denen des Hautes Pyrenees und des Hautes Alpes geöffnet. — Bleyminen finden sich häufiger, aber die Zahl derjenigen, die mit Vortheil bearbeitet werden, ist noch sehr gering. Die ergiebigsten sind in den Departements de L'Isere, du Montblanc, de la Roer und de Sambre und Meuse. Einige dieser Minen enthalten Silber, vorzüglich diejenigen des erst genannten Departements. — Zu la Gardette in demselben Departement hofft man eine Goldader wieder zu finden, deren Spur verloren ist, und von der man sich eine reiche Ausbeute verspricht. Das Daseyn einiger Goldminen an andern Orten wird durch den Goldsand bestätigt, den verschiedene Flüsse mit sich führen. — Vor der Acquisition des linken Rheinufers besaß Frankreich keine Quecksilberminen, jezt aber hat es allein durch die Vereinigung des Herzogthums Zweybrücken sechszig Oerter gewonnen, wo man sich mit der Bereitung dieses Halbmetalls fabrikmässig und so vortheilhaft beschäftigt, daß der Gewinn für die jährliche Consumtion mehr als hinreichend ist. — Die Behauptung, daß der Boden Frankreichs kein Zinn enthalte, wird durch die neuesten Entdeckungen widerlegt, indessen hat man noch nicht angefangen, die vor einigen Jahren im Departement de la Haute Vienne gefundenen Spuren zu verfolgen. — Unter den mineralischen Stoffen, die zur Feuerung dienen, sind die Steinkohlen ein vorzüglich wichtiger Artikel. Schon vor der Ausdehnung, die Frankreich durch die neuesten Friedensschlüsse

erhielt, besaß es reiche Steinkohlengruben, war aber noch immer durch die starke Consumtion dieses Artikels vom Auslande abhängig. Jetzt macht der Besitz der berühmten Minen von Mons und Jemappe, und der reichen Gruben in den Departements der Saar, der Nieder-Maas, und der Ruhr die Einfuhr entbehrlich, und selbst eine bedeutende Ausfuhr möglich. Außer den genannten Gegenden Frankreichs giebt es noch andre, wo Kohlen vorhanden sind, und mit Vortheil gegraben werden könnten, aber diese Schätze ruhen noch unangerührt. Werden sie einst geöffnet, so ist Frankreich im Stande, viele Nationen Europens mit diesem Feuerungsbedürfnisse, von dem die Thätigkeit so vieler Fabriken abhängt, zu versorgen, anstatt daß es ehemals, d. h. vor der Revolution, nicht nur nichts ausführen konnte, sondern noch jährlich fünf Millionen Centner einführen mußte. — Der Torf hat in Rücksicht des Gebrauchs mit den Steinkohlen eine so nahe Verwandtschaft, daß wir auch seiner hier mit wenigen Worten gedenken wollen. — Wer von dem Nutzen einer zweckmäßig eingerichteten Torfgräberey überzeugt ist, wird sich wundern, daß man in Frankreich gegen dieses Geschenk der Natur so gleichgültig ist, oder vielmehr sein Daseyn nicht zu kennen scheint. Wie viele Sümpfe, welche die Oberfläche Frankreichs entstellen, könnten in fruchtbare Weiden umgeschaffen, wie viele todte Wasser in lebendige Kanäle verwandelt werden, wenn man dem Boden ein Produkt abgewinnen wollte, das fast in allen niedrigen Gegenden vorhanden ist; aber in dem größten Theile von Frankreich kennt man den Torf und seinen Nutzen nur dem Nahmen nach; nur in den Departements de la Somme, du Nord, du Pas de Calais, und in noch einigen wenigen andern macht man von diesem Brennstof, der die Kosten des Ausgrabens so reichlich vergütet,

Gebrauch. Die Ufer der Somme, Aisne, Oise, Mosel, Maas, Charente, Eure, Garonne und Dordogne enthalten vorzüglich einen vortreflichen Torfgrund. Das Moor von Maillerave im Departement der Nieder-Seine und ein anderes bey Montoire an der Mündung der Loire versprechen ebenfalls eine reiche Ausbeute. —

Unter den Erden, die zur Fabrikation des Porzellans geschickt sind, und an verschiedenen Orten Frankreichs gefunden werden, verdient die erste Stelle die zu Saint-Yrieux in der Nachbarschaft von Limoges, Dep. de la Correze gewonnen wird. Die Porzellan-Fabrik zu Seve zieht von da ihr vorzüglichstes Material. — Von den mineralischen Substanzen, die man gewöhnlich Steine benennt, fehlt dem Boden Frankreichs vom Granitblock bis zur europäischen Gemme beinahe keine einzige Gattung; jede, die zwischen jenen beiden Endgliedern dieser großen Kette inneliegt, z. B. der Kalkstein, Sandstein, Feuerstein, Schiefer u. s. w. ist in Ueberfluß vorhanden.

Von der Industrie, im weitesten Sinne des Worts, eines Staats wie Frankreich, ein vollkommenes Gemälde aufstellen wollen, würde die Gränzen dieser Blätter zu weit ausdehnen. Wir wollen also nur von einigen Industriezweigen, und zwar von den wichtigsten, eine kurze Nachricht mittheilen, ohne uns übrigens an systematische Ordnung zu binden.

Mit der Fabrikation der Leinwand, alle feinere Webereien, wozu Flachs den Urstof liefert, darunter begriffen, beschäftigen sich fast alle Departements, aber einige widmen der Kultur dieses Industriezweigs eine vorzügliche Sorgfalt, nemlich diejenigen der ehmaligen Niederlande, der Normandie, Pikardie und Bretagne. Man zählt in Frankreich 120 bis 130 große Fabriken, in denen Hanf und Flachs zu verschiedenen Stoffen verarbeitet werden, ohne die vielen

kleinen Fabriken mit in Anschlag zu bringen, die auf dem Lande zerstreuet sind, und beinahe in jedem Dorfe einige arbeitsame Hände beschäftigen. Der Gewinn des ehemaligen Frankreichs an Hanf und Leinen wird auf 50 Millionen, und der Werth der Fabrikation derselben, oder der verarbeiteten Leinwand auf 130 Millionen Livres geschätzt. Aber seit der Vereinigung Belgiens kann man ohne Uebertreibung jene erste Summe mit 10 und diese letztre mit 30 Millionen vermehren, und also den Gewinn an Hanf und Flachs zu 60 und den Ertrag der fabrizirten Leinwand zu 160 Millionen berechnen. Vor der Revolution betrug die jährliche Ausfuhr an Leinwand 12 bis 13 Millionen.

Die Fabrikation des Papiers hat seit einigen Jahren sehr gewonnen. Ehemals bezahlte Frankreich dem Auslande, vorzüglich Holland, England und der Schweitz für diesen Artikel beträchtliche Summen, aber seit dem Verbot der Ausführung aller Materialien, die zur Bereitung des Papiers erforderlich sind, und seit den Auflagen auf fremde Papiere, hat dieser Industriezweig neues Leben erhalten. Die Papierfabriken der ehemaligen Provinzen Lyonnais, Limosin, Normandie, Franche Comté, Elsas und Lothringen haben ihre Maschinen erweitert, und die Zahl ihrer Arbeiter vermehrt. Die Lieferungen dieser Fabriken sind so reichlich, daß sie alle fremde Einfuhr unnöthig machen, und im Gegentheil eine beträchtliche Ausfuhr erlauben. Vorzüglich gehen sehr viele gefärbte Papiere ins Ausland, meist nach Rußland und Italien. Den französischen Druckpapieren giebt man den Vorzug vor denen des Auslands; hingegen die Schreibpapiere halten die Vergleichung mit den holländischen, englischen und Schweitzer-Papieren nicht aus; der einzige Vorzug, den die französischen Schreibpapiere haben, ist, daß sie fester und dauerhafter sind. Man schätzte den

Werth des fabrizirten Papiers vor der Revolution auf 8 Millionen; man führt jetzt für 1 Million 350 Tausend Livres aus, und nur für ungefähr 235 Tausend Livres ein. Die jährliche Consumtion an Papier zum Druck, Kupferstich und Schreiben beträgt in Paris allein 305 Tausend Ries.

Unter den Manufakturen, die animalische Stoffe verarbeiten, sind die Wollwebereien die wichtigsten. Einer der einträglichsten Zweige der Wollfabrikation ist die Tuchweberey. Es giebt fast kein einziges Departement, das nicht wenigstens eine gute Tuchfabrik aufzuweisen hätte, aber vorzüglich sind es die Tuchwebereien zu Sedan, Abbeville, Louviers, Elbeuf, Montauban und einige andre, die den Ruhm der französischen Fabrikation gegründet, und ihr die Superiorität erworben haben, welche ein großer Theil des Auslands anerkennt. Ehe die französischen Tücher ihren jetzigen Grad der Vollkommenheit erreichten, zog Frankreich die feinen Tücher aus England und Holland, ja selbst aus Spanien, da es hingegen jetzt das letztgenannte Land beinahe ausschließlich nicht nur mit diesem Artikel, sondern mit allen Wollfabrikaten überhaupt versorgt, und seine Ausfuhr selbst bis nach dem spanischen Amerika ausdehnt. Im J. 1789 wurde in das Ausland überhaupt an Tüchern für 14 Millionen 242 Tausend 400 Livres und an andern Wollfabrikaten für 5 Millionen 615 Tausend 200 Livres ausgeführt. In demselben Jahre schätzte man den Ertrag der Fabrikation von feinen Tüchern auf 40 Millionen, und von gewöhnlichen Tüchern, Serges, Kamelottes, Etamines u. s. w. auf 100 Millionen Livres.

Auch die Seidenmanufakturen sind ein beträchtlicher Industriezweig Frankreichs. Ehemals war indessen die Fabrikation seidener Stoffe aller Art stärker wie

jetzt. Ursachen dieser Verminderung sind eines Theils die Folgen des Kriegs und die gesunkenen Glücksumstände vieler Menschen, die sonst viele Seide konsumirten, andern Theils aber auch der Wechsel der Mode, der statt der Seide bei dem männlichen Geschlechte das Tuch, und bei dem weiblichen leinene und baumwollene Zeuge eingeführt hat. — Lyon, Tours und Nismes, die drey ersten Seidenmanufakturen Frankreichs, beschäftigen jetzt nur noch den zwanzigsten Theil der Stühle, die ehemals in Thätigkeit waren. Im Jahr 1789 betrug die Fabrikation der Seidenstoffe 70 Millionen, der Strumpfweberey und überhaupt alles dessen, was Bonneterie heißt, 25 Millionen, und die Verarbeitung der Seide zu Bändern, Gazen, Blonden und zu den Bedürfnissen des Posamentirers 30 Millionen. Rechnet man den Verdienst des Fabrikanten auf ein Drittheil des Werths des Produkts, so betrug er zu jener Zeit eine Summe von 41 Millionen 600 Tausend Livres.

Die französischen Hutfabriken sind seit einer Reihe von Jahren mehr gesunken, als gestiegen. Dieses Sinken ist vorzüglich dem Kriege zuzuschreiben, und der dadurch verursachten Schwierigkeit, gute und wohlfeile Materialien zu erhalten. Selbst die geringeren Sorten derselben, nemlich Kaninchen- und Haasenhaar besitzt Frankreich seit der Verminderung dieser beiden Thiergattungen durch die in den letzten zehn Jahren gestattete Jagdfreiheit nicht mehr in zureichender Menge. Ehemals war einiger Absatz ins Ausland, vorzüglich nach den spanischen Kolonien, aber die Engländer haben die Franzosen von diesen Märkten verdrängt, und ihnen auch den Handel in einige andre Länder, wohin sonst französische Hüte ausgeführt wurden, durch Lieferung besserer Waare so sehr verdorben, daß jetzt die Ausfuhr beinahe gänzlich gelähmt ist. Vor dem Kriege berechnete man den jährlichen Ertrag der Hutfabri-

ken auf ungefähr 20 Millionen Livres, wovon aber 10 Millionen, die das Ausland für Materialien erhielt, abgezogen werden müssen. Paris, Lyon und Rouen verfertigen die besten Hüte.

Die Lederbereitung in allen Gestalten und mit allen ihren verschiedenen Nebenzweigen ist jetzt in Frankreich ein sehr einträglicher Gegenstand der Industrie, und die Consumtion aller Fabrikate, zu denen jenes animalische Produkt als Hauptstof angewandt wird, außerordentlich groß. — Man hat den Verbrauch von Paris an Häuten aller Art als Maaßstab für die totale Consumtion angenommen, und darnach gefunden, daß Frankreich jährlich 7 Millionen 300 Tausend Häute verarbeitet, zu denen das Ausland ungefähr 200 Tausend liefert.

Da Frankreich reicher an vegetabilischen und animalischen Erzeugnissen ist, als an mineralischen Stoffen, so sind auch die Manufakturen, in denen diese letztern verarbeitet werden, weniger zahlreich und auch weniger einträglich, als jene, denen der Reichthum des Bodens die Materialien unmittelbar, in Menge und in vorzüglicher Güte liefert. Unter den Produkten, die aus den Manufakturen hervorgehen, die sich mit der Bearbeitung mineralischer Stoffe beschäftigen, nennen wir hier Uhren, Goldarbeiten, Spiegel, Porzellan u. s. w.

In der Fabrikation der Uhren stehen die Franzosen noch immer den Schweitzern und Engländern nach. Die Acquisition von Genf hat die Totalität der in Frankreich verfertigten Uhren vermehrt, aber die Qualität derselben nicht verbessert. Schon vor der Revolution und seit mehreren Dezennien errichteten theils der Staat theils Privatpersonen Uhrenfabriken an verschiedenen Orten, aber keine derselben hat die Erwartungen erfüllt, die man sich von der Vereinigung mehrerer geschickten Künstler versprach. Die meisten die-

ser Etablissements haben nur eine kurze Dauer gehabt und diejenigen, die noch existiren, sind ihrer Auflösung nahe. Nur die Uhrenmanufaktur zu Versailles, eine Anstalt, die erst seit der Revolution besteht, scheint bis jetzt noch jenem Schicksal Trotz zu bieten. Unter den Zöglingen, die sich in dieser Schule unter der Leitung geschickter Meister bilden, werden auch einige auf Kosten des Staats unterhalten. Es ist sehr schwer, den jetzigen Zustand des Uhrenhandels in Frankreich zu bestimmen. Vor der Revolution zählte man in Paris zwanzig Uhrenhändler en gros, von denen einige jährlich 18 — 20,000 Uhren verkauften. Die jährliche Consumtion in Frankreich, die Kolonien ausgeschlossen, betrug damals 200,000 Stück. — Frankreich führt jetzt nur wenig Uhren nach der Levante aus; dieser Handelszweig befindet sich beinahe gänzlich in den Händen der Engländer, welche den Besitz desselben vorzüglich der Solidität ihrer Arbeit verdanken, deren Mangel durch die geschmackvolle Außenseite der französischen Uhren nicht ersetzt wird. Ueberhaupt werden die Franzosen ihren Uhren nie in jenen Gegenden Eingang verschaffen, so lange sie nicht die Formen ihrer Arbeit dem baroken Geschmacke des Orientalers unterwerfen wollen, der, wie man weiß, beim Einkauf einer Uhr sich meist durch das Gewicht und die Solidität leiten läßt.

Frankreich muß die Superiorität des Ausländers im Uhrenhandel anerkennen, aber behauptet sie in der Gold- und Silber-Arbeit. In keinem andern Lande hat dieser Industriezweig, sowohl in Rücksicht des Geschmacks als der Solidität der Arbeit einen gleich hohen Grad der Vollkommenheit erreicht. Schönheit und Eleganz der Formen, Richtigkeit der Zeichnung und genaue Ausführung der Details sind die Kennzeichen, welche die Arbeiten des Pariser Künstlers charakterisiren. Vor der Revolution beschäftigten die Gold-

und Silberarbeiten allein zu Paris und Lyon 70,000 Künstler, und man schätzte den Werth desjenigen, was in ganz Frankreich jährlich aus den Werkstätten der Gold- und Silberarbeiter hervorgieng, auf 20 Millionen Livres. Der Arbeitslohn, den man auf diese Summe gewann, betrug damals 2 Millionen 500 Tausend Livres. Jetzt kann dieser Gewinn weit höher angeschlagen werden, weil seit jener Zeit der Lohn überhaupt erhöhet ist, und die Formen und Zierrathen vervielfältigt sind. Die französischen Goldarbeiter beobachten in der Composition des Metalls drey verschiedene Grade; der erste ist 21 Karat 1 $\frac{1}{2}$ zwey und dreyßig-Theile, oder 920 Tausendtheile; der zweyte 20 Karat 5 $\frac{1}{8}$ zwey und dreyßig-Theile oder 840 Tausendtheile; der dritte 18 Karat oder 750 Tausendtheile. Die Legirung bey den Silberarbeiten ist nur zweyerley, die erste 11 Deniers 9 Gran 7 Zehntheile oder 950 Tausendtheile, die zweite 9 Deniers 14 Gran 2 Fünftheile, oder 800 Tausendtheile.

Die französischen Spiegel sind berühmt; die vorzüglichsten Fabriken befinden sich zu St. Gobin, einem Dorfe im Departement de l'Aisne, und zu Tour la Ville bey Cherbourg. In der erstern werden die Spiegel gegossen, in der letztern geblasen. Beide Fabriken liefern Spiegel von ansehnlicher Größe. Man hat sie von 122 Zoll Länge und 75 Zoll Breite verfertigt. Der Kaiser von China soll, wie man versichert, die grösten Spiegel besitzen, die aus der Fabrik von St. Gobin hervorgegangen sind.

Der sehr ausgebreitete Gebrauch, den in Frankreich das Porzellan erhalten hat, macht die Fabrikation desselben zu einem der wichtigsten Gegenstände der Nationalindustrie. Die Fabrik zu Seve behauptet unter allen Porzellan-Fabriken Frankreichs den ersten Rang, und verdankt ihn hauptsächlich der vorzüglichen Weisse, der schönen Glasur und der reichen Vergoldung

ihrer Arbeiten, noch mehr aber der Regelmäßigkeit und Eleganz der Formen, und der Schönheit und Vollkommenheit der Zeichnungen, mit einem Worte den Meisterstüken der Mahlerey, die man auf den Arbeiten dieser Fabrik so sehr bewundert. Man schätzte den Ertrag der Porzellan- und Fayence-Fabriken vor der Revolution auf 4 Millionen Livres, von denen der Abzug eines zehnten Theils für das Material und den Unterhalt der Oefen einen Gewinn von 3 Millionen 600 Tausend Livres ließ.

Zu der Fabrikation mineralischer Substanzen gehört auch die Bereitung des Salzes. Man verfertigt in Frankreich zwey Sorten Salz: Seesalz und Quellsalz. Von dem erstern wird das meiste in der ehmaligen Bretagne, Saintonge, Aunis, Normandie und Languedok gewonnen. Quellsalz liefern Lothringen und Franche Comté; vor der Revolution war der Ertrag der Salinen jährlich ungefähr 800tausend Centner, von denen 500tausend ins Ausland giengen, und die Consumtion des Holzes für diese Fabriken jährlich 35tausend Klafter, ein Umstand, der den Wunsch erregt, daß man überall in Frankreich das Quellsalz durch Meersalz ersetzen könnte. Der Ertrag des letztern ist jetzt jährlich beinahe 4 Millionen Centner, und der Absatz ins Ausland beträgt in mittlern Jahren ungefähr 2 Millionen 400tausend Livres.

Ganz Europa kennt die schönen Arbeiten der Tapetenmanufaktur des Gobelins. Diese vortrefliche Anstalt, die nun schon seit mehr als hundert Jahren besteht, behauptet noch immer ihren so rechtmäßig erhaltenen Ruhm. Noch im vorigen Jahre lieferten ihre Stühle einige Stücke von außerordentlicher Schönheit, die alles, was diese Manufaktur in frühern Zeiten hervorgebracht hatte, wo nicht übertrafen, ihm doch wenigstens nichts nachgaben. Eine andere Tapetenmanufaktur befindet sich zu Beauvais, eben diese hat seit

den lezten zehen Jahren sehr gelitten, und sich von den Erschütterungen, welche die Stürme der Revolution verursachten, noch nicht wieder erholt.

Der französische Kunstfleiß in den Modearbeiten für Ameublement und Kleidung ist bis jezt noch von keiner fremden Nation erreicht worden. Dieser Industriezweig ist wegen der Menge der Gegenstände, mit denen er sich beschäftigt, wegen der Mannigfaltigkeit der Formen und wegen des Geschmacks und der Kostbarkeit in seinen Produkten, und überhaupt wegen des Gewinns und der Thätigkeit, die er über den Handel verbreitet, für Frankreich sehr wichtig. Man gibt gewöhnlich diesem Theile der Industrie den Namen Posamentirerey, und begreift darunter die Fabrikation der Bänder, Schnüre, Litzen, Tressen, künstliche Blumen, Franzen, Epaulets, Stikereien aller Art u. s. w. Diese Gegenstände, vorzüglich aber die künstlichen Blumen geben einer Menge Kinder, junger Mädchen und Frauen eine ihrem Alter und Geschlecht sehr angemessene Beschäftigung. Die künstlichen Blumen, die in Frankreich verfertigt werden, sind vortreflich, und ahmen die Natur selbst in den kleinsten Theilen sehr täuschend nach. Die Pariser Fleuristen gebrauchen zu ihren Arbeiten meist Battist und Taffet, jenen zu den Blumen, diesen zu den Blättern. Alle Theile der Blume werden mit Seide verbunden; man zieht dieses Bindungsmittel dem Leime vor. Zu einigen Blumen gebraucht man auch Seidenkokons. Die meisten künstlichen Blumen werden in Frankreich selbst verbraucht, sehr viele gehen aber auch ins Ausland, vorzüglich nach Rußland und auf die Leipziger und Frankfurter Messen. Paris ist die gröste Werkstätte aller Artikel, über welche die Mode gebietet, und man muß gestehen, daß diese Stadt die Herrschaft, welche sie seit so langer Zeit nicht nur über Frankreich, sondern auch über das Ausland in jener Hinsicht ausübte, noch im-

mer mit Ehre behauptet. — Es ist unmöglich, den jährlichen Gewinn aller Arbeiten, welche die Bizarrerien und Caprizen der Mode begünstigen, genau zu bestimmen. Der Verfasser eines im Jahr 1789 erschienenen Mémoire sur le commerce schätzte den jährlichen Arbeitslohn auf 5 Millionen Livres tournois.

Handel. Der innere Handel Frankreichs übertrift bei weitem den Handel in das Ausland, wie es gewöhnlich bei einem volkreichen und industriösen Staate der Fall ist. Die beiden Hauptzweige des innern Handels sind die Produkte des Bodens und die Erzeugniße der Fabriken. Man schätzt den Werth der Produkte, welche der Landbau und alle damit verbundenen Zweige dem innern Handel liefern, auf 1 Milliarde 826 Millionen Livres. Zu dieser Summe geben die verschiedenen Getraidearten 700, die Weine und Branntweine 350, die Viehzucht 400 und die Holzkultur 146 Millionen. Diese ungeheure Masse innerer Konsumtion wird noch durch einige beträchtliche Einfuhrartikel, als Wolle, Hanf, Leder u. s. w. vermehrt.

Die Gegenstände der Ausführ Frankreichs sind die Produkte des Bodens und der Industrie, und die Wiederausfuhr kolonialer Erzeugniße. Im Jahr 1787 betrug die Ausfuhr 542 Millionen 604 Tausend Livres, nemlich 311 Millionen 472 Tausend an Produkten des Bodens und 231 Millionen 132 Tausend Livres an Gegenständen der Industrie. — Nach den Ländern in Europa und nach den Besitzungen der Europäer in andern Welttheilen wurden für 424 Millionen 429 Tausend; nach Asien für 17 Millionen 429 Tausend, nach Afrika für 22 Millionen 833 Tausend, und nach Amerika für 77 Millionen 913 Tausend Livres exportirt. — Die Erzeugniße des Bodens liefern die meisten und beträchtlichsten Ausfuhrartikel. In demselben Jahre (1787) wurde an Weinen für 24 Millionen 276 Tausend, an Branntweinen für

14 Millionen 455 Tausend, an Früchten verschiedener Gattung für 1 Million 732 Tausend, an Getraide aller Art für 9 Millionen 700 Tausend, an Schlachtvieh für 5 Millionen 74 Tausend und an roher und gesponnener Wolle für 4 Millionen 378 Tausend Livres ausgeführt. — An fabrizirten Gegenständen giengen in demselben Jahre in das Ausland für 14 Millionen 242 Tausend Livres an Tüchern, für 5 Millionen 615 Tausend an andern wollenen Stoffen, für 19 Millionen 692 Tausend an Kattun, Leinwand, Batist u. dergl. Der Batist machte allein einen Artikel von 5 Millionen aus. In demselben Jahre (1787) betrug die Einfuhr aus den europäischen Ländern und aus den Besitzungen der Europäer in fremden Erdtheilen, mit Inbegrif der Levante, der Barbarey und der Nordamerikanischen Freistaaten 379 Millionen 918 Tausend Livres, aus den übrigen drey Erdtheilen, Amerika, Asien und Afrika 231 Millionen 90 Tausend 200 Livres, also die Totaleinfuhr 611 Millionen 8 Tausend 200 Livres. Hierunter ist nicht begriffen eine Summe von 97 Millionen 279 Tausend Livres, die in jenem Jahre an Gold und Silber theils gemünzt in spanischen Piastern, theils in Stangen eingeführt wurde. Es würde die Gränzen, welche diesen Blättern gesteckt sind, zu weit ausdehnen, wenn wir jeden Einfuhrartikel namentlich aufführen wollten; wir bemerken nur, daß der Artikel: rohe Seide allein 28 Millionen 266 Tausend Livres und der Eisenartikel 8 Millionen 469 Tausend Livres betrug. Ob die Bilanz zwischen Ausfuhr und Einfuhr jetzt zum Vortheile Frankreichs ist, darüber weiß man noch wenig positives. Die seit den letzten 13 Jahren aufgestellten Bilanzen betreffen nur einzelne Gegenstände, und nicht die Totalität des Handels, und sind also zu fragmentarisch, um über diesen Punkt ein helles Licht zu verbreiten.

Schiffart. An der französischen Schiffart nehmen fremde Nationen einen beträchtlichen Antheil. Der Handel nach der Ostsee und nach dem Norden überhaupt wird meist auf Holländischen, Dänischen, Hamburger und Lübekker Schiffen getrieben, deren Fracht wohlfeiler, als die französischer Schiffe ist. Man rechnet, daß unter den Schiffen, die aus den südlichen Häfen Frankreichs aus- oder eingehen, nur ungefähr die Hälfte französisches Eigenthum ist, und daß unter den aus- und eingehenden Schiffen der nördlichen Häfen sich nur ein sechster Theil französischer befindet.

Münzen. Das neue Münzsystem, das jetzt in Frankreich besteht, ist zu bekannt, um hier über diesen Gegenstand etwas zu sagen. Die Münzörter sind Paris, Perpignan, Bayonne, Bordeaux, Nantes, Lille, Strasburg, Lyon, Grenoble und Marseille. Das Dezimalsystem der Münzen und Gewichte wurde am 1 Vend. J. X. definitiv in ganz Frankreich eingeführt, aber zugleich dabey erlaubt, sich sowohl in dem täglichen Verkehr, als bey öffentlichen Verhandlungen nach Willkühr der alten oder neuen Benennungen zu bedienen.

Wege. Jeder kennt entweder aus eigner Erfahrung oder aus den Erzählungen der Reisenden die Schönheit und Bequemlichkeit der Wege oder Landstrassen Frankreichs. Die meisten derselben haben ein festes Steinpflaster, oder sind mit kleingestossenen Kieseln bestreuet, und an den Seiten mit Ulmen, Nußbäumen u. s. w. bepflanzt. Erst seit einem halben Jahrhundert hat man sich in Frankreich ernstlich mit der Verbesserung der Wege beschäftigt. Die Schwierigkeiten, die man überwinden mußte, und mit denen man zum Theil noch kämpft, um entweder neue Strassen anzulegen, oder den alten eine gerade Richtung zu geben, sind ungeheuer. Der Eifer, mit dem man Anhöhen abtrug, Abgründe ausfüllte, Moräste trock-

nete, Brücken bauete, beweiset, wie sehr man überzeugt ist, daß leichte und schnelle Kommunikation im Innern das Wohlseyn des Staats befördert. Man kann die Landstraßen Frankreichs in drey Klassen theilen: zu der ersten gehören diejenigen, die durch Paris gehen, und sich auf den Gränzen endigen; ihrer sind 28; zu der zweiten gehören die Straßen, welche die Kommunikation zwischen den großen Plätzen Frankreichs unterhalten, oder von der einen Gränze zur andern gehen, ohne Paris zu berühren; solcher zählt man 97. Die dritte Klasse endlich begreift alle Strassen, welche nur einem oder einigen Departements angehören, und die Straßen der beiden ersten Klassen auf verschiedenen Punkten durchkreuzen. Die Unterhaltung der Wege wird aus der Einnahme des Weggelds bestritten. Die Reisenden entrichten diese Auflage von 5 zu 5 Kilometres, also ungefähr auf jeder Postmeile mit 10 Centimes oder 2 Sols für ein Reitpferd, und mit 15 Centimes für jedes Pferd vor einem in Riemen hängenden Fuhrwerk. Diese Einnahme ist verpachtet. Um dem Mißbrauch übermäßiger Ladungen auf Frachtwagen vorzubeugen, ist die Schwere der Ladungen nach den Jahrszeiten bestimmt. So wird z. B. für die fünf Monate vom 15 Brum. bis zum 15 Germ. für einen vierrädrigen Wagen nur eine Last von 450 Myriagrammes (etwas mehr als 9000 Pfund) und für die sieben andern Monate für einen gleichen Wagen nur eine Ladung von 550 Myriagrammes gestattet. Das Gewicht der Fracht wird durch Hebelbrücken, (ponts à bascules) die auf verschiedenen Punkten der Straßen errichtet sind, erwiesen. Oft werden auch die Wege zum Besten ihrer Erhaltung den Frachtwägen gänzlich gesperrt, z. B. im Winter zur Zeit eines eintretenden Thauwetters.

Innere Schiffart. Ein weit bequemeres und weniger kostbares Mittel, die Kommunikation im In-

nern des Landes zu unterhalten, sind die Menge der Flüsse, welche die Natur mit verschwenderischer Hand über Frankreichs Boden ausgießt; aber man benutzt diesen Reichthum von 300 theils schiffbaren, theils schiffbar zu machenden Flüssen noch nicht, wie man es erwarten könnte. Die innere Schiffart ist zwar im Steigen, hat aber noch lange nicht den Grad der Ausdehnung erreicht, dessen sie vermöge der natürlichen Anlagen des Bodens fähig ist. Unter jenen 300 Flüssen sind noch viele im Zustande der Wildheit und unter den mehr als 100 Kanälen, zu deren Oefnung die glückliche Richtung der Gewässer auffordert, sind die meisten nur erst projektirt. Unter den wirklich ausgeführten verdienen vorzüglich genannt zu werden: der Kanal von Briare, der vermittelst verschiedener Nebenflüße die Loire mit der Seine verbindet; der Kanal du Centre, der die Saone mit der Loire vereinigt, und also eine Kommunikation zwischen dem mittelländischen Meere und dem Ozean eröffnet, und endlich der Kanal du Midi (ehemals du Languedok) der ebenfalls das Mittelländische Meer mit dem Ozean verbindet. Dieser Kanal, zu dem der berühmte Andreossy die erste Idee gab, ist 225 Kilometres (45 Lieues) lang, und in jeder Rücksicht ein bewundernswürdiges Werk.

Oeffentlicher Unterricht. Die öffentlichen Anstalten zum Unterricht der Jugend sind: die Primärschulen oder Landschulen, die Sekondärschulen, in denen die lateinische und französische Sprache und die Anfangsgründe der Erdbeschreibung, Geschichte und Mathematik gelehrt werden, und endlich die Lyceen, in denen jener Unterricht fortgesetzt und erweitert, und außerdem noch in den alten Sprachen und in den mathematischen und physikalischen Wissenschaften ein ausgedehnter Unterricht ertheilt wird. Zu Folge eines Gesetzes hat sich der Staat verbindlich gemacht, auf seine Kosten in den Lyceen und Specialschulen 6400

Zöglinge zu unterhalten, aus denen 2400 aus den Söhnen der Militairs und bürgerlichen Beamten gewählt werden und den unentgeldlichen Unterricht sechs Jahr hindurch geniessen. Dieser Einrichtung ungeachtet besteht das Prytanée noch, ebenfalls eine Anstalt, die dazu bestimmt ist, die Söhne der im Dienst des Vaterlands gestorbenen militären und bürgerlichen Beamten aufzunehmen. Dieses Prytanée ist in drey Colleges vertheilt, von denen das eine zu Paris und die beiden andern zu St. Cyr und zu Compiegne errichtet sind. Die Zahl der Zöglinge für diese drey Schulen ist auf 700 bestimmt. Der Unterricht in den beiden ersten zu Paris und St. Cyr ist nicht für alle Zöglinge derselbe, sondern verschieden, je nachdem sie nach zurükgelegtem zwölften Jahre die militärische oder bürgerliche Laufbahn erwählen. Das College zu Compiegne enthält nur Zöglinge, die für die mechanischen Künste oder für die Marine bestimmt sind. Die sogenannten Specialschulen machen die lezte Stufe des Unterrichts aus, unter ihre Zahl gehört das College de France, das jezt die älteste Unterrichtsanstalt in ganz Frankreich ist. Die Revolution hat dieses Institut, dessen Lehrer beinahe alle vor den bürgerlichen Unruhen angestellt wurden, respektirt. Der Zweck desselben ist, junge Gelehrte zu bilden, und der Unterrichtsplan umfaßt daher ausser der griechischen, lateinischen und französischen Litteratur auch die orientalischen Sprachen, und die mathematischen, physischen, moralischen und naturhistorischen Wissenschaften. — Mit dem Museum der Naturgeschichte in Paris ist ebenfalls eine Schule verbunden, in der über alle Zweige der Naturwissenschaft Unterricht ertheilt wird. — Die Zahl der medicinischen Schulen in Frankreich ist auf 6 bestimmt, aber nur 3 derselben sind organisirt, nämlich zu Paris, Strasburg und Montpellier. — Für die Vieharzneikunde giebt es zwey Schulen, die eine zu Alfort, nicht

weit von Paris, die andre zu Lyon. — Für die lebenden orientalischen Sprachen ist zu Paris eine Schule, in der die arabische, persische, türkische, armenische und neugriechische Sprachen gelehrt werden. Der Zweck dieser Schule, gute Dragomans zu bilden, wird vollkommen erreicht. Sie hat schon viele brauchbare Subjekte geliefert, von denen einige bey den Feldzügen in Aegypten gute Dienste geleistet haben. — Die Akademie der Malerey, Bildhauerey und Baukunst, welche ihr Entstehen dem berühmten Lebrün verdankte, wurde während der Revolution aufgelößt, aber die damit verbundenen Schulen wurden mit kleinen Veränderungen in ihrer innern Einrichtung beibehalten. Bey diesen Schulen sind gegenwärtig zwölf Lehrer und acht Adjoints angestellt. Die Kunstschule zu Rom, die während dem Kriege eingieng, ist wieder hergestellt worden. Die Zahl der Zöglinge daselbst ist auf 15 bestimmt. — Das Conservatoire de Musique zu Paris beschäftigt sich mit der Bildung junger Tonkünstler. Der in dieser Anstalt ertheilte Unterricht umfaßt alle Zweige der Musik, nemlich Komposition, Vokal- und Instrumental-Musik und selbst Deklamation in Hinsicht auf die lyrische Bühne. Bey diesem Institute waren ausser dem Direktor und sechs Inspektoren 74 Mitglieder angestellt, von denen aber die Hälfte eingezogen worden ist. — Unter den sogenannten Ecoles de services publics sind die vorzüglichsten die Ecole polytechnique, die Artillerie-, die Bergwerks- die Wege- und Brükenbau- und die Ingenieurschulen. Die eigentliche Pflanzschule für alle diese Institute ist die Ecole polytechnique; die Zahl der Zöglinge derselben ist bestimmt 300. Die Gegenstände des Unterrichts sind Mathematik, Physik, Chymie und Zeichenkunst. Nach einem Kursus von drey Jahren verlassen die Zöglinge diese Vorbereitungsschule und gehen in die eine oder andre jener Schulen über, in denen

für das Fach, für welches sie sich bestimmt haben, ein specieller Unterricht ertheilt wird. Die Organisation der Ecole polytechnique, ist ganz militairisch. Die Zöglinge sind einer militairischen Disciplin unterworfen, in Brigaden vertheilt, und werden in den Waffen geübt. — Die Wege- und Brükenbauschule zieht ihre Zöglinge, deren Zahl auf 50 bestimmt ist, aus der Ecole polytechnique. — Unter den Artillerieschulen, die ebenfalls aus jener Pflanzschule sich mit Subjekten versorgen, verdienen vorzüglich genannt zu werden die zu la Fere, Grenoble, Metz, Strasburg, Douay, Auxonne, Toulouse und Rennes. Zu Metz ist außerdem eine Ecole de Génie militaire, die gewöhnlich 20 Zöglinge enthält. — Die eigentlichen Seeschulen sind in den dreizehn vornehmsten Häfen errichtet. — Praktische Bergwerksschulen sind jetzt drey; die erste zu Giromagny, Dep. du Haut Rhin, die zweite bey den Bleiminen zu Pesay, Dep. du Mont-Blanc, und die dritte zu Geislautern, Dep. der Saar. Eine vierte Schule zu Paris lehrt die Theorie der Bergwerkskunde. — Außer diesen öffentlichen Schulen gibt es in Frankreich fast in den meisten Städten Privatschulen oder sogenannte Pensionen, unter denen sich die, welche zu Soreze von dem Bürger Ferlus dirigirt wird, sehr vortheilhaft auszeichnet. Diese Privatinstitute sind eben so wie die öffentlichen Schulen den Inspektoren des öffentlichen Unterrichts unterworfen.

Wissenschaften und Künste. Ein Gemälde des Zustandes der Wissenschaften und Künste in Frankreich auch nur in einigen Hauptzügen aufzustellen liegt außer dem Plane dieses Aufsatzes; unsere Leser werden also kein Raisonnement über jene Gegenstände hier finden, sondern nur eine Anzeige der vornehmsten Anstalten, deren Zweck Beförderung der Wissenschaften und Künste ist. Unter diesen Anstalten

verdienen billig die Bibliotheken die erste Stelle. Paris hat vier grosse öffentliche Büchersammlungen, unter denen die National-Bibliothek die erste, reichste und wichtigste ist. Wie sehr diese Sammlung durch die Beiträge der eroberten Länder bereichert wurde, ist bekannt. Sie besizt besonders an Orientalischen Handschriften einen grossen Schatz. Die drey andern öffentlichen Bibliotheken zu Paris sind die Bibliotheken des Arsenals, des Pantheons und des Quatre Nations. Die erste ist sehr reich an Dichtern, besonders Romanen, die zweite an Büchern über die Antiquitäten, und die dritte besizt sehr viele seltne Ausgaben und kostbare Manuskripte. — Die botanischen Gärten verbunden mit Museen sind jezt in Frankreich sehr vervielfältigt geworden. Fast jeder Hauptort in den Departements besizt einen botanischen Garten, der mit Sorgfalt unterhalten wird, und mit dem gewöhnlich ein Naturalienkabinet verbunden ist. Die meisten dieser Gärten verdanken ihr Entstehen und ihre Unterhaltung dem Jardin des Plantes zu Paris, ein Institut, das nicht, wie sein bescheidener Nahme sagt, sich allein mit der vegetabilischen Schöpfung beschäftigt, sondern die ganze Natur umfaßt. Die Erzeugnisse der Natur, die es nicht in lebenden Exemplaren besizt, findet man in den reichen Gallerien des Museums in unmerklichen Abstufungen vom unvollkommensten Fossil bis zum organisirten und einer willkürlichen Bewegung fähigen Wesen und von diesem bis zu dem Endgliede der grossen Kette der sichtbaren Schöpfung, bis zum Menschen. Der Jardin des Plantes zu Paris ist die grosse Niederlage, aus der ganz Frankreich seine Bedürfnisse zur Ausbreitung naturhistorischer Wissenschaften zieht. Man verdankt dieser vortreflichen Anstalt die Naturalisation vieler exotischen Gewächse in Frankreich, unter denen einige sich so gut an Klima und Boden gewöhnt haben, daß man ihnen den fremden Ursprung nicht an-

sieht. — Frankreich besizt fünf Observatorien, von den sich drey in denen mittäglichen Departements, eins zu Brest und das fünfte zu Paris befindet. Dieses leztere übertrift die andern in Rüksicht der Anzahl und der Vollkommenheit der Instrumente, unter denen besonders ein Quadrant von ungewöhnlicher Größe Bewunderung verdient. Mit jedem Observatorium ist ein Lehrstuhl der astronomischen Wissenschaften verbunden. — Vor der Revolution besaß weder Paris noch sonst eine Stadt öffentliche Kunstsammlungen. Die Meisterstüke der schönen Künste waren entweder in Kirchen zerstreuet, oder das Eigenthum einiger wenigen Reichen, die ihre Schäze dem Publikum verschlossen. Seit jenem Zeitpunkte aber errichtete fast jede Stadt, selbst die vom dritten Range, aus den Kirchengemälden und aus den Gegenständen der Kunst, die man in den Häusern der Ausgewanderten fand, Kunstsammlungen unter dem prunkenden Titel: Museen. Aber die Kirchen und die Wiedereingewanderten haben ihr ehemaliges Eigenthum zurükgefordert, und zum Theil erhalten. Dadurch verloren viele dieser sogenannten Museen ihre Existenz. Nur 17 nehmlich zu Lyon, Bordeaux, Strasburg, Brüssel, Marseille, Rouen, Nantes, Rennes, Dijon, Toulouse, Caen, Lille, Nancy, Tours, Montpellier, Mainz und Genf sind beibehalten worden, und stehen gleich dem Museum zu Paris unter dem Schutze der Regierung. Unter der Zahl jener Städte ist Versailles nicht mitbegriffen. Die Gemäldesammlung dieses Orts zeichnet sich vorzüglich dadurch aus, daß sie nichts als Gemälde der französischen Schule enthält. Aber alle diese Kunstsammlungen werden durch das Musée central zu Paris übertroffen. Es ist bekannt, daß mit dieser Sammlung sich keine andre in Europa sowohl in Rücksicht der Menge als des Werths der aufgestellten Meisterstücke messen darf. Sie besitzt einen Reichthum, der,

so konzentrirt wie hier, einzig in der Welt ist. Die Sammlung der Antiken ist außer dem Vestibule in sieben Sälen vertheilt, und enthält mehr als 240 Stück. Die Gemäldesammlung befindet sich im obern Theile der Gallerie du Louvre. Unter den mehr als 900 Gemälden sind nur ungefähr 140 französischen Ursprungs; alle übrigen sind Erzeugnisse fremder Schulen, unter denen die niederländische mit Einschluß der deutschen die zahlreichste ist. — Als ein Pendant dieses Museums kann man das Musée des monumens françois ansehen. Dieses ist eine Niederlage von Nationaldenkmäler, die aus den verschiedenen Kirchen und Schlössern zur Zeit der drohenden Vernichtung in den Stürmen der Revolution gerettet, und jetzt in einem besonders dazu eingerichteten Lokal in chronologischer Ordnung aufgestellt sind. Diese Sammlung ist für die Geschichte der Künste, des Geschmacks und der Sitten sehr interessant. — Zum Gebiete der in Frankreich kultivirten Künste gehören auch die Theater. Fast jede Stadt, auch vom vierten Range, hat jetzt ein Schauspielhaus, das fast zu keiner Zeit des Jahrs geschlossen wird. Aber Paris ist der eigentliche Sitz der dramatischen Kunst. Hier sind zwanzig Bühnen, unter denen aber nur höchstens fünf auf den Charakter einiger Vorzüglichkeit Anspruch machen können. Unter diesen fünf behaupten das sogenannte Théâtre françois (das eigentliche Nationaltheater) und die Académie de Musique oder das Théâtre de l'opéra den ersten Rang.

In den vorzüglichsten Städten Frankreichs sind gelehrte Gesellschaften errichtet, welche die ehemaligen sogenannten Académies de Province ersetzen. Vielen dieser Sozietäten diente bey ihrer Einrichtung der große Gelehrtenverein, das Institut national zu Paris, zum Muster, aber man sieht leicht ein, wie sehr diese Kopieen dem Urbilde nachstehen müssen. Das

Institut national wird zur Karrikatur, sobald es in verjüngtem Maasstabe nachgebildet wird. Das Institut national ist jetzt in vier Klassen vertheilt, von denen die erste für die mathematischen und physischen Wissenschaften, die zweite für die französische Sprache und Literatur, die dritte für die Geschichte und alte Literatur und die vierte für die schönen Künste bestimmt ist. Die erste Klasse enthält 63 Mitglieder, die zweite 40, die dritte 40 und die vierte 28. Jeder Klasse sind Associés und Korrespondenten beigefügt.

Religion. Die neue Form, welche die kirchliche Verfassung erhalten hat, ist bekannt. Frankreich wird jetzt kirchlich in 10 Erzbisthümer und 50 Bisthümer vertheilt. Die niedern Stellen des Klerus werden unter Approbation der Regierung von den Bischöfen besetzt, zu deren Diöcesen sie gehören. Die Bischöfe und Erzbischöfe ernennt die Regierung. Der Gehalt der Erzbischöfe beträgt 15,000 und der der Bischöfe 10,000 Franken. Die Curés sind in Rücksicht des Gehalts in zwei Klassen vertheilt, und werden die erste mit 1,500, die zweite mit 1,000 Franken bezahlt.

Einige Bemerkungen über die französischen Erziehungs-Systeme und Erziehungs-Anstalten.

Daß der französischen Erziehung bis auf die Zeiten der Revolution noch immer etwas mönchisches anklebte, ist schon oft bemerkt worden; zum Erstaunen ist, daß dieser Charakter sich selbst während der Revolution nie ganz verlohr, und daß er nun, obwohl von militairischen Formen verdeckt, immer mehr wieder auflebt. Der eigentliche Grund dieser strengen und eingeschlossenen Erziehung liegt, wie mich dünkt, gerade im entgegengesezten, im leichten und lebhaften Charakter der Nation. Der unaufhörlich theils für sein Vergnügen,

theils für seine Geschäfte thätige Pariser kann sich wenig mit seinen Kindern beschäftigen, auch ist die Stadt zu groß, um dieselben von Hause aus in nahe Schulen zu schicken, sie werden daher beynahe allgemein Erziehungs-Häusern ergeben, und die Eltern, ihrer eignen leichtsinnigen Lebens-Art bewußt, lieben für ihre Kinder die strenge Zucht dieser klösterlichen Mauern. Ehedem waren gerade einige der Erziehungs-Häuser für reiche und vornehme Kinder mit von den strengsten; und ohngeachtet man öfters bemerkt hatte, daß die Jünglinge, die in diesen Häusern erzogen worden waren, sich so bald es möglich war, durch die tollsten Streiche für den erlittenen Zwang entschädigten, so blieben doch dieselben Anstalten, durch eine unauflösliche Täuschung, manchen Eltern eben durch diesen Zwang die beliebtesten. Ehedem behielten nur äußerst wenige Mütter ihre Töchter bey sich im Hause, und noch jetzt sind die häufigen Erziehungs-Anstalten für Mädchen reichlich besetzt, und es gibt viele Privat-Gesellschaften, worin man nie ein unverheurathetes Mädchen zu sehen kriegt. Daß das lebhaftere französische Temperament und eine an Verführungen aller Art so reiche Stadt, wie Paris, eine strengere Erziehung fodert, als die frohe Unschuld deutscher Landstädtchen, ist wohl nicht zu läugnen, und selbst in manchen Städten Deutschlands wäre eine größere Aufsicht auf die weibliche Jugend wünschenswerth. Was aber aus diesem Erziehungs-System für Weiber entstehe, ist am Tage, der Ehestand wird von manchen als eine Befreyung von allen Banden angesehen, und selbst den allgemein angenommenen Grundsätzen nach sind die Weiber in allem weit freyer, als die Mädchen. Wie manche unglückliche Heyrath mußte überdieß daraus entstehen, daß ein Jüngling gar kein Mittel hatte, seine zukünftige Frau kennen zu lernen, da diese oft unmittelbar aus dem Kloster ins Ehebett kam. Rousseau's Schriften hatten

zwar die meisten Eltern von der Schlechtheit dieser Sitte überzeugt, aber die Gewohnheit dauerte dennoch bey vielen bis zur Aufhebung der Klöster fort. Es wäre zu wünschen, daß die Revolution in der Erziehung der Töchter eine bleibendere Aenderung bewirkt haben möge, als in der der Knaben, besonders da den jetzigen weiblichen Erziehungs-Häusern oft mit Recht vorgeworfen wird, eher Schulen der Coquetterie als der Zucht zu seyn, und da sicher eine Hausfrau nicht wohl anderswo als in einem Privat-Hause, eine Mutter von niemand besser als von einer Mutter gebildet werden kann. Allein schon ist auch von öffentlichen Einrichtungen für Mädchen-Erziehung die Rede, und der Hang, sich von seinen Kindern loszumachen, scheint besonders den Parisern so tief eingewurzelt zu seyn, daß es schwer wäre, ihn zu bezwingen. Selbst die ärmsten Mütter z. B. säugen selten ihre Kinder selbst, und borgen im Nothfalle lieber das nöthige Geld, um dieselben einer von der Hauptstadt entfernten und daher wohlfeilern Amme zu übergeben. In Paris selbst ist eine weitläufige Anstalt, um den Eltern Ammen zu verschaffen, vor dem Hause derselben sieht man oft grosse Versammlungen solcher Frauen, die den andern Tag Pflegemütter von Kindern werden sollen, welche sie nie gesehen haben, an die sie kein Band weder der Natur noch des Herzens fesselt. Die reichen Eltern nehmen natürlicher Weise solche Geschöpfe ins Haus, und halten sie unter strenger Aufsicht. Das Selbstsäugen ist bey weitem nicht so allgemein Mode, als man es aus dem Triumph einiger vorlauten Freunde Rousseau's schliessen sollte, auch hat es bey dem rastlosen Leben der Französinnen, oder in niedrigen Ständen bey der Nothwendigkeit, durch Arbeit Brod zu verdienen, grosse Schwierigkeiten.

Die Privat-Erziehung der Söhne findet nur in den reichsten Häusern Statt, die Erzieher werden hier weit

besser bezahlt, als in Deutschland, und verdiente Männer, die sich dieser Sorge widmen, sind besonders seit der Revolution sehr selten. Man muß überdieß gestehen, daß die Privat-Erziehung hier einen eignen Nachtheil hat. Da nämlich die Anzahl der Kinder gewöhnlich sehr klein ist, und da in Paris die Nachbarschaft der Häuser in gar kein Verhältniß setzt, da Freunde, die auch Kinder zu Hause haben, überhaupt selten sind, und überdieß oft sehr entfernt wohnen, so mangelt es den Kindern zu sehr an Gesellschaft ihres Alters, und ich habe selbst ein Kind gekannt, das durch diese Einsamkeit kränklich wurde, nachher aber in einer Erziehungs-Anstalt schnell sich zu einer ungewöhnlichen Gesundheit und Stärke emporschwang. Selbst die Privat-Erziehung der Söhne scheint mir gleichfalls hier strenger zu seyn, als in Deutschland, sie werden mehr vor allem gehütet, was sie verderben, woran sie Schaden nehmen könnten, zugleich aber auch vor manchem, wodurch sie Ideen und Geschicklichkeiten erhalten würden.

Einige öffentliche und Privat-Lehrer arbeiten dieser Furchtsamkeit entgegen, und wir werden vielleicht nächstens Gelegenheit haben, von hiesigen gymnastischen Uebungen und andern Verbesserungen des Erziehungswesens zu sprechen. Alsdann sollen diese Anmerkungen fortgesetzt werden.

Vermischte Bemerkungen, Neuigkeiten, Anekdoten.

Die schönen Gruppen der Fontaine de Grenelle sind auf Befehl des Präfekts de la Seine gesäubert worden. Die Künstler, welche diesen Auftrag erhielten, haben dabey ein Verfahren angewandt, das Vitruv und Plinius beschreiben. Das Mittel besteht darin, die Poren des Marmors durch eine Mischung von Nelkenöl und Wachs zu verstopfen. Diese Mischung wird vor dem Kaltwerden in den erwärmten

Marmor eingerieben, und hat die Absicht, den schwarzen Flecken vorzubeugen, welche die Feuchtigkeit darauf erzeugt. Der Versuch, den man an den Figuren jener Fontaine machte, beantwortet die Erwartung vollkommen. Man erwärmte mit besonders dazu eingerichteten Handkohlenbecken die verschiedenen Gruppen, bestrich sie darauf mit der erwähnten Masse, und polirte endlich den Ueberzug, nachdem er kalt geworden war, mit leinenen Tüchern. Die Oberfläche des Marmors hat dadurch nicht im Geringsten gelitten, sondern vielmehr einen Firniß erhalten, über den das Wasser weggleitet, und wodurch das Erzeugen jener Flecken, die eigentlich eine Art feinen Mooses sind, verhütet wird.

Einem Befehl des Ministers des Innern zu Folge wird das Schwimmen künftig einen Theil des Unterrichts der Jugend in den Sekondärschulen und Lyceen ausmachen. Der Unterricht im Schwimmen soll von bekannten und erfahrnen Meistern unter den Augen der Lehrer ertheilt werden. Man wird zu diesem Ende in den Flüssen einen Platz bestimmen, der begränzt seyn, und dessen Grund von Zeit zu Zeit untersucht werden soll. Die Zöglinge müssen mit Badekleidern versehen seyn.

Die Beispiele, wo kühne Verschmiztheit über ehrliche Dummheit den Sieg davon trug, sind nicht selten. Hier ist ein neuer Beitrag zu dieser Beispielsammlung. Hr. M. war in der Absicht nach Paris gekommen, sich um eine Stelle zu bewerben. Er traf im Palais royal einen seiner Landsleute, der in seiner Gegenwart einem Dritten, dessen Erscheinung ganz zufällig zu seyn schien, in den verbindlichsten Ausdrücken für eine Stelle dankte, die er ihm, wie er sagte, für die mäßige Summe von 360 Franken verschaft habe. Hr. M. froh, einen Weg entdeckt zu haben, der ihn zur Erreichung seiner Wünsche führen kann,

bittet nach der Entfernung des Fremden seinen Landsmann, für ihn wegen einer ähnlichen Stelle und für eine ähnliche Summe zu unterhandeln, und ist unvorsichtig genug, die verlangten 360 Franken zu zahlen, ohne im Geringsten zu vermuthen, daß er mit zwey Gaunern zu thun hat. — Seine Freunde, denen er erzählt, welch einen vortheilhaften Handel er getroffen hat, wecken ihn aus dem süßen Traume, und rathen ihm, ohne Verzug die Betrüger zu verfolgen. Er ist so glücklich, sie in einem Spielhause zu entdecken, wo der grösste Theil seines Geldes schon in fremden Händen war. Sie wurden gegriffen, und der Polizey überliefert.

Die meisten Kunstgriffe der Bettler zu Paris, um Mitleid zu erregen, sind so alltäglich geworden, und so erschöpft, daß sie neue erfinden müssen, um die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden auf sich zu ziehen. Verdrehte Arme und Beine oder andre körperliche Schäden sind zu gewöhnlich, um Intereße zu erwecken; die Form muß neu, das Schauspiel sonderbar und originell seyn, wenn es die Schritte der Vorübereilenden fixiren soll. Während dieses Monats saß auf dem Pont au change ein Blinder unter einer Art Traghimmel, der von leichten Säulen unterstützt war. Vermittelst einiger an seinen Füßen befestigten Seile, setzte er ein kleines Glockenspiel in Bewegung, dessen Töne ziemlich harmonisch waren. Die Vorübergehenden bewunderten seine Geschicklichkeit, und die meisten giengen nicht weiter, ohne eine kleine Gabe hinterlassen zu haben. — Seit mehreren Abenden zeigen sich auf den Boulevards zwey verschleierte Frauenzimmer, und singen ziemlich mittelmäßig einige Musikstüke ab. Der geheimnißvolle Schleier zieht Zuhörer herbey; aber wehe ihnen! wenn sie ihn ablegen, oder oft denselben Gesang und auf derselben Stelle hören lassen. Die Täuschung wird verschwinden, und die Wohlthätig-

keitsquelle, die jetzt ziemlich reichlich fließt, versiegen. — Ein Knabe ersann vor einiger Zeit ein neues Mittel, die Mildthätigkeit der Vorübergehenden in Kontribution zu setzen. Er war gekleidet wie die Savoyarden, die nach Frankreich kommen, und von den Künsten ihres Murmelthiers leben; eine Leier hieng auf seinen Schultern. Er kniete neben einem todten Murmelthier, und rief unaufhörlich: „Es ist todt!" Der schmerzhafte Ton, mit dem er diese Worte sprach, und die ausdrucksvolle Gestikulation, mit der er sie begleitete, hatten in der That etwas Rührendes. „Was soll aus dem armen Jungen werden, der seinen ganzen Reichthum, seinen Ernährer, sein Murmelthier verloren hat!" dachte gewiß jeder Vorübergehende, und griff in die Tasche. — Unglücklicherweise begieng der Knabe die Dummheit, mehrere Tage hintereinander, an denselben Ort zu kommen, und dieselbe Scene, dieselben Worte zu wiederholen. Man merkte den Betrug, und hörte auf seine Klagen nicht mehr.

An dem Staatswagen, der zur bevorstehenden Krönungsfeyer bestimmt ist, wird mit vielem Eifer gearbeitet. Die Zeichnung dazu lieferte Percier, kaiserlicher Architekt. Der Körper des Wagens ist mit einer Frise von Medaillons geziert, auf denen verschiedene Departements personifizirt vorgestellt sind. Eine Guirlande von Palmblättern schlingt sich um sie herum. Auf den Schlägen sind die Reichswappen gemahlt. Der Himmel des Wagens wird von vier allegorischen Figuren getragen. Die innere Besetzung ist mit Bienen besäet.

Theatergeschichte des verflossenen Monats.

Am 3. Aug. erschien auf dem Théâtre de la Porte St. Martin ein neues Stük, Tippoo Saib, ou la Prise de Seringapatnam. — Das Sujet

dieses Melodramas ist historisch und bekannt. Der Dichter ist der Geschichte ziemlich getreu geblieben, hat aber gerade wegen seiner Treue in der Darstellung einiger Grausamkeiten, die bey der Eroberung Seringapatnams ausgeübt wurden, und die auf die Bühne verpflanzt das Zartgefühl des Zuschauers beleidigen, den Beifall des Publikums nicht erhalten. Die Ballets, die Gefechte, die Kostumes, die Dekorationen, überhaupt der theatralische Schmuck, mit dem dieses Stük reichlich ausgerüstet ist, verhüteten den Fall, welcher dieser Dichtung oder vielmehr der versifizirten Geschichte jener Begebenheit drohte.

An demselben Tage gab das Théâtre Motansiex die erste Vorstellung des Médecin de Palerme. — Der Titel ist neu, aber das Sujet: eine Mündel, die lieber einen jungen Liebhaber als ihren alten Vormund heurathen will, schon ziemlich abgenuzt. Das Stük verdankt den Beifall, mit dem es aufgenommen wurde, einigen artigen Kouplets, und vorzüglich dem guten Spiele der Schauspieler.

Am 4. Aug. gab das Théâtre françois eine Vorstellung des Cinna von Racine. Das Haus war gedrängt voll. St. Prix spielte zum erstenmal den August, der durch Monvels Abschied von der Bühne unbesezt war. St. Prix ist dieser Rolle vollkommen Meister, und übertrift sogar an einigen Stellen seinen Vorgänger. Monvels Sprache z. B. war zuweilen niedrig und sank in verschiedenen Scenen zum Ton der Familiarität herab; St. Prix spricht hingegen beständig, der Natürlichkeit unbeschadet, dem Charakter den er vorstellt gemäß, erhaben und edel. Mdlle Georges spielte Aemilia; aber dieser Charakter ist zu römisch für sie; es gelang ihr nur unvollkommen, die Würde in Haltung und Sprache auszudrüken, mit der Aemilia dargestellt seyn will. Talma ist im Cinna unübertreflich. Seine Anstrengungen, den Beifall des Publikums zu verdienen, wurden reichlich belohnt.

Am 5. Aug. wurde auf dem Théâtre de l'opèra comique la Colonie gegeben, die französirte Isola d'Amore. Man sieht dem Stüke seinen italiänischen Ursprung an. Die Fabel ist ohne Zusammenhang und voller Unwahrscheinlichkeiten. Fontalbe, der Belinde liebte, sich aber von ihr verlassen glaubt, wird durch Schiffbruch auf eine unbekannte Insel geworfen, und gründet daselbst eine Kolonie. Ein Gesez, das er seiner Niederlassung gegeben hat, zwingt jedes junge Mädchen, das an die Küste seiner Insel verschlagen wird, sich in acht Tagen einen Mann zu wählen. Die Gelegenheit, das Gesez auszuüben, findet sich bald. Marine und Blaise leiden an der Küste Schiffbruch; Marine, Blaisens Geliebte, rettet sich, aber Blaise scheint in dem Versuche die Küste zu erreichen umgekommen zu seyn. Fontalbe nimmt die junge Schiffbrüchige in seine Kolonie auf, und wird von ihr zum Gatten gewählt. Aber ehe die Verbindung vollzogen wird, erscheint Blaise, Marinens Geliebter, und macht seine frühern Rechte geltend. Fontalbe erkennt sie an, und wird bald darauf für dieses Entsagen durch das Wiedererscheinen seiner frühern Geliebte belohnt. Das Stük entwikelt sich mit einer doppelten Heirath. — Die Musik ist von Sacchini und eines der schönsten Werke dieses berühmten Komponisten. Jede Arie in dieser Oper hat ihren eignen Charakter. Vorzüglich schön ist die Arie einer verlassenen Geliebten. Man muß gestehen, daß der Künstler die Töne der Wehmuth, der Liebe und der Verzweiflung, die in diesem Gesange in schnellem Wechsel, wie jene Leidenschaften selbst, aufeinander folgen, nur der Natur abgelauscht haben kann.

Am 7. Aug. wurde auf dem Théâtre de l'opéra comique die bekannte Oper la fausse magie gegeben. Gretry's vortrefliche Musik und die schöne Stimme der Mad. Rolandeau hatten zu dieser Vorstellung

eine Menge Zuhörer gelokt. Gretry scheint an die fausse magie den ganzen Reichthum seiner Kunst verschwendet zu haben. Jede Arie ist ein vollendetes Meisterstük; in jeder findet man eine glükliche Vereinigung des Scientifischen mit der Anmuth der Kunst, und eine so ausdrucksvolle Sprache des Gefühls und der Leidenschaft, daß man beinahe den Kommentar der Worte entbehren könnte.

Am 10. Aug. gab das Théâtre Montansier die erste Vorstellung eines neuen Stüks, das l'eau et le feu ou le Gascon à l'épreuve betitelt ist. — Triport, ein Schiffskapitain, kommt nach einer Abwesenheit von drey Jahren in seinen Wohnort zurük. Er will die Liebe seiner Gattin prüfen, läßt durch einen Gaskogner, Broustignac, die Nachricht seines Todes verbreiten, und hat den Verdruß zu hören, daß diese Nachricht von seiner Gattin mit lebhafter Freude aufgenommen wird. — Das ist in wenig Worten der Gang des Stüks. Den Titel geben ihm einige Späße, die sich Triport mit dem Gaskogner erlaubt, der aus Furcht arretirt zu werden, sich in einen Koffer verbirgt, und mit diesem ins Wasser geworfen wird, sich aber aus dieser Wasserprobe rettet, um bald hernach die Feuerprobe in einem Schornstein zu bestehen. Er entkommt auch dieser Gefahr und heirathet am Schluß des Stüks die Tante des Kapitains.

Am 11. Aug. gab das Théâtre françois eine Reprise der deux Figaros. — Beumarchais's Figaro ist bekannt. Der Dichter dieses Stüks hat den einen seiner Figaros nach Beaumarchais kopirt, und ihm einen Nebenbuhler gegeben, der seinen Namen borgt, um alle Anschläge des wahren Figaro zu vereiteln. Dieser strengt sich an, um den falschen Figaro zu entdeken, aber vergebens, seine Nachforschungen begünstigen vielmehr die Absichten seines Antagonisten. Dieser unaufhörliche Kampf führt sehr viele komische Si-

tuationen herbey und unterhält ein sehr lebhaftes Interesse. Der Dichter hat die beiden Figaros meisterhaft gezeichnet; Schade daß ihnen in dieser Hinsicht die untergeordneten Rollen so sehr nachstehen. In dem ganzen Stük herrscht sehr viel Frohsinn und ein heiterer Wiz, der mit weiser Sparsamkeit ausgestreuet ist.

Am 19. Aug. wurde auf dem Théâtre des jeunes Atistes ein kleines neues Stük gegeben, das le Hussard ou le fourreau coffre fort betitelt ist, und seiner platten Intrigue ungeachtet sehr vielen Beifall erhalten hat. — Ein Husar, der nach seiner Heimath zurükkehrt, übernachtet in einem Dorfe, wo einer seiner Freunde im Begriff ist, sich zu verheirathen, aber wider Vermuthen zieht der Vater der Braut seine Einwilligung zurük, weil es ihm einfällt, daß die Parthie nicht reich genug ist. Unser Husar wirft sich zum Mittler auf, aber seine Bitten, seine Drohungen sind fruchtlos; er greift endlich zum Säbel, um seinen Worten Nachdruk zu geben, wird aber mit Hülfe einiger herbeygeeilten Nachbarn entwaffnet. Die Scheide, die in seinen Händen bleibt, dient ihm jezt zur Vertheidigung, und wird zugleich das Mittel, seinen Zweck zu erreichen. Er stürzt sie nehmlich um, und leert vor den Füssen des geizigen Vaters eine beträchtliche Summe in Gold aus, die er seinem Freunde als Heirathsgut schenkt, und dadurch das Versprechen erfüllt, das er diesem gab, die Heirath troz allen Schwierigkeiten zu Stande zu bringen.

Am 23. Aug. gab das Théâtre françois Andromaque. — Mdlle Duchesnois, die in dieser Vorstellung zum erstenmal als Andromache auftrat, befriedigte auch diesesmal die sehr gespannten Erwartungen vollkommen. Die meisten Schauspielerinnen, die vor ihr diese Rolle spielten, verfehlten den Charakter der Gattin Hektors, oder liessen viele Schönheiten unentwikelt, die das feine Gefühl in diesem Charakter ent-

deckt. Mdlle Duchesnois hat ihn richtiger gefaßt. Von ihr dargestellt ist Andromache nicht eine gedemüthigte Gefangene, die für ihren Sohn keinen andern Schutz als ihre Thränen hat, sondern eine Heldin, die auch in ihren Fesseln zeigt, daß sie würdig war, die Gattin eines Helden zu seyn. Diese Hoheit und unbegränzte mütterliche Liebe sind die beiden Hauptzüge, welche der Dichter seiner Andromache gab. Die Schauspielerin zeigte, daß sie den Dichter richtig zu interpretiren versteht.

Am 25 Aug. wurde auf dem Théâtre Montansier ein neues Stück gegeben, betitelt Toujours le même. — Die französischen Theater besitzen viele Stücke, in denen derselbe Schauspieler unter verschiedenen Verkleidungen auf der Bühne erscheint, und deren ganzes Verdienst darin besteht, den Schauspieler glänzen zu lassen. Auch der Toujours le même gehört zu dieser Klasse. — Ferdinand, ein junger Maler, wirbt um die Hand der Tochter des H. Malingre, erhält aber, weil er nicht reich ist, und keinen Titel hat, von den Eltern seiner Geliebten eine abschlägige Antwort. Um sie von ihrer lächerlichen Thorheit zu heilen, erscheint er als deutscher Baron verkleidet bey Mad. Malingre, erklärt ihr seine Liebe für ihre Tochter, und erhält ihre Einwilligung. In dem Kostüme eines Chevalier gascon ist er eben so glücklich bey Hrn. Malingre. Bald nachher schreibt er als deutscher Baron an Mad. und als Chevalier gascon an Hrn. Malingre, und thut Verzicht auf die Hand ihrer Tochter, weil er erfahren habe, daß sie einen jungen Maler liebe. Die Eltern bereuen jetzt, Ferdinands Anträge zurückgewiesen zu haben, und sind froh, wie er erscheint, um die abgebrochenen Unterhandlungen wieder anzuknüpfen. Sein Geständniß, daß er jene Masken borgte, um sie von ihrer Titelsucht zu heilen, schließt das Stück.

Am 28. Aug. gab das Théâtre Louvois zum

erstemal l'épée et le billet. — Vielleicht sah man nie auf diesem Theater ein Stück, das der Vorstellung weniger würdig gewesen wäre. Das Sujet desselben ist interesselos, und die Intrigue im höchsten Grade läppisch. Ein junges Mädchen, die Versprochene eines Hrn. Lecoq, hat auf einem Balle die Bekanntschaft eines jungen Offiziers gemacht, der ihr besser als ihr Verlobter gefällt. Aber unglüklicherweise hört sie seit jenem Tage, an dem sie ihn zum erstenmal sah, weiter nichts von ihm. Schon hat sie die Hofnung, ihn wieder zu sehen, aufgegeben, als ein glüklicher Zufall ihn unter ihrem Fenster vorbeyführt. Er kommt herauf, erneuert die Bekanntschaft, gibt und erhält die heiligsten Betheurungen der Liebe, entfernt sich endlich, und vergißt seinen Degen. Lecoq, der den Besuch erfahren hat, erscheint bald nach ihm, findet den Degen, bemächtigt sich seiner, wird aber von dem zurükkommenden Offizier zur Herausgabe desselben gezwungen, und überhaupt durch die Aufschneidereien des Hrn. Lieutenants so in Furcht gesezt, daß er ihm das Feld räumt, und ihn ungestört im Besize seiner neuen Acquisition läßt. — Das Publikum hörte das Stück mit beispielloser Geduld bis zum Ende an, und ließ sich — wir wollen zu seiner Ehre glauben, daß blosse Neugierde die Triebfeder war — selbst den Namen des Verfassers nennen.

Moden.

Die Moden verschwinden, um in veränderten Gestalten von neuem zu erscheinen, oder vielmehr sie drehen sich in großen oder kleinen Kreisläufen herum. Verschiedene der neuesten Moden waren auch vor sechszig Jahren die herrschenden. Die Ohrringe z. B. die man jezt trägt, gleichen vollkommen denen, mit welchen in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Elegantes sich schmückten. Seit einiger Zeit ist die Mode sehr tolerant geworden, d. h. sie verbietet nicht mehr so eigensinnig, wie sonst, die Einfuhr verschiedenartiger Artikel in ihr Gebiet.

Die Damen vorzüglich haben mehr wie je freye Wahl in den verschiedenen Theilen und Farben ihres Anzugs; die folgenden Moden sind indessen unter den herrschenden die beliebtesten: Man gebraucht noch Blumen zu den Stickereien, aber noch mehr Früchte und Blätter. Sehr viele Roben werden à la Reine Mathilde gestickt, nemlich sie haben vorn eine Stickerey, die sich senkrecht bis zu dem Saum der Robe neigt, und sich mit der untern Stickerey vereinigt. Die Einfassung der Schuhe wird in kleine Falten gelegt. Die Rosenfarbe ist die herrschende für die Roben. Die neuesten Bänder sind blau. Bey grosser Parüre dürfen die Handschuhe nur halbe Länge haben; bey halber Parüre trägt man auf den Aermeln und auf der Taille kleine von weissem Garn gesponnene Knöpfe. Die Wuth der Stickerey ist zu einer ungewöhnlichen Höhe gestiegen. Eine Petite Maitresse läßt nicht allein ihren Shawl, ihren Fichû, ihren Gürtel, ihren Mameluk, ihre Robe sticken, sondern selbst ihren Arbeitsbeutel, ihr Hemd und ihr Taschentuch. Die weisse Stickerey auf weiß und in Baumwolle ist die beliebteste.

Die Mannsschneider erhielten während dieses Monats sehr viele Bestellungen zu Rökken von silbergrauer Farbe. Die Knöpfe, selbst auf schwarzen Kleidern, sind weiß, und haben einen Grund, den man, weil er in kleine Felder vertheilt ist, à damier nennt. Zu den Redingottes werden noch immer helle Farben gewählt. Die neuesten haben eine sehr hohe Taille, und Taschenklappen auf den Seiten. Die weissen Gilets werden gestickt, und farbig gesäumt.

Seit langer Zeit war Tivoli vergessen; jetzt wird dieser reizende Garten wieder besucht. Man könnte daraus schliessen, daß die Pariser schöne Welt sich an den Schauspielen und Festen der Salons gesättigt hätte; aber sie eilt nach Tivolis grünen Auen und schattigen Gängen vielleicht nur, um durch einen veränderten Genuß, und durch eine kleine Entbehrung den Reiz des Geschmacks an rauschenden Freuden zu erhöhen. Die Wallfahrten nach Tivoli stehen unter der Gerichtsbarkeit der Mode, und werden also wie alles, was sie beherrscht, wahrscheinlich ephemerisch seyn.
